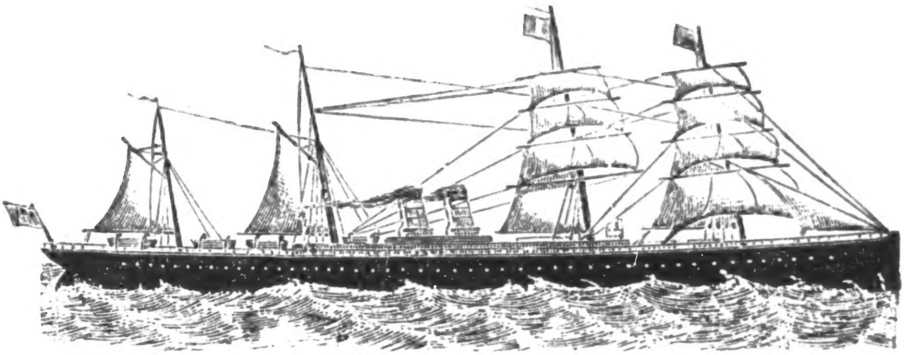


„ALLAN LINIE“

die **einzige** Canadische Post-Dampfschiff-Gesellschaft, welche directe Verbindung zwischen Europa und Canada unterhält, befördert Passagiere regelmässig

jeden Freitag

von **Hamburg** nach **Quebec** in **Canada** via Liverpool, sowie auch nach **Manitoba** und allen andern Plätzen des **Nordwesten von Amerika.**

Die Post-Dampfer der Allan Linie sind wegen ihrer schnellen Reisen und vortrefflichen Einrichtungen rühmlichst bekannt.

Die in Manitoba angesiedelten Deutschen, in der Zahl von ungefähr 10,000, haben alle ohne Ausnahme die Dampfer der Allan Linie zu ihrer Ueberfahrt benutzt.

Quebec, der Haupthafen Canada's, bietet nicht nur Anziehungspunkte für Personen, welche sich in Canada ansiedeln wollen, sondern auch für Solche, deren Ziel die Vereinigten Staaten ist, da der Weg von Hamburg nach Quebec um 392 Seemeilen kürzer ist als nach New-York, so dass bei der anerkannten Fahrgeschwindigkeit der Dampfer dieser Linie die eigentliche Oceanreise sich auf **ca. 7 Tage** reducirt. Von Quebec ist die beste und billigste Bahnverbindung nach allen Theilen Canada's und der Vereinigten Staaten. Unterzeichnete ertheilen Durchfahrtsbillete von Hamburg über Quebec nach allen Plätzen Nord-Amerika's zu den niedrigsten Preisen.

Vollständige und schmackhafte Kost ist in den Preisen einbegriffen.

Jede weitere Auskunft sowie Beschreibungen ertheilen franco und gratis

Die obrigkeitlich befugten Schiffsexpedienten und General-Agenten der Allan Linie

Spiro & Comp.,

7. Bahnhofstrasse 7.

Hamburg.

„Über's Meer",

Taschen-Bibliothek für deutsche Auswanderer.

Herausgegeben von

Richard Lesser und **Richard Oberländer.**

Außer diesem Bande sind erschienen:

Band 1. **Wegweiser von der alten zur neuen Heimat.** Von Richard Lesser.

Band 2. **Englischer Dolmetscher.** Von Ernest Haynel.

Band 3. **Wisconsin.** Von Heinrich Lemcke.

Band 5. **Argentinien.** Von C. Beck-Bernard, Konsul der Argentinischen Republik.

Band 9. **Oregon.** Von Heinrich Semler.

Von den in Bearbeitung befindlichen Bänden werden im Laufe 1883 nach und nach erscheinen:

Band 4. **Texas.** Von Dr. Th. Hertzberg, Konsul der Verein. Staaten.

Band 7. **Florida.** Von Hugo von Kupffer.

Band 8. **Kalifornien.** Von Paul Alexander.

Band 10. **Kansas.** Von Ad. Ott.

Hieran werden sich anschließen Bände über **Mississippi, Missouri, Kentucky, Tennessee, Südbrasilien, Paraguay, Uruguay, Mexiko, Neu-Seeland, Queensland, — Spanischer Dolmetscher für Auswanderer, — Gesundheitslehre für Auswanderer, — Anleitung amerikanischer Farmer zu werden** 2c. 2c.

Jeder Band mit Illustrationen und Karten elegant gebunden à 1 Mark einzeln käuflich.

☛ **Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen auf „Über's Meer" an sowie der**

Weltpost-Verlag in Leipzig.

Anerkennungen.

Der Verfasser des I. Bandes, Herr Richard Lesser, erhielt u. A. folgende Zuschriften:

Vom **Deutschen Reichs-Kommissar für das Auswandererwesen, Herrn Kapitän Weickhmann in Hamburg:** „Ew. Wohlgeboren erlaube ich mir meinen verbindlichsten Dank für Zusendung des I. Bandes von „Ueber's Meer“, des „Wegweisers von der alten zur neuen Heimat“ auszusprechen und wünsche ich herzlich, daß das Werk den wohlmeinenden Absichten entsprechenden Nutzen schaffen möge.“

Vom **Kais. Geh. Ober-Regierungs-Rat im Reichsamt des Innern, Herrn Dr. Rösing, vorm. Kais. General-Konsul in New York:** „Ich habe mit Vergnügen das handliche Buch durchblättert, in welchem ich ein treues Bild mir so wohlbekannter Verhältnisse erblicke. Es ist das erste praktische Handbuch darüber, welches ich kenne und empfehlen kann. Durch knappe, klare Darstellung, hübsche Ausstattung und den außerordentlich billigen Preis wird es sich von selbst jeden für die Sache sich Interessierenden, dem es zu Gesicht kommt, empfehlen. Ihrem verdienstvollen Unternehmen wünsche ich den besten Fortgang und Erfolg.“

Stimmen der Presse.

Saale-Zeitung, vom 19. Januar 1883.

„Band I. Wegweiser von der alten zur neuen Heimat von Richard Lesser.“ — Dieses kleine, bequem in die Tasche zu steckende Bändchen im Preis von einer Mark kann mit gutem Gewissen allen denjenigen als Ratgeber anempfohlen werden, welche gesonnen sind, dem großen Strom der deutschen Auswanderung sich anzuschließen, ohne doch ziel- und hilflos in ihm treiben zu wollen. Zur eigenen Entscheidung über die immer so schwierige Frage nach dem Wohin der Auswanderung werden in unparteiischer, gründlicher und doch gemeinverständlicher Weise die einschlägigen Verhältnisse der-

jenigen überseeischen Länder vorgeführt, welche bei ihrem Mangel an Arbeitskräften, ihrem der Gesundheit des Deutschen förderlichen Klima und ihrem wirtschaftlichen Zustand die gedeihlichsten Ziele für unsere Auswanderung darstellen. Der größere Teil des inhaltreichen Bändchens bezieht sich aber auf die Praxis der Reise in die neue Heimat selbst, auf die zweckmäßigste Reiseroute rc. Ein erschöpfend ausführliches Register macht das sehr preiswürdige Buch vollends geeignet seinem Zweck zu dienen wie kaum irgend ein anderes, zumal es in jeder Beziehung auf die frische Gegenwart gemünzt ist.“

Prof. Alfr. Kirchhoff.

Dresdner Nachrichten, vom 1. März 1883:

„An einer Taschenbibliothek für deutsche Auswanderer hat es effektiv bisher gefehlt und der Mangel an guten Büchern, die dem Europamüden Aufschluß bieten über die Reise nach Amerika und das, was er jenseits des großen Salzwassers findet oder auch nicht findet, hat manchem Auswanderer schon bitteres Herzeleid verursacht, ganz zu geschweigen von den Geld- und Vermögenseinbußen. . . . . Selten wird eine Mark nützlicher angewendet sein wie diese. Band 1. ist ein Wegweiser von der alten zur neuen Heimat: er enthält treffliche Belehrungen über die Vorbereitungen zur Reise rc. Der 2. Band von „Uebers Meer“ ist ein Englischer Dolmetscher, der dem auswandernden Deutschen alle diejenigen Wörter und Redensarten handlich und sofort auffindbar zusammenstellt, die er am nötigsten bedarf, um sich auf englisch verständlich zu machen. Der 3. Band behandelt das von Deutschen vorzugsweise besuchte Wisconsin, eine Beschreibung des Landes und höchst schätzenswerthe Angaben über Klima, Beschaffenheit und Erwerbsverhältnisse. Man kann wohl sagen, mit dieser billigen Taschenbibliothek erwerben sich die Herausgeber einen tausendfachen Dank der Auswandernden; sie schützen sie vor den mannigfaltigsten Verlusten, schon indem sie sie abhalten, den Rat gewissenloser Spekulanten einzuholen, die bekanntlich die deutschen „Grünhörner“ vorzugsweise ausbeuten. Niemand, der die große Reise hinüber antritt, sollte die wenigen Groschen scheuen, um sich einen so zuverlässigen Freund anzuschaffen.“

Dresdner Anzeiger, vom 8. April 1883:

„Das ungewöhnliche Wachsen des Auswandererstromes, der ganz besonders sich über den nordamerikanischen Kontinent

ergießt, ist auf die Entwickelung der Auswanderer-Litteratur nicht ohne Einfluß geblieben. Es hat sich immer mehr die Notwendigkeit herausgestellt, der großen Masse von Auswanderern, die in nur zu bedeutender Mehrzahl ans Sanguinikern und Leichtgläubigen besteht, gewisse verläßliche Fingerzeige zu geben, umsomehr, als der vorwiegende Teil der in unseren Hafenstädten zirkulierenden „Ratgeber" für Auswanderer, ihres allgemeinen Inhaltes entkleidet, sich als agitatorische Broschüren von interessierten transatlantischen Land-Kompanien herausstellen, deren Inhalt weit mehr auf das Interesse der betreffenden Gesellschaft, als des Emigranten hinzielt. Aus diesem Wust von Auswanderer-Litteratur ragt nun ein neues und wirklich hochbedeutendes Unternehmen, welches von zwei auf diesem Felde bewährten Männern ausgeht, glänzend hervor. Richard Lesser, der Herausgeber der zu weiter Verbreitung gelangten „Weltpost", und Richard Oberländer, der durch seine populären Reisewerke bekannt geworden ist, haben mit der Ausgabe der ersten Serie von „Ueber's Meer, Taschenbibliothek für deutsche Auswanderer", begonnen, und ist bereits das Erscheinen der ersten drei geschmackvoll ausgestatteten und für den billigen Preis von 1 Mark verkäuflichen Bände in der Presse selbst von hervorragenden Autoritäten mit Worten der unbedingtesten Anerkennung begrüßt worden. Diese ersten drei Bändchen: „Wegweiser von der alten zur neuen Heimat" von R. Lesser, „Englischer Dolmetscher für Auswanderer" von Ernst Haynel und „Wisconsin" von H. Lemcke in New York, charakterisieren das ganze Unternehmen als ein Werk, welches einesteils den Auswanderern allgemeine Ratschläge aus kompetentem Munde über das Wie, Unterweisung in den verschiedenen Sprachidiomen der hauptsächlichsten Auswanderungsziele, und anderenteils auch spezielle Ratschläge über das Wohin, also eine eingehende Darstellung der einzelnen Länder und Staaten, wohin sich der Auswandererstrom vornehmlich richtet, resp. wohin er in seinem eigenen Interesse gerichtet werden kann, von Seiten erfahrener Kolonisten und genauer Kenner überseeischer Verhältnisse gegeben werden sollen. R. Lesser hat den ersten Band, „Wegweiser rc." mit ebensoviel Sachkenntnis wie Fleiß und sichtlich warmem Interesse für den schönen Zweck seines Unternehmens verfaßt. In den 214 Seiten langen, mit Illustrationen und Karten ausgestatteten Bändchen teilt der Verfasser in ausführlichster, lebendig und anregend geschriebener Weise Alles mit, was dazu geeignet ist,

dem Auswanderer von dem Moment an, wo er den Entschluß zur Auswanderung faßt, bis zu seinen ersten Schritten auf dem Boden der „Neuen Welt“ den Weg zu ebnen und hochwichtige, verläßliche Fingerzeige zu geben. Das zu diesem Behufe auf den kleinen Raum geschickt zusammengedrängte Material ist ein erstaunlich großes, und eine in ähnlichen Werken nur zu seltene Unparteilichkeit und Offenheit, welche sich fern davon hält, dem Emigranten goldene Berge vorzuspiegeln, leuchtet aus jeder Zeile hervor. — Der „Englische Dolmetscher“ Ernst Haynel's ist ein fleißiges, zweckmäßiges Werk. Stehen wir gleich der gehofften Wirksamkeit dieses parforceartigen Englischlehrens durch „Dolmetscher“ etwas skeptisch gegenüber, so können wir doch andererseits nicht verkennen, daß der Verfasser es mit feinem Takte verstanden hat, allen sonst althergebrachten dialogischen Ballast zu vermeiden, und namentlich auch in der Wiedergabe der englischen Aussprache sich von all' jener entsetzlichen Künstelei ferngehalten, welche in manchen Lehrbüchern Mode geworden ist und die bedauerlichen Autodidakten zu einer geradezu jämmerlichen Aussprache des Englischen verleitet. — Band III ist der erste der Bände, welche bestimmte Auswanderungsziele nach ihren geographischen, sozialen, agrikulturellen, politischen und anderen Verhältnissen behandeln sollen. Wisconsin, der „deutscheste Staat der Union“, wird darin von H. Lemcke in sehr eingehender Weise behandelt, und zwar hauptsächlich von den Gesichtspunkten, welche für den Emigranten von Belang sind. Wir konstatieren mit Freuden den Mangel aller — „Bädekerei“, wenn es gestattet ist, so zu reden. Statt Rekommandationen von guten Hotels und schönen Gegenden finden wir statistische Angaben, Mitteilungen über Bodenverhältnisse, deutsche Ansiedelungen, Industrie, Handels- und Schulwesen ꝛc. . . .“

Der Bildungs-Verein, Zeitschrift der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, Berlin, am 24. Januar 1883:

„Wegweiser von der alten zur neuen Heimat, von Richard Lesser.“ Die Korrektheit des Einzelnen zu prüfen, vermögen wir nicht, aber das Ganze macht den Eindruck der Objektivität. Es ist keine Agitationsschrift für die Auswanderung, sondern in der That ein Ratgeber in all den vielen Fragen, über die sich ein Auswanderer Auskunft verschaffen muß, sowohl inbezug auf das Geographische der jenseitigen Länder, wie inbezug auf Reise



Winnepeg



Winnepeg [illegible]re 1870.



Winnepeg



Jahre 1882.

Über's Meer.

Taschenbibliothek für deutsche Auswanderer.

Herausgegeben
von
Richard Lesser und Richard Oberländer.

Band VI.

Kanada.

Nach eigenen Erfahrungen und den Berichten hervorragender Deutscher
dargestellt von
Robert S. Arndt.

Mit Illustrationen und einer Karte.



Weltpost-Verlag, Leipzig.
1883.

Vorwort.

Als ich auf Wunsch der Herausgeber der Taschenbibliothek „Übers Meer" die Bearbeitung des Kanada-Bandes unternahm, da fühlte ich mich vor eine schwere Aufgabe gestellt, die nicht so leicht zu bezwingen war, denn ich sollte auf etwa 100 Seiten alles das sagen, was für den Auswandrer nach Kanada sowohl, als auch für denjenigen, der das Land nur zu seiner Orientierung kennen zu lernen wünscht — von Interesse sein könnte. Es war dies eine schwere Arbeit. In wieweit es mir gelungen ist bei diesem knappbemessenen Raume „Allen" zu genügen muß ich meinen freundlichen Lesern zur Entscheidung überlassen.

Über die Vereinigten Staaten von Nordamerika ist in den letzten Jahrzehnten so vieles geschrieben worden, daß Kanada, das Land „über" denselben stets dabei zu kurz kam. Die Reisenden und Schriftsteller, die jenseit des Meeres ihren „trip" machten, schienen dann auch nie Zeit noch Gelegenheit zu finden — Kanada zu besuchen, gewöhnlich war Buffalo oder Chicago die nördliche Grenze ihrer Reise. Und doch hätte es sich für eine gewandtere Feder als die meinige wohl schon verlohnt, auch dieses britischen Koloniallandes in Nordamerika zu gedenken. Die ganze deutsche Litteratur bis auf die neuste Zeit weist aber nur wenige Werke auf, die

sich auch eingehender mit Kanada beschäftigen, — meistenteils finden wir nur ein Städtebild von Toronto oder Montreal 2c. vor.

Im folgenden nun ein anschauliches, kurz gefaßtes Bild vom „Leben und Treiben" in Kanada zu geben, war der Grundgedanke, der mich bei Abfassung dieser Arbeit beseelte. Ich habe manches Jahr dort gelebt, habe Land und Leute in den verschiedensten Stellungen kennen gelernt und was ich nicht wußte, das ist mir von befreundeter Seite mitgeteilt worden, oder habe ich den Berichten der deutschen Delegierten über ihre Reise nach Kanada und den „Reports" der kanadischen Ministerien entnommen.

Manches — ich weiß es — ist ungesagt geblieben, aber der mir zu Gebote stehende Raum bedingte dies. Hätte ich mit der Feder meinen Gedanken folgen wollen, es wäre zum mindesten ein „Doppelband" entstanden und ein solcher mußte vermieden werden.

Ungeschminkt wage ich ein neues, prächtiges erst im Aufblühen begriffenes Land, das vielleicht wie kein zweites auf der Erdenrunde zur Ansiedelung von Deutschen geeignet ist, den Lesern hiermit vorzuführen und angesichts der stets zunehmenden Auswanderung, der sich von Jahr zu Jahr verschlechternden deutschen Landwirtschaft übergebe ich diesen Band der Öffentlichkeit. Möge er dem Auswanderer nach Kanada ein Wegweiser werden, dem Leser im allgemeinen aber das Land, wie es ist, und die berechtigten Erwartungen, die sich daran knüpfen, vor Augen halten.

Berlin, Oktober 1882.

Robert S. Arndt.

Kanada.

Inhalt.

Illustrationen:

I.

Allgemeines und Statistisches.

Die ersten Einwanderer des Westens. — Goldjäger. — Geschichtliche Entwickelung. — Henry Hudson. — Kriege. — Unter- und Ober-Kanada. — Größe. — Einwohnerzahl. — Volkscharakter. — Verfassung. — Militär. — Kirche. — Schule.

Gen West! Wie viele Millionen haben nicht schon im Laufe des letzten Jahrhunderts auf schwankenden Fahrzeugen ihre Schritte von Europas Küsten gen Westen, nach jenseits des Atlantischen Ozeans gelenkt! Doch die meisten von ihnen haben nur jenes „Wunderland“ die Union aufgesucht und auch hier wieder nur den Osten.

Der Westen der Vereinigten Staaten aber blieb lange Zeit hindurch ein Buch mit sieben Siegeln, das erst dann eigentlich erschlossen wurde, als die Märzstürme des Jahres 1848 die Wogen in Europa, insbesondere in Deutschland, höher gehen ließen. Die ersten Pioniere im fernen Westen waren zum großen Teile Deutsche und manchen Namen von gutem Klange, manche Persönlichkeit von Rang und Würden hat die einfache Blockhütte auf der Prärie oder im Urwalde beherbergt.

Aus den Blockhütten von damals sind riesige Städte entstanden; wo der Urwald mit seinem undurchdringlichen Dickicht herrschte, da stehen heute die üppigsten

Felder und reicher Ertrag lohnt dem einstigen Ansiedler auf der einsamen Prärie. Vielen jedoch der 1848 Eingewanderten ward das einförmige Leben eines Pioniers auf jungfräulichem Boden bald ein Greuel, sie sehnten sich nach aufregenderem; instinktiv strebten sie weiter nach Westen, gegen den Stillen Ozean zu. Just in dieser Zeit kamen die Berichte von den riesigen Goldlagern in Kalifornien nach den östlicheren Staaten. Das war die Zeit der Skalpernte für die Indianer, denn was scherten sich die Weißen daran, mit welchen Mühen und Drangsalen, unter welcher Todesfurcht sie das Felsengebirge überschreiten mußten: „Gen West!" dies war die Losung und mochten auch von zehn einer nur das Ziel erreichen, — was kümmerte es eben diesen einen! Das Gold, das man soeben entdeckt hatte, es übte seinen unwiderstehlichen Reiz aus; gern wagte dafür ein jeder sein eignes Leben oder gab, um sich zu retten, das Leben manches braven Kameraden preis. Mit dem Mammon, der ja dort einem jeden leicht in den Schoß fallen sollte, war ja alles — Familie, Seelenruhe und Heimat wieder zu erwerben. Das war eine Zeit der Entartung der weißen Rasse, — nur zu oft sühnten die Rothäute einen Mord, indem sie einen Weißen skalpierten. Doch decken wir einen Schleier über jene Zeit, wo der Weiße den Weißen ermordete um eines Körnchen Goldes willen. Tausende von Gebeinen modern und bleichen in den tiefen Schluchten des Felsengebirges und der Sierra Nevada, auf dem Grunde der Ströme, in den eingestürzten Schachten, die Zeugnis ablegen von der Entmenschtheit jener Goldjäger.

Auf das Goldfieber folgte die Ernüchterung. Der Landmann, der auf die Goldjagd gegangen war, griff bald und nur zu gern wieder nach Pflug und Egge, — der Handwerker war froh, wenn er sein Handwerkszeug

in der im Uebermut verlassenen Werkstätte noch vorfand, vielleicht auch daß der entbehrte Anblick desselben seine Kräfte zur gewohnten Arbeit wieder stählte.

Während sich dies alles in der weiten, mächtigen Union zutrug, während trotz der bitteren Erfahrungen, die viele dort gemacht, alljährig dennoch Tausende dorthin auswanderten, bestand im Norden der Union ein Reich, das ziemlich gleichgültig diesem kopflosen Treiben zusah, das bisher von der Einwanderung nur in seltenen Fällen berührt worden. Erst als viele in bitterer Enttäuschung sich von der Union abwandten und ausspähten, wohin nun ihre Schritte zu richten, da erinnerte sich mancher der englischen Besitzung im Norden Amerika's, an das Land der Hudsonsbai-Kompanie — an „Kanada!" Dort schien noch das Land der Verheißung zu liegen. —

Die Yankees waren es, welche zuerst den Ruhm jenes bisher wenig geschätzten Landes verbreiteten; angezogen von den Schätzen, die es in seinem Schoße bergen sollte, kamen sie nun aus aller Herren Länder — wenn auch vorerst nur in kleinen Gesellschaften — herbei. Ehe wir aber auf diesen Zeitpunkt näher eingehen, wollen wir die vorhergehende geschichtliche Entwickelung des großen Reiches betrachten.

Es war um's Jahr 1493, da beauftragte Heinrich VII. von England den damals schon bekannten Forscher Giovani Cabato mit der Aufsuchung der westlichen Meere und gelang es diesem am 24. Juni 1494 Labrador zu entdecken. Nur 3 Jahre später entdeckte alsdann des vorigen Sohn Sebastiani Neufundland (Juli 1497) und im Jahre 1517 die Hudsonstraße und Bai. 1524 nahm Frankreich die heutige Provinz Quebek in Besitz als Kolonialland, aber erst im Jahre 1608 wurde die erste Stadt und Festung

Quebek gegründet. Zwei Jahre später wurde die Hudsonsbai und Straße dann nochmals von dem unglücklichen Henry Hudson,*) nach welchem sie denn auch endgiltig ihren Namen erhielt, entdeckt. Vom Jahre 1674 an befindet sich eine geregelte Kolonialverwaltung in Kanada, doch sollte dieselbe nicht lange auf festen Füßen stehen, denn schon kurz darauf begann jene lange Reihe von Kriegen zwischen England und Frankreich, die eigentlich nur auf Grenzstreitigkeiten zurückzuführen waren. So 1690 der sogenannte König=Wilhelms=Krieg, und 23 Jahre später (1713) beim Friedensschlusse zu Utrecht sah sich Frankreich genötigt Akadien und Neuschottland an Neu=England (das damalige englische Kolonialland) abzutreten. Später wurde der Krieg wieder eröffnet und währte von 1744—48 und von 1754—63 unter dem Namen König Georgs I. und II. Krieg, wobei England sich nebst Kanada, Akadien auch Cape Breton einverleibte.

Zur Zeit der Abtretung Kanadas an England hatte ersteres im ganzen 65,000 Einwohner. Im Jahre 1791 wurde die Teilung in Unter= und Ober=Kanada vorgenommen, beide Provinzen wurden aber 1840 wieder unter einem General=Gouverneur vereinigt, bis endlich am 1. Juli 1867 das „Dominion of Canada" gegründet wurde, welches außer Ober= und Unter=Kanada (Ontario und Quebek) aus Neubraunschweig (New Brunswick) und Neuschottland (Nova Scotia) bestand. 1869 wurden noch die Hudsonsbailänder, 1870 Manitoba, 1871 British Columbia und 1873 die Prince Edwards=Insel einverleibt.

Sieht man auf eine Karte von vor hundert Jahren,

---

*) Henry Hudson (geb. 1550) berühmter englischer Seefahrer, wurde nach der Entdeckung der nach ihm benannten Straße und Bai von seinen Matrosen während einer Meuterei derselben den Wellen preisgegeben.

man würde dieses Reich nicht wiedererkennen. Damals fast nur aus der Hälfte der Provinz Quebek bestehend mit 65,000 Einwohnern, zeigt es sich heute in einer Größe von 9,099,289 □ Klm. oder nur um 1/9 kleiner als ganz Europa mit 9,902,149 □ Klm., oder um 17 mal größer als Deutschland; aber nur mit einer Einwohnerzahl von ca. 5 Millionen (1881: 4,350,000). Wie viele Menschen können hier noch Platz finden, wenn wir bedenken, daß Deutschland auf seinen 540,631 □ Klm. über 45 Millionen Einwohner beherbergt; bis jetzt ist fast nur der östliche und südöstliche Teil, nach unseren Begriffen von Volksdichtigkeit, bevölkert, während nach dem Westen und Norden die Einwanderung erst beginnt und zwar teilweise von der Union her.

Die im letzten Jahrzehnt stärker hervortretende Einwanderung nach Kanada wurde hauptsächlich durch die Erschließung des kanadischen Nordwesten — speziell Manitoba's hervorgerufen, teilweise aber auch durch die Krisis des Jahres 1873, die in Kanada wenig oder gar nicht bemerkbar war, hingegen in der Union auf lange Zeit hinaus ihre tiefen Furchen zurückgelassen, insbesondere in den dicht an Kanada stoßenden Handelsstaaten der Union, wie New York, Massachusetts und Illinois. Auch Europa stellte ein ganz bedeutendes Kontingent von Einwanderern. Wir finden daher unter den 5 Millionen Kanada's alle Nationen, alle Rassen vertreten, vorwiegend natürlich Franzosen und Engländer und ca. 100,000 Indianer und „halfbreeds"=Mischlinge, die im Laufe zweier Jahrhunderte vornehmlich von Franzosen und Indianern gezeugt worden sind.

Engländer und Franzosen haben vorläufig noch das Regiment in Kanada — ich sage vorläufig, weil bei der starken Einwanderung Deutscher es jetzt schon ganz wohl zu ermessen ist, wie bald auch diese ein Wort

„mit hineinzureden haben" — und im Parlament zu Ottawa nicht wie bisher die französische und englische — offizielle Sprachen sind, sondern auch die deutsche gleichberechtigt ist, oder aber nur im Staatsleben die englische dominiert.

Im geschäftlichen Verkehr in der Provinz Quebek, hauptsächlich in den Städten Montreal und Quebek, hält es heute noch schwer ohne ein „bischen französisch" durchzukommen, selten nur hört man ein deutsches Wort, während in Ober-Kanada (Provinz Ontario) das englische vorwiegt und man fast überall Deutsche antrifft.

Der Kanadier unterscheidet sich wesenlich von dem Amerikaner (Bewohner der Vereinigten Staaten) und in vielen Beziehungen wird der Deutsche in Kanada sich heimischer fühlen als in der Union. In den Vereinigten Staaten ist eine oftmals fast an Rohheit grenzende Ungebundenheit vorwiegend, während sich in Kanada ein neuer Schlag Menschen gebildet hat, welcher in vielen seiner Handlungen, seiner Lebensweise, seinen Genüssen an die „gute, alte Zeit", an die patriarchalische Vergangenheit erinnert. Der Kanadier, von welcher Nation er auch ursprünglich abstammen mag, ist bieder und ruhig und schreitet nur mit der größten Ueberlegung zur Ausführung. Was ihn aber zum Vorbild für fast alle Nationen gemacht, das ist sein freier Boden — seine staatliche Freiheit und Freiheit der Kirche, wie Unabhängigkeit der Schule von der Kirche. Die kanadische Verfassung ist der Wiederschein jener des eigentlichen Heimatslandes, Englands. — Der Vizekönig oder offiziell Generalgouverneur genannt, wird von der Königin von England berufen; bis 1878 war dies Lord Dufferin, der sich alle Herzen gewonnen und seitdem ist es der Schwiegersohn der Königin selbst, der Marquis of Lorne, gewiß eine hohe Auszeichnung

für dieses englische Kolonialland! Der Generalgouverneur wählt sich seinen Ministerrat, welcher aus 13 Mitgliedern besteht, selbständig aus den hervorragenden Männern des Landes. Die Volksvertretung besteht aus einem aus 78 lebenslänglichen Mitgliedern zusammengesetzten Senat und aus einem „House of Commons" (Reichstag) mit 206 Mitgliedern; die letzteren müssen sich aller fünf Jahre einer Neuwahl durch die stimmberechtigten Bürger des Landes unterziehen. Jede Provinz aber hat wieder ihren Leutenantsgouverneur (Regierungspräsident) mit kleinem Rat und Landtag, in welchen jede Stadt resp. Kreis ihren Vertreter entsendet. Sämtliche Aemter und Stellen beim Militär-, Zoll-, Post-, Telegraphen- und Gefängniswesen, sowie diejenigen bei den Gerichten werden von der Regierung besetzt, hingegen aber hat jede Stadt oder Ortschaft das Recht, sich einen Bürgermeister und Schulvorstand zu wählen und benötigen diese nicht erst das Bestätigungsrecht der Regierung. Die Politik ist stark entwickelt und zieht einen jeden in ihre Kreise, sie greift in alle Verhältnisse des Lebens ein, weshalb kaum in einem anderen Lande so parlamentarisch regiert wird, als in Kanada, obwohl auch hier zwei Parteien, Liberale und Konservative, sich gegenüberstehen. Ein stehendes Heer hat Kanada eigentlich nicht, wohl sind noch einige Regimenter, deren Namen mit den Kämpfen um dieses Kolonialland eng verknüpft sind, dort stationiert, jedoch was man außer in Quebek und den Außenforts in Kanada an Militär sieht, besteht nur aus den freiwilligen und Milizregimentern (Aktive und Reserven); zu den ersteren gehören 40,000 Mann, die sich freiwillig melden, zur letzteren wird jeder kanadische Bürger vom 18.—60. Lebensjahre — im Notfalle — einberufen.

Die Kirche ist frei. Eine Staatskirche gibt es

nicht. Jede Religion, jede Sekte kann sich ihr Gotteshaus errichten und solange ihre Institutionen nicht mit den bestehenden Staatsgesetzen kollidieren, wird ihnen bei der Ausübung ihres Gottesdienstes nichts in den Weg gelegt. Aus Staatsmitteln werden für Kirchen grundsätzlich keine Gelder bewilligt. — Daß in der Union und zuweilen auch in Kanada Kirchen, weil sie sich nicht mehr erhalten konnten, unter den Hammer gekommen sind, werden die verehrten Leser wohl schon gehört haben. Da die Kirche es weiß, daß der Staat sich über sein Aufsichtsrecht nicht weiter um sie kümmert, so gedeihen beide vorzüglich. Aber es besteht auf der anderen Seite in Kanada wieder die strenge Sitte — wenn auch kein direktes Gesetz dazu zwingt — einer Kirche, einer Religion anzugehören. Die Auswahl ist da nun wahrlich keine kleine, unter der Fülle des Gebotenen kann ein Jeder etwas finden; oftmals befindet sich ganz nahe neben der katholischen Kirche eine Synagoge, in manchen Vierteln kann man aus einem Sekten-Gotteshaus ins andre wandern, von den Presbyterianern zu den Methodisten, von diesen zu den Baptisten u. s. w., zu den Lutheranern, Mennoniten, Quäkern rc. In Montreal besteht für je 500 Einwohner ein anderes Gotteshaus und trotzdem herrscht die vollkommenste Glaubensfreiheit.

Die Schule ist dem Staat unterstellt. Hier hat und darf die Kirche nichts dazwischenreden. Es besteht Schulzwang, doch schickt der Kanadier schon von selbst seine Kinder zur Schule. Er weiß was es heißt „nichts gelernt" zu haben; nur zu oft mußte er in seinen Mannesjahren dafür büßen, darum wendet er gern den letzten Dollar daran, seine Kinder tüchtig ausbilden zu lassen.

Unter- und Oberkanada hatte nach der letzten Zählung 8500 Gemeindeschulen, 106 Gymnasien und 19 Colleges, darunter 8 Universitäten. In den andern

Provinzen ist genau nach der Einwohnerzahl dasselbe Verhältnis; wo immer das Bedürfnis zur Errichtung einer Schule hervortreten mag, wird dem sofort Rechnung getragen. Der Unterricht ist der gleiche wie bei uns. Ist in einem Bezirk die deutsche oder französische Bevölkerung vorwiegend, so ist der Unterricht in dieser Sprache obligatorisch. Fakultativ wird fast in allen Schulen Kanadas eine oder die andere Sprache außer der englischen gelehrt. An den Gymnasien hingegen sind die französische und deutsche Sprache neben der englischen obligatorisch eingeführt.

Was hier von Ober- und Unterkanada gesagt worden, ist natürlich auch auf die übrigen Provinzen British Columbia, Manitoba, New Brunswick, Nova Scotia, Prince Edwards Island, ja selbst für das North West Territory maßgebend. Bei aller monarchistischen Regierung ist Kanada ein freies Land, vor allem frei von jeder drückenden Last für seine Einwohner. Die Gesetze sind gut, die Richter des Landes, weil selbst meistens durch eine harte Schule des Lebens gegangen, unbestechlich und frei von jedem Klassen- und Rassenhaß. Wenn man in Kanada seine Pflicht als Mensch und Bürger erfüllt, so lebt man dort so sicher als irgendwo in Europa. Und trotzdem ein jeder um seiner selbst willen verpflichtet ist Politik zu treiben, so kann er doch mit Leichtigkeit jedem Hader und Parteigezänk fernbleiben. Zwei große Parteien stehen sich gegenüber, allein gerade so wie im Mutterland, in England, hat die eine abgewirtschaftet, so sucht die andere das Böse, welches jene verbrochen, nach Kräften gutzumachen und gerade dadurch, weil ein Zahn in den andern eingreift, das Staatsschiff kräftig vorwärts getrieben wird, kennt Kanada keine Reaktion, es verjüngt und hebt sich in dem Maße wie andere Staaten zurückgehen.

II.

Das Klima.

Winter. — Schneefall. — Temperatur. — Sommer. — Gesundheit.

Es gibt wohl kaum eine bedeutendere Lebensfrage für den Menschen, der sich mit dem Gedanken einer Auswanderung vertraut gemacht, als die, wie ist oder mag das Klima in deiner neuen Heimat sein. Diese Frage wird nicht nur vom Landmann, sie wird von jedermann in erster Linie gestellt. Fragen wir doch schon, wenn wir nur an einen zeitweiligen Ausflug denken, wie ist das Klima? Um wie viel mehr also, wenn es einen anderen Erdteil, besonders aber einen überseeischen aufzusuchen gilt. Wie oft habe ich hören müssen — „Kanada, brr, da soll es ja so kalt sein, fast ewiger Winter," wie oft lesen müssen, das kanadische Klima sei für den Deutschen, insbesondere Süddeutschen, unzuträglich. Allen denen, die solche Ansichten vertreten, kann ich nur zurufen: Ihr seid nie in Kanada gewesen, denn sonst könntet Ihr so etwas nicht verbreiten; wer aber ein Land empfehlen will, der muß es auch kennen, nicht etwa aus Büchern, nicht vom Hörensagen, nein, aus eigener Erfahrung, er darf es auch nicht nur auf einer „Vergnügungsreise" kennen gelernt haben,

sondern er muß Jahre lang dort gelebt haben, in guter und in schlechter Zeit, bei gutem und bösem Wetter, in Stadt und Land gearbeitet haben. Kanada, das steht ja fest, zeigt eine große Mannigfaltigkeit in seinem Klima — und ist dies wunderbar? Erstreckt es sich denn nicht von der Region des ewigen Eises bis in die gemäßigte Zone? Wehen nicht die Winde des Stillen und Atlantischen Ozeans darüber hinweg? Und doch ist in Kanada, da wo es an die Vereinigten Staaten sich anschmiegt, das Klima bedeutend gesünder, als in jenen. Wenn dort oftmals die unerträglichsten Hitzen wochenlang anhalten, so werden dieselben in den kanadischen Provinzen durch den Seenreichtum bedeutend gemildert und die Luft gereinigt. Das Klima im bevölkerten Teile Kanada's und dem neuerschlossenen Manitoba reiht sich den gesündesten und schönsten auf dem ganzen Erdenrund an und erleichtert jede menschliche Thätigkeit. Geradezu lächerliche Berichte sind über die „entsetzlich kalten Winter“ Kanadas veröffentlicht worden. Wohl ist der kanadische Winter kalt, doch bestimmt. Hat die Kälte eingesetzt, so wird sie wohl manchmal einen geringeren Grad erreichen, aber es bleibt Winter! Durchweg fast bedeckt der zeitig fallende Schnee die Erde 2—3 Fuß hoch, aber ist dies nicht für den Boden von außerordentlichem Vorteil, kann der Landmann besseres wünschen? Dabei bleibt der Schnee fest und trocken, er bildet die beste Fahrstraße und schützt Mutter Erde vor der eindringenden Kälte. Ist Schnee genug gefallen, so bleibt der Rest des Winters fast ausnahmslos trocken, ein ewig lachender Himmel zeigt sich, jedoch vermag die Sonne den erstarrten Schnee kaum auf der äußersten Oberfläche zu schmelzen.

Wem aber wäre ein solcher Winter nicht lieber, als jener naße, laue Winter in den Oststaaten der Union,

wo Regen und Schnee sich abwechseln, die wirklich schönen und kalten Tage aber zu zählen sind.

Und ist denn ein kalter, vom schönsten Sonnenscheine bei Tage, von glitzernden Sternen und hellem Mondenschein bei Nacht begleiteter Winter nicht der Gesundheit bedeutend zuträglicher, als ein trüber, naßkalter? Doch sicherlich! Kanada kennt daher auch keine Epidemien!

Und der Sommer? Er ist wie der Winter bestimmt, fast durchweg trocken und warm, der Landmann kann mit ziemlicher Gewißheit sich seine Feldarbeit für den nächsten Tag, oft auf Wochen hinaus bestimmen, selten wird seine Berechnung empfindlich gestört werden.

Kanada liegt in denselben Breitegraden wie Frankreich, Preußen, Oesterreich, Großbrittanien, Schweden, Dänemark und Rußland und ist daher auch die Mannigfaltigkeit des Klimas erklärlich. Manitoba wieder liegt unter den Breitegraden von Belgien, eines Teils von Norddeutschland und Oesterreich. Das Klima ist denn dort auch im Winter etwas kälter, im Sommer etwas wärmer als bei uns. Die Durchschnitts-Sommertemperatur beträgt in Kanada 11—17° Reaumur, während dieselbe z. B. in Preußen und England 13—13½°, in Illinois gar 19°, in Missouri und Kansas selbst 20—20½° ist.

In den Thälern der Red-Assiniboine- und Saskatchawan-Flüsse, über 700 engl. Meilen nördlich von der Grenze der Vereinigten Staaten, gedeihen alle Getreidearten vortrefflich.

Der südliche Teil Kanadas liegt mit Rom und Korsika parallel und etwas südlicher als Frankreich, Venedig und Genua.

Ueberall aber, man mag leben in welchem Teile Kanadas auch immer, im fernen Nordwesten, in den

Provinzen Ontario und Quebek, ja selbst auf den meerumwogten Inseln am Atlantischen Ozean, überall wird man ein mindestens ebenso gesundes Klima finden, als es Europa in seinen besten Teilen zu bieten vermag, oder es in den gesündesten Teilen der Union zu finden ist.

Als ich meinen ersten Winter in Kanada verlebte, es war in der Provinz Quebek, da glaubte ich anfangs auch vor Kälte umsinken zu müssen, doch dies währte nur wenige Tage, dann hatte ich mich daran gewöhnt und ging oftmals, trotzdem das Thermometer 21° Grad Reaumur zeigte, ohne Winterüberzieher aus. Die Glieder schienen sich förmlich zu dehnen und mit Vergnügen lustwandelte ich auf der mehrere Meter dicken Eisfläche des Lorenzstromes; — mit einem Wort, in wenigen Tagen schon war ich gegen die Kälte Kanadas unempfindlicher, als ich es in Europa je gewesen. Freilich, als ich etwas später nach Montreal kam, machte diese Stadt im tiefen Winter doch einen komischen Eindruck auf mich. Männlein und Weiblein spazierten in keineswegs sehr dicken „Ulsters" (langen Mänteln) einher, aber von den Gesichtern war nichts sichtbar, denn diese waren in den zum Mantel gehörenden Kaputzen versteckt, in dem eine vollständige Maske bildenden Stück Zeug waren ein paar Augen und ein Loch, welches das Atmen erlaubte, ausgeschnitten. Andere traf ich wieder mit Pelzen und Pelzmützen, die fest über die Ohren gezogen waren und mit Respiratoren bewaffnet, es war aber auch ein ausnahmsweise kalter Winter. Die Pelze trug man mit dem Pelzwerk nach außen, einige meinten es hielte wärmer, andre es sei die Mode, komisch sah es immerhin aus. Der Himmel mag wissen, wieviel zahme Menschen, in die Häute der edelsten Bestien gehüllt, an ihr Tagewerk gingen.

Aber auch die Straßen, mit den zu beiden Seiten

des Fahrdamms aufgeschichteten Schneewällen, sodaß man oft monatelang kein weiteres vis-à-vis hatte, machten einen sonderbaren Eindruck. Und dann die Wagen, Pferdebahnen, Leichenwagen ꝛc. alles auf Schlitten, ein sibirisches Bild. Aber Menschen und Tiere sahen wohl und munter aus, die Kälte schien ihnen trotzalledem gut zu bekommen. Sterbefälle gehörten in dieser damals ca. 150,000 Einwohner zählenden Stadt zu den Seltenheiten.

Als dann im Monat Mai der Sommer einsetzte, den ich teils im hohen Norden am Abbitibbisee, teils am Ontariosee verlebte, wie köstlich war allüberall jene schönste Jahreszeit. Es war heiß, ja oftmals sehr heiß, allein trotzdem das Thermometer an einigen Tagen sogar auf über 25° Reaumur gestiegen war, war die Hitze erträglich, weil von den Seen und Strömen her immer eine gewisse Kühle herüberwehte, die wohlthuend und stärkend auf den ganzen Menschen einwirkte.

Mancher wird nun sagen, ja der Schreiber dieses hat gut Beispiele anzuführen, er hat sich das Klima ausgesucht, wie es ihm paßte. Nein, meine verehrten Leser, das ging nicht, ich war keineswegs unabhängig und Berufspflichten ließen mich häufig Land, Gegend, und Klima wechseln, aber nirgends auf meinen weiten Reisen in verschiedenen Erdteilen habe ich mich körperlich wohler und geistig frischer befunden, als in Kanada und schwer wurde mir der Abschied von dort.

Wer einmal einen richtigen kanadischen Sommer und Winter durchgemacht, der wird mir Recht geben, denn nicht nur in den Städten, nein, vornehmlich auf dem Lande ist das vorzüglichste Klima anzutreffen; allen Deutschen aber, die die Absicht haben auszuwandern, sei in erster Linie Manitoba wärmstens empfohlen.

III.

Die Landesprodukte.

a) Ackerbau.

Tragfähigkeit des Bodens. — Bearbeitung des Bodens. — Getreide- und Vieh-Export. — Farmer. — Provinz Ontario und Quebek und deren Bodenerzeugnisse. — Ertrag pro Acre in Manitoba. — Weizenpreise. — Kanadische Pacific-Eisenbahn. — Vergleichungstabellen des Weizenertrags mit den andern Unionsstaaten. — Hafer. — Gerste. — Erbsen. — Roggen. — Die Kartoffel als zweites Hauptprodukt. — Handelsgewächse. — Gemüsearten. — Obstbau. — Flachs und Hanf. Runkelrübe. — Zuckerraffinerie.

Wie ganz anders nutzt der Amerikaner seine weiten Bodenflächen aus als unsere Landwirte. Der vielfach noch jungfräuliche Boden Amerikas verlangt noch kein so rationelles Verfahren wie bei uns; während wir erst den Boden düngen müssen, ehe er reif ist zur Empfängnis, „bricht“ der Amerikaner seine Aecker nur, säet und erntet. Der Amerikaner kennt und wendet das Düngen nur in den seltensten Fällen an. Merkt er, daß der Ertrag schwächer wird, so pflügt er einfach etwas tiefer oder säet roten Klee. Für gewöhnlich tritt dies erst nach 10—20 Jahren der Ausnutzung ein, ja ich habe Aecker gesehen, die hundert Jahre lang stets mit derselben Frucht besäet worden sind, und trotzdem sie nie

Dünger kennen gelernt, lieferten sie doch noch ansehnliche Erträge. Selten wird man wohl auf dem europäischen Kontinent Aecker sehen, auf welchen Jahr aus Jahr ein das gleiche Produkt angebaut wird, der Amerikaner thut das aber mit Vorliebe. In einigen östlichen Staaten der Union jedoch, sowie in den Provinzen Quebek und Ontario wird der Ackerbau jetzt ebenso rationell betrieben wie z. B. in Deutschland, nur sind die dort verwendeten Instrumente, trotz ihrer verhältnismäßigen Billigkeit, viel praktischer, einfacher und vor allem schnellarbeitender als bei uns. Vieles wird ausschließlich durch Maschinen verrichtet, wozu wir einzig und allein Menschenarbeit kennen. Lange Zeit wollten sich die Amerikaner an kein bestimmtes System der Bearbeitung gewöhnen, als aber die frühere unnachsichtliche Ausbeutung des Bodens sich in bedeutender Minderertragsfähigkeit bemerkbar machte, als deutsche Landwirte in größerer Zahl einwanderten und von der alten lieben Gewohnheit nicht lassen konnten, da verschlossen sich die Amerikaner gegen diese Neuerung nicht länger, und führten, wo immer es für nötig erschien, das rationelle Bearbeiten ein. In Ontario findet man dies mehr als irgendwo anders — der deutscheste Unionsstaat Wisconsin vielleicht ausgenommen — da diese Provinz vorzugsweise von deutschen Landleuten besiedelt worden ist. Je weiter wir aber nach Westen vorschreiten, desto häufiger finden wir den sogenannten „Raubbau" an der Tagesordnung; durchreist man die weiten Strecken jener Staaten, so trifft man vielfach einzelne Felder von riesigen Dimensionen, die vollkommen brach liegen; denn sobald der Boden ausgenutzt ist, sein Ertrag nicht mehr die Kosten und Arbeit decken würde, läßt der Amerikaner ihn einfach liegen und zieht neues Land zur Ausnutzung heran. Düngen kostet diesen Herren zu viel Zeit und Geld.

Wenn wir nun die Ackerbauverhältnisse in Kanada betrachten, so finden wir vor allem eine gewisse Ähnlichkeit seiner Bodenbeschaffenheit und seines Klimas mit Deutschland, nur ist der noch unausgenutzte Boden viel fruchtbarer als bei uns; dort liegen noch ungeheuere Strecken, die des Pfluges harren, während bei uns die ackerbauende Bevölkerung im Verhältnis zum bebauten Lande viel zu zahlreich ist. Der Nordwesten Kanadas eignet sich ganz besonders zum Weizenbau, „er ist die Weizenregion von Nordamerika", so sagt einer der ersten Präsidenten der Union. Seit Jahren exportiert Kanada schon nach Großbritannien Vieh, nach ganz Europa Getreide.*) Was die östlichen Provinzen Kanadas für die Viehzucht sind, daß ist und wird immer steigend Manitoba und der große Nordwesten für Getreide werden.

Die ganze Macht und Stärke, der ungeheure Reichtum dieses britischen Landes in Amerika liegt in seinem Boden. Seine Mineralschätze haben einen großen Wert und sind noch fast gar nicht gehoben — seine Fischereien sind die größten der ganzen Welt. Seine weiten Wälder und riesigen Prärien sind überall berühmt, aber sein größter Schatz ist sein Ackerbau.

Es gibt auch kaum einen unabhängigeren Menschen als den kanadischen „Farmer". Mag er auch nicht im stande sein, trotz seines noch so großen Besitzes, es einem unserer deutschen Großgrundbesitzer gleich zu thun — mag ihm auch die Möglichkeit „wirkliche Musterwirtschaften" ins Leben zu rufen, fehlen, mag er endlich auch manches sozialen Vorteils, den er in Deutschland eben durch seinen Großgrundbesitz erreichen könnte, entbehren müssen — trotz alledem und alledem ist er im ganzen

*) Im Jahre 1878 exportierte Kanada 8 Millionen Hl. Getreide im Werte von 69 Millionen Mark nach Europa.

glücklicher, zufriedener und unabhängiger, als irgend einer seiner deutschen Kollegen, denn das Land, welches er bebaut, ist sein „unumschränkter Besitz," niemand kann es ihm streitig machen; die Steuern, die er bezahlen muß, sind im Verhältnis zu denen in Deutschland oder Oesterreich äußerst gering. Darum ist ihm aber ein Ministerportefeuille, versteigt sich sein Ehrgeiz dazu, keineswegs unerreichbar, auch der einfachste Bauer kann der erste seines Kreises, ein Gesetzgeber zu Ottawa werden. Der Landmann ist es, welcher am meisten zum Wohlstande des Landes beiträgt, und darum genießt er in diesem Lande hohes Ansehen. Kanada bietet ihm noch weit bessere Aussichten für ein gutes und schnelles Fortkommen, als selbst die stets herangezogenen Vereinigten Staaten. Es würde aber absurd sein, wollte man von dem kanadischen Farmer verlangen, daß er seine Farm so rationell bearbeite und bepflanze, wie wir es z. B. in Deutschland gewöhnt sind, einesteils ist ja Land genug vorhanden und anderenteils mangelt es nur zu häufig an den nötigsten Arbeitern. Daher eröffnet sich auch dem mittellosen Landmann, der auszuwandern wünscht, eine gute Aussicht, denn er wird in ganz Kanada sofort nach seiner Ankunft lohnende Beschäftigung finden. Wie viele haben nicht schon einige Jahre als Knechte gearbeitet und waren alsdann in der Lage, sich selbst ein kleines Anwesen zu erwerben.

Die Bearbeitung und Bestellung des Bodens, wie es größerenteils in Kanada geschieht, sind, da sie nur mit geringen Kosten verknüpft, gerade für den nicht reichen Ansiedler das einzige Mittel, baldmöglichst auf festen Füßen zu stehen. Man glaube aber nicht, daß der kanadische Landmann überhaupt nichts anderes kennt, als den Boden auszunutzen, um ihn später, ist er einmal weniger ertragsfähig, brach liegen zu lassen. Schon hat

man in Ontario eine Landwirtschaftsschule eingerichtet, wo den Jüngern des Ackerbaues die Vorzüge der deutschen und englischen Methode der Landbebauung veranschaulicht werden, ja auch in der Provinz Quebek sind einige Musterfarmen eingerichtet, die jene Methoden verwirklicht haben und seinerzeit den Dank vieler, selbst eingeborner Landwirte erlangen werden, denn ein gutes Beispiel vermag vieles.

In Manitoba läßt man sich meistens nicht erst die Zeit zu pflügen oder eggen, man reinigt im ersten Jahre nur den Boden, so weit man ihn glaubt noch ansäen zu können, thut dieses dann, überkratzt die Aussaat ein wenig, sodaß sie locker in der Erde liegt und macht sich dann an andere Geschäfte. Und trotzdem liefert die erste Aussaat schon einen ansehnlichen Ertrag, wie er bei uns erst nach Jahren zu erringen ist. Gewiß zeugt dies für die außerordentliche Güte des Bodens. Was bei uns gedeiht, gedeiht auch dort. Die Bebauung des Landes macht dem Ankömmling auch keine großen Beschwerden, da man sich ja an das Leichtere viel schneller gewöhnt, als an das Schwerere; darum wird es für den Kanadier viel mehr Zeit erfordern, sich an unsere rationelle Bearbeitung zu gewöhnen, als für unsern deutschen Bauer zur Erlernung des „Canadian farmer's life" (kanadisches Bauernleben) nötig sein dürfte. Es wird dem deutschen Landmanne manches sonderbar, aber nichts unpraktisch in Kanada vorkommen.

Die für den Ackerbau günstige Zeit ist auch dort so ziemlich die gleiche, nur mit dem Unterschied, daß im Winter in Kanada absolut nichts auf den Feldern gethan werden kann, aber es gibt auch so genug in Haus und Hof zu thun, und so lange es die Witterung nur einigermaßen gestattet, sucht man frisches Land urbar zu machen. Dann muß man ja dem Vieh im Winter

größere Aufmerksamkeit schenken, während des Sommers kümmert man sich wenig oder gar nicht um dasselbe. Und — last not least — im Winter sucht man Verbindungen anzuknüpfen, um die nächste Ernte so gut wie möglich verkaufen zu können, wahrlich genug der Arbeit im Winter.

Angebaut wird in Kanada: Weizen, Hafer, Gerste, Roggen, Mais, Kartoffeln, Rüben, Bohnen, Erbsen, Buchweizen, Flachs ꝛc. Früchte gedeihen in ganz Kanada vorzüglich und liefern einen ergiebigen Ertrag. Gemüse ohne Ausnahme sind besser und größer als bei uns. Überhaupt wird der deutsche Landmann nichts vermissen, was er in der alten Heimat angebaut hat, verschiedenes aber, was in Deutschland trotz der größten Pflege und Mühe nicht zur Reife kommt, gedeiht dort vorzüglich.

Daß sich die Landwirtschaft in Kanada zahlt, geht wohl am einfachsten daraus hervor, daß sich dort bedeutend mehr Menschen vom Ackerbau und seinen Nebenzweigen ernähren, als vom Handel und Industrie. So waren z. B. bei einer Zählung anfangs der 70ger Jahre in der Provinz Ontario von 463,424 Einwohnern 228,708 nur mit Ackerbau beschäftigt und in der Provinz Quebek von 341,291 — 160,041; man vergesse aber hier nicht, daß in dieser Provinz Kanadas Haupthafen und Haupthandelsstadt, Quebek und Montreal, liegen.

Reist man zu Anfang des Hochsommers durch die kanadischen Provinzen, so kann man sich am leichtesten davon überzeugen, wie einträglich der Ackerbau hier ist. Die weiten riesigen Felder, bedeckt mit den reifenden Ähren und Früchten, die schmucken Farmhäuser, mächtigen Ställe und Scheunen, die von Gesundheit strotzenden Gesichter der Bevölkerung, alles dies ruft uns zu —

seht her — hier kann der Mensch seines Lebens froh werden! Fragt man einen dieser Eingesessenen „Landsmann, wo bist du zu Hause?" So antwortet er fast immer „drüben" und nicht selten „in Deutschland". Denn neun von zehn der kanadischen Farmer sind sicherlich in den letzten 40 Jahren eingewandert; fragt man einen, der eine prächtige Farm besitzt, was er vor 20 oder 30 Jahren sein Eigen nannte, dann zeigt er wohl auf die muskulösen Arme, die schwieligen Hände und erwidert: „diese hier, dazu einen guten Willen und einen leeren Geldbeutel." Auch wird er nicht verfehlen uns zu erzählen, wie er in den ersten Jahren nach seiner Ankunft in der neuen Welt mit Not, Mühen und Sorgen gekämpft, wie er oftmals das Abendbrot gespart, um am nächsten Mittag noch etwas zu beißen zu haben. Aber er hat sich durchgearbeitet, allmählich dem Urwald oder der Prärie ein kleines Anwesen abgerungen und heute ist seine Farm nicht selten 20 und mehr tausend Thaler wert. Andere erzählen uns wieder, wie sie mit einer kleinen Summe angefangen, unter welchen Schwierigkeiten und rauher Arbeit sie zuerst dem Boden das allernotwendigste abgerungen haben und wie jetzt ihre Erzeugnisse in stolzen Schiffen auf den hochgehenden Wogen des Meeres der alten Heimat zudampfen.

Freilich nicht jedem glückt es, — so ein Wunderland ist nun Kanada doch nicht, daß man nur hinzufahren braucht, ein paar Jahr zu arbeiten, um dann für den Rest des Lebens die Hände in die Taschen zu stecken. Nein auch der „reiche" Farmer, will er nicht wieder verlieren, was er mühselig errungen, muß arbeiten, wenn auch nicht um sich satt essen zu können, so doch um seinen Besitz stetig zu verbessern und da gibt es immer zu thun.

Die Fälle aber, wo es einem mit der Landwirtschaft

nicht glückt, sind selten und kommen stets nur auf Rechnung der eignen Person, nicht aber auf den Boden. Wer nicht Landwirt ist, der lasse seine Hände davon. Wir werden später sehen, daß es außer der Landwirtschaft noch genug Berufszweige in Kanada gibt, durch welche man zu Wohlstand gelangen kann, aber arbeiten muß man können, guten Willen muß man haben und nicht beim ersten Fehlschritt gleich verzagen.

Wer etwas von der Landwirtschaft versteht, aber nicht genügende Mittel hat, um bei seiner Ansiedelung in Kanada zwei Jahre zum mindesten aus seiner Tasche leben und einige Arbeiter bezahlen können, der verdinge sich als Knecht (er erhält immer 120—150 Dollars, ja oft noch mehr pro Jahr) und arbeite als solcher bis die Summe genügt selbständig zu werden, sei es nun durch Gründung einer neuen oder Pachtung einer schon bestehenden Farm.

Wer eine Farm errichten will, braucht mindestens ca. 4000 Mark Barvermögen; es haben ja viele, so insbesondere die in den letzten Jahren in Kanada (Manitoba) eingewanderten Mennoniten weniger gehabt, allein dann ist es doch ratsam, sich so wie diese in größeren Gesellschaften anzusiedeln, wo einer dem andern mit Rat und That beistehen kann. Weniger Geld, das werden unsere späteren Tabellen beweisen, sollte kein Ansiedler haben, der sich ein anständiges Besitztum schaffen will, mehr kann aber nicht schaden.

Vor allem aber muß der Ansiedler stark und kräftig sein und mit gutem Willen an die rauhe und manchmal auch undankbare Arbeit des „Bodenbrechens“ gehen, je besser der Boden gereinigt ist, um so ergiebiger ist er auch, und was zu Anfang versäumt, ist später schwer gut zu machen.

Gehen wir nun zur Betrachtung der einzelnen Bodenerzeugnisse über.

In der Provinz Ontario ist der Anbau von Winterhalmfrüchten möglich, hingegen in Manitoba nur Sommergetreide — hier gedeiht in großer Quantität und vorzüglicher Qualität: Weizen, Hafer und Gerste; auch ist in beiden Provinzen das Korn grundverschieden — in Ontario groß und leicht — in Manitoba aber klein und schwer.

Der kanadische Weizen und Gerste sind weltberühmt und ist auf allen europäischen Märkten große Nachfrage danach; in gleichem Rufe steht die kanadische Kartoffel, die neben anderen Knollen-, Zwiebel- und Wurzelgewächsen massenhaft angebaut wird und eine riesige Größe erreicht.

Hat der Ansiedler in Manitoba ein Stück Land zur Ansaat hergerichtet, so wird er sich in den ersten Jahren vornehmlich mit dem Anbau der Kartoffel und des Weizens beschäftigen. Mais wird zwar auch in Manitoba angebaut, jedoch ist er hinter jenem in Ontario an Größe weit zurück und bleibt trotz genügender Ansaat manchmal der Ertrag ganz aus oder ist sehr gering. Manitoba ist schon durch seine weiten Prärieſtrecken, die dem Weizenanbau ganz besonders günstig sind, auf diesen angewiesen. In Manitoba wurden durchschnittlich von 1 Acre (ca. $1^1/_3$ pr. Morgen) 26 Bushel (ca. 9 Hektoliter) Weizen eingeheimst. Für einen Bushel Weizen wird gewöhnlich 1 Dollar bezahlt — die Unkosten eines Acre (Saat, Arbeit) betragen ungefähr 10 Dollars — es würden somit 10 Bushel genügen, um die Kosten zu decken und jeder weitere Bushel Ertrag würde soviele Dollars in des Farmers Tasche ausmachen. Natürlich immer gerechnet, daß der Zentner Weizen mit 2 Dollars = 8 Mark bezahlt wird (bei uns ist ja der laufende

Preis sogar 11 Mark). Rechne man nun, um das Günstige eines Exports von kanadischem Weizen ersehen zu können, die Unkosten des Transports pro Bushel Weizen nach Europa hinzu:

Lieferung 1 Bushel Weizen (60 Pfund) an das Lokaldepot mitsamt den Produktionskosten	= 50 Cts.	= 2 Mk.	— Pf.
Fracht nach Chicago (von Manitoba) . . .	= 16 „	= — „	63 „
Fracht nach New York	= 16 „	= — „	63 „
Fracht nach Liverpool (od. deutsche Häfen) . .	= 24 „	= — „	96 „
Lagergeld, Spesen 2c.	= 09.5 „	= — „	38 „
Summa	Doll. 1. 15 Cts.	= 4 Mk.	60 Pf.

Wie viel billiger wird sich dieser Transport erst stellen, wenn die Kanadische Pacific=Eisenbahn ganz ausgebaut ist und das Getreide Manitobas nicht erst über die Vereinigten Staaten nach Europa verschickt werden muß, dann eröffnen sich für diese reichste Weizenkammer Amerikas die glänzendsten Aussichten. Betrachten wir nun einmal die Ertragsfähigkeit eines Acre in Manitoba im Verhältnis zu einem in den nächstgelegenem Unionsstaaten:

Kanadischer Nordwesten (Manitoba)	26	Bushel pro Acre
Minnesota	17	„ „ „
Massachusetts	16	„ „ „
Pennsylvania	15	„ „ „
Wisconsin	13	„ „ „
Jowa	10	„ „ „
Ohio	10	„ „ „
Illinois	8	„ „ „

Man ersieht daraus, wie Kanada allen hauptsächlich Weizen produzierenden Unionsstaaten weit überlegen ist. Das Gewicht des kanadischen Weizens ist ebenfalls ein höheres pro Bushel als in den daneben angeführten Vereinigten Staaten. Die schwersten uns zur Verfügung gestellten Proben ergaben:

Manitoba	66	Pfund (Engl.) pro Bushel
Minnesota	65	„ „ „ „
Wisconsin	60	„ „ „ „
Ohio	60	„ „ „ „
Pennsylvania	60	„ „ „ „
Illinois	58	„ „ „ „

Auch Hafer liefert einen erstaunlichen Ertrag. Aus

einer Vergleichstabelle, nach Berichten von in Manitoba lebenden Farmern, im Kanadischen Ackerbauministerium zusammengestellt, ersehen wir, daß 70 Bushel pro Acre keineswegs zu den Seltenheiten gehörte. Ja selbst 100 und mehr Bushel wurden von Einzelnen erzielt, so berichtet z. B. Farmer H. B. Hall in Headingly von 100 Bushel pro Acre im Jahre 1880, wovon das Durchschnittsgewicht 40 Pfd. betrug. 70—80 Bushel mit einem Gewicht von 42—45 Pfd. haben nicht weniger als 42 Farmer erzielt, nur zwei berichten von 20 Bushel und dies war der geringste Ertrag. Nach dieser Zusammenstellung betrug das durchschnittliche Ergebnis $57^3/_4$ Bushel pro Acre, ein Vergleich mit einzelnen Unionsstaaten ergab das folgende Resultat:

Kanadischer Nordwesten	57	Bushel pro Acre
Minnesota	37	" " "
Jowa	28	" " "
Ohio	23	" " "

Ziemlich gleich blieb sich auch das Erträgnis bei der Gerste in Kanada gegen die Union. Die Qualität derselben ist vorzüglich, die Farbe schön, und wird dieselbe selbst von den Bauern in den Vereinigten Staaten gern gekauft. Es stellte sich das Durchschnittsergebnis eines Acre (1880) auf 41 Bushel. Der schon zuvorgenannte H. B. Hall erzielte sogar 80 Bushel, das geringste Erträgnis war, soweit es zu unsrer Kenntnis gekommen, 28 Bushel per Acre. Stellen wir wiederum unsere statistische Tabelle auf, dann ergibt sich:

Kanadischer Nordwesten	41	Bushel pro Acre
Minnesota	25	" " "
Jowa	22	" " "
Wisconsin	20	" " "
Ohio	19	" " "
Indiana	19	" " "
Illinois	17	" " "

Gewiß für Kanada ein glänzendes Resultat.

Erbsen lieferten im Jahre 1880 einen Ertrag von $38\frac{1}{2}$ Bushel pro Acre.

Roggen ist bis jetzt noch wenig angebaut, allein Mr. Beakslead in Emerson hat ein ganz annehmbares Resultat erzielt, indem er vom Acre 40 Bushel im Gewicht von je 60 Pfd. erhielt. Hoffentlich wird dieses Resultat auf die kanadischen Farmer anregend einwirken, damit sie auch dem Roggenbau ihre Ausmerksamkeit schenken.

Nächst dem Weizen ist das Hauptprodukt des kanadischen Nordwesten die **Kartoffel**. Aus den nachfolgenden Berichten einzelner Farmer in Manitoba ist das wirklich imponierende Resultat wohl am besten ersichtlich. Die Güte der kanadischen Kartoffel ist überall anerkannt. Es wurden uns einzelne Exemplare vorgelegt, welche ein Gewicht von 3—5 Pfd. hatten, dabei waren dieselben durchweg mehlig. Daß der Kartoffel besonders günstige Klima und der gute Boden machen dieselben zu einem **Hauptexportartikel** Kanadas.

Es erzielten im Jahre 1880 bei der Kartoffel:

John Dilworth in High Bluff	200	Bushel	pro	Acre	
Hayword and Son in Morris	500	"	"	"	
W. Jackson in High Bluff	300	"	"	"	
John Mac Lane in Portage (la Prairie)	500	"	"	"	
(dieser im Jahre 1879 sogar B.)	600				
John Ferguson in High Bluff	400	"	"	"	
A. P. Stephenson in Nelsonville . . .	450	"	"	"	
Robert Fischer in Cooks Creek	250	"	"	"	
Wilhelm Grierson in Meadow Lea . .	300	"	"	"	
J. W. Fitzgerald in Ridgeville	180	"	"	"	
Jos. Dalzell in High Bluff	150	"	"	"	
Wm. Start in Assiniboine	600	"	"	"	rc.

Es ergibt sich demgemäß ein Durchschnittserträgnis von 318 Bushel pro Acre bei einem Durchschnittsgewicht von 60 Pfd. pro Bushel. Diese Zahlen sind durchwegs von älteren und von den jüngsten Ansiedlern in Manitoba gesammelt, für ein erstes Jahr sind selbst 150 Bushel. à 60 Pfd. = 90 Zentaer pro $1\frac{1}{5}$ pr.

Morgen ein immerhin bedeutendes Resultat, welches kaum auf derselben Fläche selbst nach etlichen Jahren des Anbaues in Deutschland erlangt werden dürfte.

Von Handelsgewächsen ist hauptsächlich der Lein anzuführen, welcher in Ontario und Manitoba vorzüglich gedeiht, dann etwas Tabak (siehe Handel und Industrie) und Hopfen; letzterer wächst in Manitoba wild mit großen Dolden und sehr starkem Aroma. Ebenfalls wild wachsen in Manitoba: Preißelbeeren, Erdbeeren, Heidelbeeren, Stachelbeeren, Himbeeren, rote und schwarze Johannisbeeren, auch Pflaumen, Haselnüsse und Trauben. Melonen, Tomaten (Paradiesäpfel) und Kürbisse gedeihen vorzüglich im Freien in ganz Kanada.

Von Gemüsearten berichten etliche Farmer ungefähr wie folgt:*) W. H. D. Swain in Morris hat 800 bis 1000 Bushel Rüben pro Acre gezogen und 60 Bushel Bohnen. Higginson in Oakland zog Kohl, dessen Durchschnittsgewicht 17 1/2 Pfd. pro Kopf betrug. Allan Bell in Portage la Prairie erreichte Kohlköpfe, deren Umfang 45 Zoll war, und Rüben, welche pro Stück ein Gewicht von 25 Pfd. hatten. Robert Mitchell in Cooks Creek zog Melonen und Kürbisse, von welchen einige nach 6 Wochen bereits einen Umfang von über 5 Fuß hatten. Wm. Moß in High Bluff produzierte Möhren, welche 11 Pfd. pro Stück wogen, und Rüben, welche am starken Ende 36 Zoll im Umfang erreichten. Isack Casson erreichte 270 Bushel Zwiebeln pro Acre, darunter Exemplare von 5 Zoll Umfang. W. H. D. Swain in Morris erzielte Zitronen von 18 (!) Pfund

*) Es ist hier stets nur ein Durchschnittserträgnis ins Auge gefaßt. Der knappe Raum würde uns nicht gestatten, auf jede Fruchtart ausführlich einzugehen. Der Verf.

pro Stück rc. Es würde zu weit führen, wollten wir die einzelnen Berichte hier noch einfügen, denn es liegen uns nahezu 250 derselben vor und alle berichten nur das Beste.

Der Obstbau in Ontario und in einem Teile von Quebek ist im steten Aufblühen; selbst feines Tafelobst wird dort schon in beträchtigen Quantitäten gezogen, hingegen ist derselbe in Manitoba noch in seiner Kindheit. Man zweifelte überhaupt längere Zeit daran, ob der Apfel dort gedeihen würde, aber seit einigen Jahren haben sich die Aussichten bedeutend gebessert, hauptsächlich seitdem einige vorzügliche Arten aus dem Osten dorthin verpflanzt worden sind; freilich muß man dieselben stets gegen die Kälte im Winter und gegen den Tau im Frühjahr schützen. Bis vor wenigen Jahren war allgemein die Meinung verbreitet, daß im Staate Minnesota der Apfel überhaupt nicht gedeihen könne und heute ist derselbe eines der beachtenswertesten Produkte jenes Staates. Wenn dies in Minnesota gelungen ist, so ist auch nicht der geringste Grund dafür vorhanden, weshalb der Apfel nicht auch in Manitoba, wie überhaupt im kanadischen Nordwesten, ertragsfähig sein sollte.

Flachs und Hanf, welche schon stets vorzüglich gediehen, wurden längere Zeit hindurch vernachlässigt, weil ein geeignetes Absatzgebiet, ein Markt dafür fehlte und man das Rohmaterial nicht vorteilhaft zu verarbeiten verstand. Seitdem jedoch die deutschen Mennoniten ins Land gezogen sind, ist der Flachs und Hanfbau im steten Aufblühen begriffen und da beiden das Klima äußerst günstig ist, so werden dieselben in nicht zu ferner Zeit zu Hauptartikeln Kanadas sich emporschwingen; exportieren doch jetzt schon die Mennoniten Waggonladungen voll davon.

Auch die Runkelrübe erfreut sich bereits ganz

besonderer Berücksichtigung von Seiten der kanadischen Farmer; wenn dieselbe heute noch nicht im wünschenswerten Maßstabe angebaut wird, so ist einzig und allein der noch ziemlich schwache Industriegeist Kanadas daran schuld. Von ganz Kanada ist wiederum Manitoba für den Anbau desselben am geeignetsten und erzielt der Farmer 4 Dollars (16 Mark) pro Tonne, immerhin ein ganz guter Preis dafür.

Im Nachfolgenden eine kleine Aufstellung, welche ich allen, die sich mit der Verarbeitung der Runkelrübe zu Zucker 2c. beschäftigen, empfehle. Die Zahlen sind die in den Staaten New York und Pennsylvanien gebräuchlichen.

Ausgabe.

Eine Zuckerraffinerie bezahlt für

1000 Tonnen Runkelrüben à 4 Dollars	= Doll.	4000
Verarbeitung die Tonne à 5 „	= „	5000
	Summa Doll.	9000

Einnahme:

Die Raffinerie erzielt aus 1000 Tonnen Runkelrüben

200	Tonnen	Pulp	à 2	Dollars = Doll.	400
30	„	Sirup	à 20	„ = „	600
60	„	Zucker	à 250	„ = „	15000
				Summa Doll.	16000

Folglich wenn wir die Kosten mit 9000 Dollars von der Einnahme von 16000 Dollars abziehen, verbleibt ein Nettogewinn von 7000 Dollars; verlohnte es sich da nicht auch, selbst, wenn die Preise sich noch etwas höher stellten, Zuckerfabriken in Kanada zu gründen? ein Gewinn von 50% wäre doch immerhin ein gewisser!

Hiermit müssen wir den Abschnitt „Ackerbau“ verlassen und hoffen mit den aufgezählten Produkten dem deutschen Landwirte ein anschauliches Bild von dem dort Gedeihenden geliefert zu haben. Bei den einzelnen Provinzen werden wir noch auf manches hier Gesagte

ausführlicher zurückkommen. Wir sind bei dieser Aufzählung völlig unparteiisch zu Werke gegangen und haben uns nur auf unsere eignen Erfahrungen, wie auf die Berichte dort angesiedelter Farmer gestützt. Die angegebenen Zahlen sind amtlich verbürgt und liegen die Originale zu jedermanns Einsicht im Landwirtschaftlichen Ministerium zu Ottawa.

---

b) Die Viehzucht.

Milch- und Zuchtviehstand. — Tabelle über Vieh-Import und -Export. — Preis des Viehes. — Musterfarmen. — Schafzucht und Wollproduktion. — Schweinezucht. — Geflügelzucht. — Eierpreise.

Vor 20 Jahren noch war die Viehzucht Kanadas nur auf den eigenen Bedarf beschränkt. Die Hauptnahrung der Bevölkerung bestand jedoch in Feldfrüchten. Aber seit Anfang der 60ger Jahre, als man die immensen Vorteile einer rationellen Viehzucht erkannte, ist dieselbe stets im Aufblühen begriffen und heute ernährt sie schon eine ganz beträchtliche Anzahl Menschen. Der sich von Jahr zu Jahr steigernde Export lebenden Viehes von Kanada nach England, hat es bereits nötig gemacht, daß sich die Farmer auch mehr mit der Kultivierung geeigneten Weidelands beschäftigen.

Im Nordwesten — in Manitoba — ist freilich auf Jahre hinaus noch genug von der Natur geschaffenes Weideland vorhanden. Das Hausvieh wird auf der Prärie gehalten und nährt sich vollauf vom Präriegras, — wildes Heu wächst dort in einer solchen Quantität, daß es öfters noch zum feuern als zum füttern dienen muß, — nur wenige Ansiedler haben Klee angepflanzt.

In den östlichen Provinzen hingegen ist es anders. Hier wird, wie in Deutschland, Weideland kultiviert,

hier blüht die Viehzucht, die Kanada einen so bedeutenden Export ermöglicht hat.

Ontario und Quebek haben schon einen beträchtlichen Milch- und Zuchtviehstand aufzuweisen, hauptsächlich sind englische neben den heimischen und Kreuzungsrassen anzutreffen. Die Shorthornrasse ist die am meisten vertretene, nächst ihr die Herfordshire-, Ayreshire- und Gallowayrassen. Die kanadischen Mastochsen erfreuen sich des besten Rufs in der Union wie in England. Die Züchter haben ihr Hauptaugenmerk auf junge Bullen gerichtet und schrecken auch nicht vor dem Import der teuersten Tiere zurück, gilt es ihren Stamm mit frischem Blut zu versehen. Gute, junge Stiere können sie stets in jeder beliebigen Quantität nach der Union (insbesondere nach Chicago) absetzen.

Der Import und Export im letzten Jahre war nach dem Berichte des Landwirtschaftsministers wie folgt:

Es wurden importiert:

Rindvieh	751	Stück
Schafe	1179	„
Schweine	53	„
Summa	1983	Stück

exportiert:

Rindvieh			45535	Stück
Schafe			62401	„
nach der Union resp. von dort weiter nach England				
Rindvieh	7955	Stück		
Schafe	9465	„	17420	„
Totalsumma			125356	Stück

Mit andern Worten, der Export überragte den Import netto 63 mal!

Die Fleischtiere gehen meistenteils nach England. Verkauft wird fast ausnahmslos nach dem Gewicht, — nur Prachtexemplare, die nach England als Kreuzungstiere gehen, werden nach dem höchstem Gebot verkauft. Chicagos Nähe mit seinem kolossalen Verbrauch von Ochsenfleisch zur Bereitung des überall bekannten

Corned Beef ꝛc. ist natürlich für Ontario und später wohl auch für Manitoba von der höchsten Bedeutung.

Bei der Viehzucht verzinst sich das Kapital mit 30—40%, während bei der Landwirtschaft selbst in Kanada nur 10 — 20 % herauskommen. Freilich ist selbst die letztere Zahl immerhin noch hoch gegen die Verzinsung bei uns in Deutschland, wie traurig lautet sie da: die Verzinsung des Bodenkapitals beträgt 2—3%, des Inventars 6—7% und des Betriebkapitals 8—12%; das Betriebskapital ist aber doch nur der einzige Faktor, mit welchem gerechnet werden kann. —

Junge Ansiedler benutzen die Ochsen, bevor sie zur Mastung schreiten, als Zugtiere; der zu zahlende Preis stellt sich da gewöhnlich auf 120 bis 150 Dollars pro Paar (5—600 Mark), während ein gutes Ackerpferd immerhin 350—500 Dollars (1400—2000 Mk.) kostet. Ein gutes Pferd in Kanada ist bedeutend teurer als in der Union und die kleinen kanadischen Pferdchen sind wohl tüchtige Schnellläufer, aber für schwere Arbeit untauglich.

Musterfarmen für die Rindviehzucht sind die von Cochrane in Quebek und Bow Park in Ontario. Vor kaum einem Jahre wurde ein 3jähriger kanadischer Bulle in Liverpool bei der Landung um den horrenden Preis von 3600 Guineas (ca. 77,000 Mark) verkauft. In einer solchen Schiffsladung Rindvieh steckt oftmals ein riesiges Vermögen, aber es kommt auch vor, daß eine so teure Ladung verunglückt und der Rest, um schnell zu verkaufen, fast um jeden Preis abgegeben werden muß. Hier ein kleines Beispiel davon. Es war im Oktober des Jahres 1877, als ich auf einem der schmucken Ozeandampfer von Montreal aus der Heimat zu eilte. Außer mir befand sich nur noch ein Kajütenpassagier am Bord, eine junge Dame, welche zu ihrem Bräutigam

nach Manchester reiste, um sich in Hymens Bande zu begeben, von der ich aber wenig zu sehen bekam, da sie während der ganzen Reise jämmerlich an der Seekrankheit litt. Im Zwischendeck hingegen war es voller; hier waren etliche 50 Ochsen nnd ein paar hundert Schafe zusammengepferchi, während deren treue Hüter sich in der II. Kajüte amüsierten. Während der ersten Tage war die Fahrt schön, allein als das Land außer Sicht kam, als wir Neufundland nur noch wie einen schwachen Nebelstreifen hinter uns hatten, erhob sich plötzlich ein so gewaltiger Orkan, wie ich ihn nie, trotz mancher Ozeanfahrt erlebt habe. Nun fing das Elend an. Die Tiere, die bisher ziemlich ruhig dagelegen, begannen zu blöken und mit den Hörnern gegen die Schiffsplanken zu rennen, daß es schrecklich mit anzusehen war. Besonders gräßlich war das Treiben der Ochsen, denn diese, obwohl mit Stricken, die ihnen um die Hörner und ein Bein geschlungen waren, an die Schiffspfosten gebunden, rissen sich los und wurden durch das unendliche Rollen und Stampfen des Schiffes bald zu einem unentwindlichen Knäuel zusammengeworfen. Schon am zweiten Sturmtage gab es etliche Tierleichen, die sofort über Bord geworfen werden mußten. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Am dritten Tage — der Orkan wütete mit ungeschwächten Kräften fort — sodaß wir am nächsten Tage sogar gezwungen waren unsern Kurs wieder westwärts zu richten und so innerhalb 24 Stunden nur 16 Seemeilen vorwärts kamen, legte sich das Schiff auf die Seite; die Verschanzung auf der Leeseite hatten wir bereits verloren. Wir glaubten das Schiff habe ein Leck, dem war aber nicht so. Im untersten Schiffsraum hatten wir eine große Ladung Getreide; nun war dieses, weil der Raum nicht völlig davon ausgefüllt war, infolge des entsetzlichen Rollens auf eine Seite

geworfen worden und brachte das Schiff in seine schiefe Lage. Alle Anstrengungen wieder Ordnung unter den Milliarden Körnern zu bringen waren vergebens und so mußten wir denn Old England — die eine Seite des Schiffes haushoch über dem Meeresspiegel, die andre in einem fort von den gischtigen Wellen bespült — zusteuern; es war eine schaudervolle Fahrt. Bald hatte sich ein Ochs die Hörner ins eigne Hirn gerannt, sodaß nichts anderes übrig blieb, wollten die Leute zum wenigsten das Fleisch retten, als ihn zu schlachten (auch ein mühselig Handwerk auf schwankendem Fahrzeuge); bald aber wieder lag ein armes Schäfchen mit zerbrochenen Beinen todesmatt da. Endlich am 6. Tage ließ der Sturm nach und als die ersten Felsenriffe in Sicht kamen, da schien die Sonne so golden, wie nie zuvor, als wollte sie uns das Unheil, welches der Sturm angerichtet, so recht beleuchten; acht der schwersten Ochsen, wahre Prachtexemplare, und an 50 Schafe waren dem gräßlichen Orkan zum Opfer gefallen. —

Die Schafzucht und Wollproduktion Canadas hebt sich von Jahr zu Jahr. Wenn auch keine so kolossalen Herden gehalten werden, wie bei uns, so sind dieselben doch von den besten Rassen, namentlich Southdown, Cotswold und Oxford. Der Preis eines guten Schafes stellt sich auf 7—8 Dollars (ca. 30 Mk.) und liefert ein langwolliges Tier einen Wollertrag von 6—7 Pfd. gewaschen! In der Wollproduktion ist Kanada noch weit zurück, einem kaum nennenswerten Export steht jetzt noch ein Import von über 30 Millionen Mark Wollwaren gegenüber. Hier könnten sowohl Züchter als auch Verarbeiter noch ein äußerst lohnendes Feld finden.

Die Schweinezucht ist der Schafszucht bedeutend überlegen, wenn auch der Export lebenden Viehes darin

noch sehr unbedeutend ist. Ueberall auf Farmen, Wiesen, im Sumpf und auf der Prärie trifft man diese Borstentiere, die mit wenigen Ausnahmen sich selbst überlassen sind, kaum daß man ihnen im Winter ein schützendes Dach gewährt. — Natürlich erreichen sie durch diese gewissermaßen eigene Ernährung nicht denselben Grad von Mästung, als wenn sie im engen Stall gefüttert würden. Die Preise sind daher auch bedeutend niedriger als wo anders, — man kann ein prächtiges Schwein schon um ca. 40 Mark und ein Ferkel um ca. 10 Mark allerwegen kaufen.

Die Geflügelzucht Kanadas hat einen guten Namen in der Union und selbst über diese hinaus — man sieht fast ausschließlich Prachtexemplare der besten englischen Rassen; Gänse und Enten sind weniger zahlreich, erstere auch weniger schmackhaft als die deutsche Gans. Hingegen bilden die kanadischen Truthühner einen Hauptexportartikel nach der Union, besonders in der letzten Hälfte des Novembers, denn es gibt wohl kaum eine Familie in der Union, die nicht am letzten Donnerstage des November, am thanksgivingday (Danksagungstage) ihren „turkey“ zu Mittag hätte.

Da die Zucht und Fütterung äußerst billig zu stehen kommt, so sind die Preise auch dem angemessen. Junge Truthühner kauft man schon um 60 Pf. (ich habe in New York für einen gemästeten auch schon 16 Mark zahlen müssen). Leghühner kosten 80 Pf., Enten 1 Mark das Stück. Eier, von denen im Jahre 1878 bereits 47 Millionen Stück im Werte von 2 Millionen Mark exportiert wurden, kosten ca. 30 Pf. das Dutzend, doch steigen sie in den größeren Städten in schlechter Jahreszeit auch oft bis auf zehn Pfennig das Stück.

---

c) Die Milchwirtschaft ꝛc.

Butter- und Käse-Export. — Molkereien. — Bienenzucht.

Die Milchwirtschaft bildet heute einen der Hauptnahrungszweige Kanadas, obwohl es noch gar nicht so lange her ist, daß man mit der überflüssigen Milch die Schweine fütterte. Aber seitdem der kanadische Käse den ersten Preis auf der New Yorker Ausstellung (1879) errungen hat, ist die Milchwirtschaft im riesigen Aufschwunge begriffen und betrug der Export im Jahre 1878 allein 25 Millionen Mark, die nur aus den beiden Hauptfaktoren Butter und Käse erzielt wurden, nämlich:

Käse	35 Millionen Pfd.	=	15 Millionen Mark
Butter	$12^1/_4$ „ „	=	10 „ „
Summa	$47^1/_4$ Mill. Pfd.	=	25 Millionen Mark

es stellte sich also beim Verkauf 1 Pfund Käse auf ca. 43 Pfennig und 1 Pfund Butter auf ca. 80 Pf., und dabei verdienten die Exporteure noch ein ganz nettes Sümmchen.

Molkereien befinden sich vornehmlich in Ontario, welches überhaupt fast durchwegs Musterwirtschaften gegen die übrigen Provinzen aufzuweisen hat. Hier finden wir Kühler von 3—400 Liter am häufigsten. Die Milch kostet im Einzelverkauf ungefähr ebensoviel als bei uns. Käsefabriken sind wie seinerzeit die Aktiengesellschaften in Deutschland fast über Nacht entstanden. Seitdem auch der äußerste Nordwesten erschlossen, blüht der Butter- und Käsehandel der alten Provinzen, denn die fernen Distrikte müssen vorläufig noch manchen Bedarf aus den ihnen am nächsten liegenden Teilen decken und wenn auch schon die Butter, so mag doch der Ansiedler, sei er nun von England, Deutschland ꝛc. eingewandert, ein Stückchen Käse auf längere Zeit keineswegs vermissen,

nochzumal, da er ihn ja um ein billiges haben kann. Der Farmer behält nur das notwendigste, das übrige wandert in die Sammelmolkereien und später in die Fabriken. Die deutschen Farmerfrauen Kanadas verarbeiten meist die Milch selbst und liefern ihre Erzeugnisse in die nächsten Städte, wo sie gute Preise erzielen. Man nimmt gewöhnlich 100 Pfd. Milch zu 4 Pfd. Butter und 10 Pfd. Käse. Im Einzelhandel stellt sich Butter auf 1 Mark bis 1,20 pro Pfund und Käse auf 50—60 Pf. das Pfund, letztere werden meistenteils in 50—60 Pfund schwere Stücke geformt.

Die Molken endlich finden ihre Abnehmer in den Schweinezüchtern, welche dieselben mit Erbsenwurst und Kleie gemischt, zu einem vorzüglichen Mastmittel für ihre Borstentiere machen. —

Hier sei auch noch erwähnt, daß fast jeder Farmer sich auch mit der Bienenzucht abgibt und oftmals — neben dem Vergnügen — auch noch einen lohnenden Nebenverdienst findet.

IV.

Handel und Industrie.

a) Allgemeiner Handel.

Eisenbahnen. — Wasserreichtum. — Holz-Export. — Pelzhandel. — Tabak-industrie. — Berg-Industrie. — Kanadische Handelsflotte.

Kanada ist, wie schon früher gesagt worden, fast ausschließlich nur ein Ackerbauland, sein Handel beschränkt sich daher auch vornehmlich auf die Erzeugnisse des Bodens. Die Bevölkerung hatte sich zuvörderst nur aus Landbebauern zusammengesetzt und wenige hatten daher Lust zu industriellen Unternehmungen. Im Laufe der Jahre hat sich nun aber diese Lage wesentlich geändert. Wo man kaum je den Schlot einer Fabrik erwartet hätte, gibt es heut mehrere; Kanada fängt an, gleich der Union vor Jahrzehnten, selbst zu fabrizieren, sich unabhängiger vom Auslande zu machen und zwar in dem Maße, wie dieses letztere, abhängiger von ihm wird. Wenn trotzdem, was wir allgemein unter Handel und Industrie verstehen, auch heute noch mit wenigen Worten abgethan werden kann, so liegt das eben in der Kürze der Zeit, seit welcher sich beide in Kanada zu rühren begannen. In gewerblicher Hinsicht nimmt ja Kanada schon eine ganz gute Stelle ein, allein viele

Tausende, wohlverstanden, tüchtiger Handwerker und Fabriksarbeiter könnten noch nach Kanada gehen, ehe die Industrie und der Handel dieses Landes seiner vorzüglichen Lage, seiner ungeheuren Ausdehnung würdig ist.

Vorläufig übersteigt Kanadas Import seinen Export noch um ca. 100 Millionen und das ist viel zu viel. Soll aber Handel und Industrie in einem Lande möglich sein, so muß es vor allem genügende und gute Verkehrsstraßen haben; wie ist es nun damit in Kanada bestellt? Die Antwort ist sehr leicht, wären diese allein Ausschlag gebend, der Export müßte den Import überholt haben.

In ganz Kanada, selbst in den neuerschlossenen Provinzen gibt es prächtige, gut erhaltene Straßen und Wege. Der außerordentliche Wasserreichtum, bestehend aus den schönsten amerikanischen Seen, riesigen Strömen und prächtigen Flüssen, die fast durchwegs schiffbar sind, ermöglicht selbst dort einen leichten Verkehr, wo die Schienenstränge noch nicht gelegt worden sind. Das Eisenbahnnetz ist im Verhältnis zur Bevölkerungszahl ein größeres, als in manchem andren Lande und überall wo man hinkommen mag, werden Hauptlinien, wo solche bereits bestehend, Zweigbahnen gebaut. Vom Atlantischen Ozean bis an das Felsengebirge durchschneidet bereits die solid gebaute Kanadische Pacificbahn das Land. Am Ontariosee, vom Atlantischen Ozean gleichfalls ausgehend, verbindet die Grand Trunk-Eisenbahn die Haupthandelsplätze im eignen Lande, wie die der westlichen Union mit Kanada. Beide Bahnen können bereits ein bedeutendes Netz von Zweigbahnen aufweisen, denen sich noch etliche kleine Bahnen anschließen. Selbst der höchste Nordwesten des Staats wird schon mit dem Innern des Landes verbunden. An Verkehrsstraßen mangelt es also keineswegs.

Betrachten wir nun in kurzem Kanadas Haupthandelsartikel. Da müssen wir nächst den Landwirtschaftsprodukten den Handel mit Holz ins Auge fassen. Bei unseren späteren Land- und Städtebildern kommen wir noch auf die Holzschneidemühlen zurück. Für jetzt sei nur erwähnt, daß der Holz-Export des letzten Jahres nahezu 80 Millionen Mark betrug; den ersten Rang nehmen Bohlen ein, dann kommen Bauhölzer und Dauben. Kann sich auch Kanada mit seinem Holzhandel nicht mit einzelnen Unionsstaaten, wie z. B. mit Wisconsin messen, so ist derselbe doch immerhin ein bedeutender zu nennen; die Hauptgewinnung für den Holzhandel ist Ontario, welches noch hunderte von Meilen des prächtigsten Waldlandes in Urforsten besitzt.

Nächst dem Holzhandel ist der Pelzhandel von Bedeutung. Wer nun hört, daß das heutige Kanada aus den früher der Hudsonsbai-Kompanie gehörenden Ländern gebildet worden ist, wird gewiß nicht mehr daran zweifeln. Im Jahre 1874—75 erzielte diese Gesellschaft noch einen Reingewinn von 2,299,840 Mk.!

Hieran schließt sich zunächst die Tabaksindustrie, die viele Tausende ernährt; es werden durchschnittlich jährlich 8 Millionen Pfund Rauchtabak, 400,000 Pfund Zigarren und 100,000 Pfd. Schnupftabak fabriziert.

Erzeugt wurden in einem der letzten Jahre ferner 156,000 Liter Branntwein, 423,000 Liter Bier und 246,000,000 Liter Petroleum.

Die Bergindustrie lieferte noch 674,000 Tonnen Steinkohlen, 123,000 Tonnen Eisenerz und etwa 6 Mill. Mark Gold.

Damit wären wir aber mit den kanadischen Erzeugnissen vorderhand fertig. Alles übrige in Kanada teils erzeugte, teils in den Handel gebrachte genügt kaum



Einwandererzug nach den Turtle Mountains.

den eigenen Anforderungen oder muß überhaupt noch vom Auslande bezogen werden. Es eröffnen sich daher für rechtschaffene vermögende Kaufleute und Industrielle die besten Aussichten. Wir sind dessen gewiß, daß das Sprüchwort „frisch gewagt, ist halb gewonnen", nie zur besseren Wahrheit werden würde, als eben in Kanada. Es riskiert mancher sein bischen Vermögen an unsoliden Unternehmungen in der alten Welt, wo er in der neuen mit einigem Unternehmungsgeist leicht zum reichen Manne werden könnte. Die Haupthandelsplätze wie auch Industriestädte Kanadas sind Montreal und Toronto, in zweiter Linie Kingston und Quebek. Momentan gehen Schiffe von 600 Tonnen Gehalt von Chicago nach Montreal ꝛc. durch den Michigan-, Huron-, Erie-, Ontariosee und Lorenzstrom, eine Strecke von 1261 engl. Meilen; in Montreal erwarten schon wieder die Ozeandampfer mit einem Gehalt bis zu 5000 Tonnen die Ladung, um sie sofort nach Europa zu bringen. Es existiert also in Wahrheit eine direkte Wasserstraße vom fernen Westen Amerikas bis nach Europa. Die kanadische Handelsflotte hatte bereits im Jahre 1876 7192 Fahrzeuge mit einem Gehalt von 1,260,000 Tonnen.

---

b) Bergbau.

Mineralreichtum. — Edelsteine. — Goldminen. — Silber. — Eisen. — Kupfer. — Kohlen.

Dem eigentlichen Handel muß sich ein Industriezweig, der bisher in Kanada noch sehr vernachlässigt worden ist, anschließen, umsomehr, da der Bergbau von Jahr zu Jahr dem Lande größere Einnahmen bringen wird. Der Mineralreichtum Kanadas ist unermeß-

lich, je weiter die Untersuchung, die Erforschung des Bodens schreitet, umsomehr werden neue reiche Lager von edlen und gewöhnlichen Metallen &c. entdeckt. Es ist in Kanada gefunden worden: Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Spießglas, Magnesium, Gyps, Granit, Marmor, Schiefer, Quarz, Wetzstein, Kalk, Sandstein, Ziegelerde und eine Unmenge von Edelsteinen, ferner riesige Lager von phosphorsaurem Kalk (Dünger), (wovon allein im Jahre 1881 15601 Tonnen im Werte von ca. 1,000,000 Mark exportiert wurden) Salz, Petroleum, Torf, Braunkohlen &c.; und diese zahlreichen Mineralien finden sich fast durchwegs vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean

Einige Goldminen sind in Nova Scotia, Ontario und Quebek in Thätigkeit, jedoch wird die Ausbeutung noch äußerst schlaff gehandhabt. Die Goldminen British Columbia's, welche sich über ein Areal von 105,000 engl. □Meilen erstrecken, liefern jetzt jährlich für ca. 6 Millionen Doll. Gold. Als sie entdeckt wurden, ward mancher innerhalb weniger Wochen zum reichen Mann. Diese Zeiten sind freilich vorüber, bei der jetzigen, fast gleich null seienden Bearbeitung erzielen die Goldgräber nur 6—700 Doll. jährlich. Die neuesten Forschungen haben aber ergeben, daß gegen den Stillen Ozean zu noch ganz ungeheure Lager vorhanden sind, die nur der Förderung ans Tageslicht warten.

Silber hingegen ist nur in geringen Quantitäten gefunden worden, die besten bis jetzt entdeckten Lager befinden sich nördlich vom Superiorsee. Im Jahre 1874 ergab eine Mine, Silver Islet, nahezu 500 Tonnen Erz im Werte von fast 2,000,000 Mrk.

Eisen ist in sehr großer Menge vorhanden, wird aber hauptsächlich nur in Nova Scotia ergiebig ausgebeutet. In Ontario und Quebek mangelt es an

Kohle, um das Eisenerz zu schmelzen; jedoch haben sich die Schmelzversuche mit Holzkohle als genügend erwiesen. British Columbia, welches auch einen großen Eisenreichtum besitzt, ist noch bei der Gewinnung am weitesten zurück.

Kupfer findet sich fast überall. 1874 wurden von Ontario und Quebek allein 3142 Tonnen exportiert.

In der Seenregion findet sich keine Kohle, hingegen ist sie in anderen Teilen Kanadas im Ueberfluß vorhanden. In Nova Scotia sind 30 Minen im Betrieb, aus denen jährlich ca. 1,000,000 Tonnen gewonnen werden. Viele Dampferlinien legen in Halifax an, um Kohlen einzunehmen. Im Nordwesten Kanadas sind ungeheure Kohlenlager entdeckt worden, welche man für die größten der ganzen Erde hält, die kanadischen Prairien haben einen Kohlenreichtum, um die ganze Welt auf Jahrhunderte hinaus damit zu versorgen. Die kanadische Pacificbahn durchschneidet diese Kohlenregion und erleichtert dadurch den Transport und den Handel ungemein. Jenseit der Rocky Mountains (Felsengebirge) befinden sich die unerschöpflichen Kohlenlager British Columbias, darunter das berühmte über 300 □ Meilen große Comaxfeld, aus welchem allein über 80,000 Tonnen jährlich gewonnen werden.

Als man vor einigen Jahren in der Nähe der Stadt Goderich in Ontario nach Oel bohrte, entsprang plötzlich aus einer Tiefe von 1200 Fuß eine reiche Salzquelle; weitere Bohrungen ergaben in der ganzen Gegend in meilenweitem Umkreise dasselbe Resultat. Auch ist der Salzertrag Nova Scotias schon von Bedeutung.

Torf- und Braunkohlen finden sich in fast allen Provinzen Kanadas vor, doch da auf dem Lande meistenteils nur Holz gebraucht wird, so beschränkt sich hier

die Ausbeutung noch auf ein Minimum. Die Grand Trunk-Eisenbahn verwendet die letztern fast ausschließlich. —

Aus diesem kurzen Ueberblick über den Mineralreichtum Kanadas ist wohl ersichtlich, daß dies Land selbst den größten Anforderungen genügen kann. Noch wenige Jahre des wirtschaftlichen Aufschwungs und es dürfte sich neben der Ackerbau treibenden auch eine ansehnliche industrielle und Bergbau treibende Bevölkerung herausbilden. Im ganzen ist Handel und Industrie noch weit zurück. Die Schutz- und Retorsionszollpolitik trägt natürlich auch das ihrige dazu bei. Immer mehr und mehr gewinnen aber in Kanada wie in der Union die Anhänger des Freihandels an Macht. Besonders unangenehm war ein großer Teil der Bewohner von den 1879 ganz plötzlich, wie es hieß, aus finanziellen Rücksichten eingeführten neuen Eingangszöllen sowie von der Erhöhung schon bestehender und der gleichzeitigen Einführung eines Ausfuhrzolls bei gewissen Holzarten berührt.

---

c) Jagd und Fischfang.

Hochwild. — Rotwild. — Büffel. — Pelztiere. — Geflügel. — Stockfische. — Häringe. — Krebse. — Lachse. — Forellen. — Schildkröten u. a. m.

Wild und Fisch sind im Ueberfluß vorhanden. Ist auch das Hochwild aus kultivierten Provinzen vertrieben, so gibt es auch dort noch genug zu jagen und jährlich machen zahlreiche Engländer einen „trip“ über den Ozean, um der Jagd obzuliegen. Tritt der Winter ein, so zeigen sich überall Hochwild und auch Büffel in größerer Anzahl in der Nähe menschlicher Wohnungen. Meister „Petz“ kommt dann auch zuweilen auf Besuch

und wird den Schafen und Schweinen gefährlich. Am ausgiebigsten ist die Jagd auf der Prärie, wo es zahllose Präriehühner, wilde Enten und Gänse gibt. Die Seen und Sümpfe des Nordwestens sind mit letzteren bevölkert. Außerdem findet man noch Biber, Waschbär, Dachs, Fuchs, Moschusratte, Stinkkatze, Marder, Nerz, Zobel und Otter; natürlich ist unser Hoch- und Rotwild auch vorhanden. Die gefiederte Welt ist, außer den schon vorher genannten, durch Adler, Geier, Eulen, Waldschnepfen, Bekassinen, Brachvögel, Rebhühner, Wachteln u. A. vertreten.

Das gesamte Wild ist Gemeingut und kann von jedermann geschossen werden; nur wer das Gesetz über die Schonzeit verletzt, wird hart bestraft.

Die kanadische Fischerei ist die größte und berühmteste der ganzen Welt. Nova Scotia und Newfoundland sind die Hauptplätze für den Stockfischfang. Manchmal sind die Häfen und Baien von Nova Scotia zum Erdrücken voll von Häringen, Makrelen, Stockfischen. Schollen, Rotaugen, Alsen, Stinten, Barschen und Aalen. Hummern gibt es in solchem Ueberfluß, daß die Fänger oftmals froh sind das Dutzend mit 1 Mark los zu werden. Ebenso sind Krebse, Austern, Muscheln rc. in riesiger Menge vorhanden, gewiß eine Auswahl, wie sie kein anderes Land der Erde aufzuweisen hat, denn auch sämtliche Flüsse Kanadas, die mit dem Atlantischen oder Stillen Ozean in Verbindung stehen, sind von herrlichen Lachsen bevölkert.

Von Jahr zu Jahr thut die Kanadische Regierung immer mehr zum Schutze und zur Hebung der Fischerei. So wurden im Jahre 1877—78 27½ Million junger Fische (Lachse, Forellen und Weißfische) in alle Teile des Landes versendet und die Gewässer frisch bevölkert. Der Ertrag der Fischerei, der sich im Jahre 1876 noch

auf 26 Millionen Mark belief, hatte sich im Jahre 1878 bereits auf 53 Millionen, also beinahe das doppelte gesteigert. Ueber 1500 Fischerboote sind mit dem Fange des Kabeljau und Härings im Lorenzstrom und auf den Neufundlandbänken beschäftigt.

Die Schildkröte wird in allen Bächen und Flüssen Kanadas gefangen. Des Anglers Paradies aber befindet sich in den Flüssen an der Nordseite des Oberen Sees, besonders in Neepigon, einem klaren, raschfließenden Strome, der von der Quelle bis zur Mündung mit den besten Fischarten dicht bevölkert ist.

So sind Jagd und Fischfang, da beide zu jeder Zeit einen äußerst ergiebigen Ertrag liefern, zwei Faktoren, mit denen sowohl das Land, als auch seine Einwohner rechnen müssen.

V.

Bevölkerung.

a) Allgemeines.

Deutsche Bevölkerung und deren Anzahl. — Engländer. — Franzosen. — Indianer. — Mischlinge. — Europäische Tracht. Hoher Lohn der Dienstmädchen.

Die jetzt aus ca. 5 Millionen bestehende Bevölkerung Kanadas weist ein buntes Völkergemisch auf, wie es wohl selten wo anders angetroffen wird. Und dennoch sind sie alle zu einer Nation verschmolzen, fühlt sich doch hier ein jeder Ankömmling, gleichviel welchen Ursprungs, schon nach wenigen Jahren in seinem politischen Bewußtsein als ein Teil des Ganzen. Die Provinz Quebek ist durchweg französisch-englisch; es finden sich natürlich auch ein paar Tausend Deutsche wie Abkömmlinge fast aller Nationen dort vor. Ontario hingegen ist durchgängig englisch-deutsch. Hier gibt's ein Berlin, Breslau, Karlsruhe ꝛc. Aber die deutsche Sprache hat sich hier ebensowenig ganz rein erhalten, wie die französische in Unter-Kanada, sie ist untermischt mit englischen Brocken.

In den beiden vorhergenannten Provinzen Kanadas wohnt die größere Anzahl der bereits von der Kultur beleckten Indianer, welche sich einer, wenn auch noch

sehr lässigen, geregelten Beschäftigung hingeben. — Sie wollen aber von der Landwirtschaft nichts wissen, ihre Thätigkeit beschränkt sich auf die Anfertigung von Schneeschuhen, Spielsachen und einer wahrhaft ingeniösen Verarbeitung von Muscheln. Schon vor Jahrzehnten haben sie sich mit Franzosen verbunden und so ein neues Geschlecht die „Halfbreeds" (Mischlinge) gezeugt. Ihr Charakter, namentlich der letzteren, ist noch immer sehr unbestimmt, man thut gut, ihnen nicht zuviel zu trauen. Im ganzen dürften in Kanada ca. 100,000 Indianer und Mischlinge vorhanden sein. Die deutsche Bevölkerung, ziehen wir alle zusammen, bis ins dritte Glied, beträgt mindestens 250,000, ja etliche schätzen sie sogar auf über 400,000, eine Zahl, die ich doch für zu hoch gegriffen erachte. Die übrigen Provinzen sind ziemlich gleichmäßig aus allen Völkern der Erde zusammengesetzt — nur in Manitoba dürfte in kurzer Zeit die deutsche Bevölkerung neben der englischen eine hervorragende Stelle einnehmen.

In Tracht und Kleidung unterscheiden sich Kanadas Einwohner nicht im mindesten von denen Europas. Der Mann geht einfach, die Frau nach der „neuesten Pariser Mode". Aber wie oft steckt unter dieser sammetnen und seidnen Hülle eine einfache Arbeiterin, die, da der Verdienst gut ist, ihr sauererwobenes Geld in nutzlosen Fetzen anbringt, statt für die Zukunft zu sorgen. Zum größeren Teil ist freilich diese „Gesellschaft", selbst der untern Schichten aus der Union importiert worden. Ich glaube, es würde schwer halten in ganz Amerika ein Dienstmädchen ohne seidenes Kleid nebst neuestem Hut, Sonnenschirm, Handschuhen, prunkendem Schmuck ɛc., wenn sie ihren „Ausgang" hat, anzutreffen. — Unter 40 Mark monatlichen Lohn nebst Kost und Logis, ist aber auch keine zu haben und 80—100 Mark sind für tüchtige Mädchen keine Seltenheiten.

b) Stellung von Mann und Frau.

Unabhängigkeit der Frau. — Ämter der Frau. — Rastlose Thätigkeit des Mannes.

Die Stellung der Frau ist in Amerika eine so freie und unabhängige, wie in keinem anderen Lande. Selbst deutsche Hausfrauen gewöhnen sich dort bald daran, Haus und Küche den Dienstboten anzuvertrauen. Wenn die Frau die Oberleitung übernimmt und ihren Kindern eine sorgsame Mutter ist, so glaubt sie ihrer Pflicht Genüge geleistet zu haben. Im Uebrigen hat der Mann nur dafür zu sorgen, daß immer das nötige Geld vorhanden ist, um dem „guten Ton", der Putzsucht, den Vergnügungsbedürfnissen seiner besseren Hälfte Vorschub zu leisten. Die Ausnahmen von dieser Regel sind bei den Amerikanerinnen äußerst gering und nach wenigen Jahren haben sich auch die Ausländerinnen zum größeren Teil an „dieses Leben" gewöhnt.

Auf Eisenbahnen, Pferdebahnen ꝛc. kann man die besondere Achtung vor dem weiblichen Geschlecht sofort bemerken. — Wie oft hatte ich Gelegenheit auf Berliner Pferdebahnen zu sehen, wie Herren Damen ruhig stehen ließen, anstatt ihnen ihre Plätze anzutragen, ja selbst bei furchtbarem Wind und Regen sah ich Damen auf den Perrons stehen, während im Innern des Wagens ganz junge Herrchen sich breit machten. Das könnte in Amerika nie möglich sein. Thut es ein Herr nicht von selbst, so kann er sicher sein in der nächsten Sekunde schon von einem andern Herrn aufgefordert zu werden, der Dame seinen Platz einzuräumen; ich möchte keinem raten dieser Aufforderung nicht sofort nachzukommen.

Auch die rechtliche Stellung der Frau ist eine höhere als in Deutschland. Es gibt kaum ein Amt,

außer den höheren Verwaltungsposten, welches für die Frau unerreichbar wäre; wir finden sie als Buchhalterin, Korrespondentin, vielmehr aber noch in Staatsämtern, wo ihr sogar nicht selten eine Postmeisterstelle blüht. — Ebenso verwaltet sie Ämter bei der Telegraphie, ja selbst in den Ministerien und ihre Thätigkeit ist meistens eine lobenswerte zu nennen. Daß dies nach unsren Begriffen die Frau auf ganz andere Bahnen führt, als die, auf denen sie wandeln soll, ist eine Thatsache, die in Amerika durchwegs anerkannt ist und als unabänderlich fest steht, ja es gibt heute besonders in der Union ganze Kreise, wo das politische Leben von Frauen geleitet wird, doch zum Vorteile des Landes sicherlich nicht.

Für den Mann hingegen gibt es nur eins und das ist sein Geschäft, die Jagd nach dem Gelde! Er treibt selten ein Geschäft, er sucht stets noch einen Nebenverdienst, der es ihm in möglichst kurzer Zeit erlaubt in jeder Hinsicht unabhängig zu sein. Er arbeitet nach unsrer Zeit- und Arbeitslust gerechnet für drei und was er arbeitet, bleibt ihm gleichgültig, wenn er nur viel Geld damit verdient. Dabei ist er in den meisten Fällen für seine Person fast geizig, denn Frau und Haushaltung kosten genug. Ich habe in den Vereinigten Staaten und in Kanada viele Männer kennen gelernt, denen ich mich in einem anderen Land versucht gefühlt hätte, ein Almosen zu reichen, so einfach, ja ärmlich, sogar bettelhaft gekleidet gingen sie und trotzdem waren sie selbst nach amerikanischem Begriff wohlhabend, Millionäre!

Fassen wir die Stellung von Mann und Frau kurz zusammen, so muß es heißen, der Mann lebt der Arbeit, die Frau dem Vergnügen, und trotzdem leben beide Teile glücklich und friedlich mitsammen. Der Deutsche vermag sich nicht so schnell an dieses Verhältnis zu ge-

wöhnen, allein in den meisten Fällen hat er sich auch in dieser Hinsicht nach ein paar Jahren akklimatisiert.

---

c) Ansiedelungen.

Provinzen Quebek, Ontario, Manitoba. — Einteilung der Ländereien. — Ansiedlungs-Bedingungen. — Eisenbahn-Ländereien. — Kosten einer Farm-Einrichtung. — New Brunswick. — Nova Scotia. — Prince Edwards Insel. — British Columbia.

In den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs bei uns hatte die Auswanderung nach Amerika nachgelassen; jeder hoffte auf bessere Zeiten, jeder glaubte daran und schwur: „bleib im Lande und nähre dich redlich“. Aber bald zeigte es sich, daß Deutschland seine Bevölkerung von 45 Millionen ohne Heranziehung des Auslandes nicht ernähren kann, ja es wurde immer klarer, daß die Lage der kleinen Ackerbautreibenden von Stunde zu Stunde bedränglicher wurde, Mißernten &c. trugen dazu bei und zu derselben Zeit kamen von Amerika die günstigsten Nachrichten über die Hebung des Geschäfts, von dem bei uns wenig zu verspüren war, vor allem aber von vorzüglichen Ernten. Da begann denn von neuem die Auswanderung sich merklich zu vermehren und als auch das nächste Jahr keine Besserung, trotz Schutzzöllen &c. brachte, da wuchs sie zu einer Hochflut an, die vorläufig kaum den Anschein hat nachzulassen. Je mehr diese Bewegung alle Kreise ergriff, umsomehr fühlten die Männer, die bereits in überseeischen Ländern Erfahrungen gesammelt, sich berufen, ihre ausgewanderten Landsleute auf die guten und schlechten Seiten der verschiedenen zur Aufnahme von Emigranten geneigten Länder, aufmerksam zu machen.

Angesichts der fast ausschließlichen Richtung der deutschen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, hielt es dann auch die Kanadische Regierung für geboten, durch Einladung von vier süddeutschen Landwirten eine öffentliche Beurteilung der klimatischen und Bodenverhältnisse ihres Landes hervorzurufen, und damit die Aufmerksamkeit der deutschen Auswanderer auf Kanada zu lenken. Nach ihrer Rückkehr haben nun diese Delegierten, Dr. Schreiner, Wiedersheim, Julius Eberhard und Ludwig Glock ihre Beobachtungen und Erkundigungen in einer Schrift veröffentlicht, welche in jeder Hinsicht das Gepräge der Unparteilichkeit und Sachkenntnis trägt. Ich war besonders erfreut darin meine persönlichen Anschauungen namentlich in Hinsicht auf Manitoba und seine speziell für deutsche Ansiedler günstigen Chancen bestätigt zu finden. Für unsere deutschen Landwirte enthalten diese Berichte manch' lehrreiche Vergleiche und Nutzanwendungen. So führt Ludwig Glock in zutreffender Weise die Schäden an, durch welche die deutsche Landwirtschaft darniederliegt und fährt fort:

„Daß bei solchen Zuständen das Los unseres Landwirts ein schlimmes ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Man überzeuge sich durch Augenschein, wieviel er eben einfach infolge solcher unproduktiven Arbeit mehr arbeiten, wie mühsam er sich nach Nebenverdienst neben dem Landbau umsehen muß, wie wenig er von all dem hat, was die ganze „hohe“ Kultur der Neuzeit in geistigen Genüssen bietet: so wird man aufhören sein Schicksal zu preisen. Ohnedies dem Zufall, dem Wechsel preisgegeben, trägt er die Arbeit des Jahres und wie oft täuscht ihn die Hoffnung! Er hat in schlechten Jahren Schulden gemacht, um sich durchzuschlagen, er hat vielleicht in der Hoffnung auf bessere Jahre Verbesserungen (auf Schulden) an seinem Gute vorgenommen, alle Er-

sparnisse aufgewendet, wie selten kommt das bessere Jahr und wenn auch das gute Jahr nur sich selbst zahlt, wie soll er das Defizit anderer, wirklich schlechter Ernten ausgleichen? Nur dadurch, daß er es sich buchstäblich am Munde abspart, d. h. so lebt wie kein andrer Stand. Aber er hat sein Schicksal überhaupt nicht mehr in seiner Hand. Die Ernte anderer Länder bestimmt den Preis *seines* Weizens. Nicht seine Herstellungskosten bestimmen den Markt, sondern die Herstellungskosten entfernter Weltteile schreiben ihm vor, was er für seinen Weizen fordern darf; wie groß seine Herstellungskosten waren, danach fragt der Käufer nicht.

„Nun muß er auf dem Markte mit den besten Weizenländern der Welt konkurrieren mit seinem zerrissenen, kleinen Besitztum, seiner (durch diese Zerrissenheit) viel größeren Arbeit und dazu kommt noch, daß er an den Lasten des Staates den größten Teil bezahlen muß, dessen Bahnen ihm die Frucht unter den Selbstkosten (d. h. also auf seine eignen Kosten) auf den Markt führen, welche so seinem Konkurrenten noch Fuhrlohn bezahlen, um letzteren mit ihm konkurrenzfähig und ihn selbst konkurrenzunfähig zu machen.

„Wir haben mit eigenen Augen gesehen, was die Zukunft unseres Landwirts sein wird, wenn jene unermeßlichen Prärien Amerikas (Dank eben den Eisenbahnen) unter den Pflug genommen sein werden. Kanada allein vermag den Bedarf Europas an Weizen zu decken. Nehmen wir den Nordwesten Kanadas hinzu, welcher sich vorzugsweise zur Viehzucht eignet, so ist dieses Land allein schon im stande unsere deutsche Landwirtschaft auf Preise zu setzen, welche sie *bei dem jetzigen Betriebe* nicht ertragen kann. Bedenkt man, daß die Transportkosten stets kleiner werden, daß Kanada aus dem Herzen Nord-Amerikas seinen Weizen *direkt nach Europa*

verschiffen kann, sodaß der Zentner Weizen, in Manitoba gebaut, auf 3—4 Mark, mit Transportkosten bis Mannheim höchstens 9 Mark zu stehen kommt: so werden wir wohl dieselben Befürchtungen zu hegen haben, welche den Farmer in England schon längst beklemmen, er sieht die Zeit kommen, wo er den Weizenbau ganz aufgeben muß. Nur wenn unsere Güter, eben infolge der Wanderung, im Preise mit den konkurrierenden Weizenländern verhältnismäßig gleichgestellt werden, erst wenn eine dichtere Bevölkerung in Amerika die Ausfuhr vermindert, ist Hoffnung, daß sich diese Verhältnisse ändern werden."

Soweit Ludwig Glock. — Jeder Einzige, der sich einigermaßen mit den Verhältnissen im Vaterlande vertraut gemacht, wird diesen Ausführungen nur beistimmen können. Wenn nun Ludwig Glock Kanada selbst der Union vorzieht, so erklären wir uns gleichfalls damit einverstanden, weil eben Kanada, da ja doch die meisten Auswanderer dem Landvolke angehören, noch in Ontario wie in Manitoba und dem Nordwesten, Ländereien besitzt, die zur Ansiedelung größerer Gesellschaften, wie der Deutsche es gerade liebt, geeignet sind und weil das kanadische Klima dem Deutschen besser zusagt, als jenes der Union. Betrachten wir jetzt etwas eingänglicher das zur Ansiedelung geeignete, noch vorhandene Land Kanadas.

In der bei der Landung zuerst erreichten Provinz Quebek werden jedem 18 Jahre alten männlichen Einwanderer 100 Acres Land geboten. Hat er nach vier Jahren auf den 100 Acres ein Wohnhaus errichtet und mindestens 12 Acres bebaut, so wird ihm die Eigentumsurkunde über die ganzen 100 Acres ausgefolgt. Kronländereien, meistenteils besseres Land, können für höchstens 2½ Mark pro Acre später hinzu erworben werden, ja es gibt ein Provinzialgesetz, welches unter



Eine Prairie-Farm in [illegible] nach 3 Jahr[illegible]



nach 3 Jahren Kultur.

gewissen Bedingungen das Eigentum der Einwanderer unantastbar vor jeder Pfändung macht. Was zur direkten Ernährung (also Instrumente, Vieh ꝛc.) oder zur Nahrung (Lebensmittel auf längere Zeit), endlich zur menschlichen Wohnung resp. Kleidung gehört, kann in ganz Kanada überhaupt nicht gepfändet werden.

In Ontario erhält jedes Haupt einer Familie, falls es sich anzusiedeln wünscht, 200 Acres und jede Person, 18 Jahre alt, 100 Acres unentgeltlich von der Provinzialregierung; Bedingung ist nur, daß nach Ablauf des 5. Jahres mindestens 15 Acres ausgerodet und bebaut sind, wie daß ein Wohnhaus 16 Fuß lang und 20 Fuß breit (meistens aus Holz) errichtet ist, sowie daß der Ansiedler in jedem Jahre mindestens sechs Monate auf seiner Farm gelebt hat. Hat er diese Bedingungen erfüllt, so erhält er ohne weiteres die Eigentumsurkunde. Ungerodetes Land ist zu $1/2$—10 Dollars (2—40 Mark) pro Acre käuflich. Aber auch bereits angebaute Güter sind hier mit 5—30 Dollars (20—120 Mark) pro Acre zu haben. Ontario hat meistenteils Urwaldland, welches nur mit großen Schwierigkeiten kultiviert werden kann, es verlangt einen ganzen Mann. Denn sind die Bäume auch gefällt, so ist doch zunächst nur an den Anbau des frei gewordenen, um die Stumpen herumliegenden Landes zu denken. Da die Wurzeln erst im Verlauf von neun Jahren völlig verfaulen. Und ausgraben, ich glaube, die meisten werden sich dafür bedanken.

Viel leichter ist das im großen Nordwesten und in Manitoba gelegene Prärieland zu kultivieren. Manitoba ist aber zugleich auch das eigentliche Land, wohin die deutsche Wanderung zu lenken wäre.

Die Vermessung des neuerschlossenen Bodens ist auf die einfachste Weise vor sich gegangen, indem man

von einem Meridian aus ein Quadratnetz nach Ost und West gelegt hat. Jeder solcher Bezirk (township, spr. Taunschipp) enthält 36 Sections (spr. Szeckschöns), Abteilungen, im Umfange von je 1 □ Ml. (640 Acres) und diese wieder sind in Unterabteilungen von je 320—80 Acres zerlegt. Nach dieser Einteilung kann ein jeder das ihm zugewiesene Land sofort nach der ihm zugleich überreichten Karte mit Leichtigkeit finden und macht daher die Uebertragung des Grundeigentums durch Kaufbrief nicht die mindesten Schwierigkeiten. Um die Vermessungen auf der Prärie zu bezeichnen, sind an den Ecken der Sektionen und Teilsektionen noch eiserne Pflöcke oder Marksteine angebracht.

Unter der Bedingung nun, daß das Land während dreier Jahre unausgesetzt bewohnt wird erhält jeder 18 Jahre alte Einwohner $^1/_4$ Sektion = 160 Acres (über 200 pr. Morgen) frei als Eigentum von der Regierung. Ferner kann er auch den daranstoßenden Teil, also weitere 160 Acres sich sofort reservieren lassen, für welche er dann seinerzeit 1—3 Dollars (4—12 Mark) pro Acre bezahlt. Es wird ihm dadurch die Möglichkeit geboten für eine verhältnismäßig geringe Summe (die Einschreibegebühren und das ist alles für je 160 Acres betragen im ganzen 10 Dollars = 40 Mark) eine ziemlich große Farm (320 Acres = ca. 500 pr. Morgen) in wenigen Jahren sein Eigen zu nennen.

Auch von der Kanadischen Pacific Eisenbahn sind Ländereien, die natürlich, wenn sie direkt am Schienenwege liegen, viel vorteilhafter und wertvoller sind, um niedrige Preise zu erwerben. Die Gesellschaft verkauft ihr Land zu durchschnittlich $2^1/_2$ Doll. (10 Mk.) pro Morgen, direkt an der Eisenbahn bis zu 20 Mark pro Acre. Dabei hat sie die Erleichterung getroffen, daß der Ansiedler beim Erwerben des Bodens nur ein

Sechstel der Kaufsumme anzuzahlen braucht, den Rest hingegen erst nach Verlauf von 5 Jahren abzutragen nötig hat, wofür er der Eisenbahn-Gesellschaft 6% Zinsen zahlt. Von jedem, von dem Ansiedler vor Ablauf des 4. Jahres kultivierten Morgen Landes, bewilligt ihm die Gesellschaft 50% Rabatt, sodaß unter Umständen, die zum größeren Teil in der Hand des Ansiedlers liegen, derselbe nach wenigen Jahren gutes Land in nächster Nähe der Bahn um 5—10 Mark pro Acre erworben haben kann.

Schließen wir mit einer Aufstellung der Auslagen, welche nach den mehrfach erwähnten Berichten der deutschen Delegierten den Neuankömmling in Manitoba erwachsen, welche aber eher zu hoch als zu niedrig gegriffen sind:

Für ein Haus von 16 Fuß Breite und 20 Fuß Länge, das von dem Einwanderer selbst verfertigt wird, wobei etwaige in der Nähe wohnende Farmer gern mit Rat und That zur Seite stehen, kommen:

das Holzwerk	8	Dollars	=	32	Mark
Thür, Fenster, Nägel	10	„	=	40	„
Ofen mit Ofenrohr (zugleich Herd)	17	„	=	68	„
Summa	35	Dollars	=	140	Mark

Für Vieh und Gerätschaften:

1 Paar Ochsen	150	Dollars	=	600	Mark
1 Kuh	50	„	=	200	„
1 Wagen vollst. ausgest. . .	85	„	=	340	„
1 Pflug	22	„	=	88	„
1 Egge	18	„	=	72	„
1 Spaten	1.25	„	=	5	„
1 Axt	2	„	=	8	„
1 Hacke	0.75	„	=	3	„
Summa	329	Dollars	=	1316	Mark

Vorräte für 2 Jahre für einen Haushalt von 5 Personen:

7 Faß Mehl	42	Dollars	=	168	Mark
3 Faß Schweinefleisch	60	„	=	240	„
Thee und Zucker	50	„	=	200	„
allerlei Kleinigkeiten	48	„	=	192	„
Summa	200	Dollars	=	800	Mark

Für Saatfrucht:

8 Bushel Saat-Kartoffel à 1 Doll.	8	Dollars	=	32	Mark
auf drei Acres Weizen à $1^1/_2$ Bushel = $4^1/_2$ Bushel	7	„	=	28	„
auf 5 Acres Hafer à 2 Bushel = 10 Bushel	5	„	=	20	„
Summa	20	Dollars	=	80	Mark

Es ergibt sich also als Totalsumme:

das Haus	35	Dollars	=	140	Mark
Vieh und Gerätschaften . . .	329	„	=	1316	„
Vorräte auf 2 Jahre	200	„	=	800	„
Saatfrucht	20	„	=	80	„
rechnen wir nun hier hinzu noch die Einschreibe-Gebühr des Landes mit	10	„	=	40	„
und ferner die Überfahrt und Reise von Deutschland bis zu einer Farm in Manitoba mit	65	„	=	240	„
Summa	659	Dollars	=	2636	Mark

mithin könnte jemand mit 2636 Mark Barkapital an die Gründung eines eigenen Guts von ca. 200 Pr. Morgen denken.

Es ist freilich auch hierbei noch eine Ersparung möglich, indem man zu Anfang sich nur einen Ochsen anstatt eines Gespanns und statt eines Wagens einen in Manitoba üblichen Karren, der auch seinen Zweck vorläufig erfüllt, anschafft und endlich sich die Egge selbst verfertigt; auf diese Weise wären über 600 Mark zu sparen, doch selbst in dem Falle möchten wir niemanden

raten mit weniger als 2500 Mark als selbstständiger Farmer in der neuen Heimat anzufangen. Drum nochmals, wer diese Summe nicht hat, diene lieber einige Jahre als Knecht und erspare sich soviel, um anfangen zu können, bei solider Lebensweise vermag er dieses Ziel in 5—6 Jahren zu erreichen.

Als Beweis, daß die obige Aufstellung so ziemlich richtig war, lassen wir hier noch die Rechnung eines Ansiedlers, John A. Prongeest am Weißwassersee folgen. Er sagt: „Im Sommer 1880 zog ich hierher und bepflanzte von 6 Acres „gebrochenen" Landes noch 4 mit Kartoffeln. Im Frühjahr 1881 pflügte ich 90 Acres und bestellte davon 6 mit Weizen, 56 mit Hafer, 3½ mit Kartoffeln und 12 mit Rüben. Die Erträge pro Acre waren folgende: 15—20 Bushel Weizen, 20 Bushel Hafer, 200 Bushel Kartoffeln &c. Gartengewächse wie Zwiebeln, Kraut, Süßkorn gediehen sehr gut, ebenso etliche Maissorten. Bei einem Nachbar warfen Erbsen im zweiten Jahre des Anbaus 30 Bushel pro Acre ab. Pro Tonne Heu wurden 8 Dollars, pro Bushel Hafer 1 Dollar, pro Bushel Saatweizen 1—2 Dollars bezahlt. Die Einrichtungskosten stellten sich folgendermaßen:

1 Gespann Ochsen	155	Dollars	=	620	Mark
1 Kuh	50	"	=	200	"
1 Schwein	10	"	=	40	"
1 Wagen	85	"	=	340	"
1 Pflug	22	"	=	88	"
1 Egge	18	"	=	72	"
1 Spaten	1.25	"	=	5	"
1 Axt	2	"	=	8	"
1 Hacke	0.75	"	=	3	"

Für 2 Jahre Vorräte:

7 Faß Mehl	42	Dollars	=	168	Mark
3 Faß Schweinefleisch	60	"	=	240	"
Thee und Zucker	50	"	=	200	"

Saat:

8 Bushel Saatkartoffeln . . .	8	Dollars	= 32	Mark
4½ Bushel Saatweizen . . .	7	„	= 28	„
10 Bushel Saathafer	10	„	= 40	„

Das Haus:

Holzwerk	10	Dollars	= 40	Mark
Fenster, Nägel, Thüren ꝛc. . .	8	„	= 32	„
Summa	539	Dollars	= 2156	Mark

Rechnet man dazu, was Prongeest vergessen hat: z. B. den unbedingt notwendigen Ofen und die überall vorkommenden Extraausgaben, die man in Anrechnung bringen muß, so wird seine Aufstellung sich wohl mit der unsrigen decken.

Ein großer Teil der vor einigen Jahren aus ihren Heimstätten im südlichen Rußland nach Manitoba ausgewanderten deutschen Mennoniten hatte eine solche Summe nicht und trotzdem geht es ihnen jetzt sehr gut, allein sie kamen in großen Gesellschaften und halfen unter einander aus. Sie bilden eine herrliche Kolonie von über 3000 Seelen. Sie heimsen viel Getreide ein, haben sich aber vor allem dem Flachsbau gewidmet, dessen Frucht sie in großen Eisenbahnzügen der Küste und Europa zuführen, dabei vernachlässigen sie aber die Viehzucht keineswegs und bildet ihr Absatzgebiet die rasch wachsende Hauptstadt Winnepeg.

Die Einrichtung einer aus 5 Personen bestehenden Mennonitenfamilie hatte nur 1 paar Ochsen, einen Pflug, einen Wagen und einen Kochofen aufzuweisen und kostete höchstens alles in allem 1000 Mark. Um 400 Mark Lebensmittel, bestehend in Mehl, Speck und Bohnen genügten ihnen auf 2 Jahre. Auf die Hütten, in denen sie die ersten zwei Jahre wohnten, verwendeten sie fast gar kein Geld, sie wurden einfach aus Reisig erbaut,

welches schräg auf Pfählen ruhte und mit Erde bedeckt wurde.

Freilich nur wenige Deutsche werden Lust haben so zu leben. Will sich aber der Farmer auf die eben geschilderte Weise einschränken, ist er bereit Entbehrungen jeglicher Art und einen harten Kampf durchzumachen, dann kann auch der ärmste Deutsche sich sofort selbstständig machen, glaubt er aber auf Jahre hinaus ein solches Leben nicht führen zu können, fehlen ihm die Mittel sich „anständig“ einzurichten, dann diene er lieber bis er das Nötige erworben hat, statt die paar Hundert Mark, die er vielleicht sein Eigen nennt unnütz aufs Spiel zu setzen, um später erst Herrenbrod zu essen. Auf Rosen ist niemand gebettet, der hinaus zieht in die neue Welt, es giebt nur Arbeit, Arbeit, Arbeit, von früh bis spät, Jahr aus, Jahr ein! Glaubt einer, weil er nach dem reichen Amerika auswandert, daß ihm dort die gebratenen Tauben in den Mund fliegen, glaubt er, daß er ohne vorherige Anstrengung, ohne Mühen und Sorgen mit der Pfeife im Mund befehlend durch die Felder schreiten kann, dann bleibe er lieber „daheim“ und spare sich die Reise übers Meer, ein Faullenzer geht elendiglich zu Grunde, nur gesunde, thatkräftige Menschen, die gewillt sind, abgeschieden von der großen Welt, einige Jahre hindurch ein mühe- und sorgenvolles Leben zu führen, sollen dorthin auswandern, ihnen aber wird die Frucht, der reiche Lohn für ihre Arbeit dann auch nicht fehlen!

Das Pflügen oder „Umbrechen“ (des Landes), wie man es in Manitoba nennt, ist ganz verschieden von dem in Europa bei Klärung neuer Flächen. Die Prärie ist mit einem niedrigen Pflanzenwuchs bedeckt und es handelt sich vorerst darum, diesen auszuroden, um so den Boden für den Anbau zu klären. Die Er-

fahrung hat gelehrt, daß es am besten ist nur 2 Zoll tief zu „brechen“ und eine Furche von 12—16 Zoll zu lassen. Dies sollte jedoch stets im Juni oder Juli des ersten Jahres geschehen. Im August muß der Boden schon vom Rasen befreit sein, dann kann man sofort säen, oder aber auch, wie es viele Farmer thun, ihn den Sommer über brach liegen lassen, um im Herbst nochmals und zwar etwas tiefer zu pflügen, auf diese Weise nämlich zerstört man den etwaigen Nachwuchs des Unkrauts und reinigt am gründlichsten die Felder.

Ist man bis Mitte Juni mit dem Brechen fertig, so darf man noch eine Ernte erwarten. Hat man erst später gepflügt, so kann man im nächsten Frühjahr ohne weiteres säen. Ist der Rasen ꝛc. völlig unterdrückt, so wird die Erde weich und bröckelig, die frühen Fröste verwandeln sie in Pulver und ergänzen so die Arbeit des Landmanns.

Für gewöhnlich baut man bei zeitigem Brechen noch Kartoffeln und das nötige Gemüse für den Haushalt im ersten Jahre an, jedoch ist es gut erstere bis zum 20. Juni zu stecken, indem man einfach eine Furche zieht und die Kartoffeln hineinlegt und dann wieder eine Furche darüber zieht, so daß der obere Teil des früheren Rasens gerade auf den Samen zu liegen kommt; sorgt man jetzt dafür, daß das Unkraut beim ersten Auftauchen, sofort ausgerissen wird, so kann man im selben Jahre noch eine sehr gute Ernte erzielen. Ehe man die Prärie bricht, ist der Rasen sehr zähe und es kostet Mühe ihn zu unterdrücken, hat man ihn aber einmal umgekehrt, so ist das weitere Pflügen sehr leicht, da die Erde weich ist und der mehrgän[illegible]e Pflug benutzt werden kann. Zum Pflügen auf [illegible] Prärie sind Ochsen stets den Pferden vorzuziehen, da letztere einesteils den Futterwechsel, anderenteils die schwere Arbeit

bedeutend weniger vertragen können. Ein paar Ochsen können $1\frac{1}{2}$ Acres per Tag pflügen und ihre Verpflegung kostet dem Farmer fast gar nichts, sie fressen mit Vorliebe das zu vernichtende Unkraut.

Farmer die längere Zeit in Ontario gelebt haben und nun in Manitoba angesiedelt sind, finden, daß der Boden hier ein viel besserer, das Klima gesünder und die Arbeit eine leichtere ist. Der Deutsche, der nach Manitoba zieht, findet dort bereits weit über 10,000 Landsleute und vieles läßt ihn dort die Heimat weniger vermissen, als in den meisten andern Provinzen oder in den Vereinigten Staaten.

Ueber die übrigen Provinzen Kanadas können wir uns kurz fassen, weil sie einesteils weniger für die Ansiedelung Deutscher geeignet sind und andererseits das Land dort so ziemlich in festen Händen ist.

New Brunswick (Neu-Braunschweig) hat noch etliches Land, wovon jedermann 100 Acres zunächst erwerben kann, wenn er sich verpflichtet innerhalb zweier Jahre ein Haus darauf zu errichten und 10 Acres in 3 Jahren zu kultivieren; zu zahlen hat er 20 Dollars (80 Mark) für Chausseebauten ꝛc. Der Boden dort ist ziemlich fruchtbar und gedeiht auch fast alles. Die Hauptindustrie des Landes ist der Schiffsbau, aber auch Baumwoll- und Wollwaren, Schuhe, Wagen, Holzgeschirr, Papier, Seife, Eisenwaren werden fabriziert. Die Provinz liegt am Lorenzbusen, dem Unions-Staate Maine, der Provinz Quebek und der Fundybay, welche durch ihre plötzlichen, hochsteigenden Fluten (bis 21 mtr) bekannt ist. Das Klima ist gut. New Brunswick hat seiner Größe gemäß vielleicht das umfangreichste Eisenbahnnetz. Im Jahre 1871 betrug die Bevölkerung 285,594 Seelen und hat sich verhältnismäßig schwach vermehrt, allein es ist Raum für 5—6 Millionen vor-

handen. Der Fischfang bringt der Provinz eine jährliche Einnahme von ca. 2 Millionen Dollars (8 Millionen Mark).

Nova Scotia (Neu Schottland) liegt New Brunswick hart gegenüber, direkt am Atlantischen Ozean und ist vielleicht die einzige Provinz, wo Land rar ist. Was noch zu haben, ist um 44 Dollars (176 Mark) pro 100 Acres zu erwerben. Die Bedingungen sind die gleichen wie oben. Nova Scotia war die erste europäische Ansiedlung im Norden Amerikas, ihre Einwohnerzahl betrug 1871 387,800 Seelen (Halifax, die Hauptstadt hatte ca. 35,000). Von den 13 Millionen Acres sind jedoch nur 5 Millionen zur Ansiedelung geeignet und das Beste davon ist vergeben. Das Klima ist entgegengesetzt zu der allgemeinen Ansicht äußerst gesund und lange nicht so kalt, als gedacht. Mühry sagt darüber in seiner „Klimatographischen Uebersicht der Erde" (Leipzig 1862): „Das Klima ist sehr variabel, wenn auch milder als an anderen nordamerikanischen Orten, die Temperatur kann möglicher Weise binnen 24 Stunden um 20° sich ändern". Neben allen Getreidearten gedeihen Früchte hier vorzüglich, besonders Aepfel. Die Fischerei der Provinz hatte einen Wert von über 20 Millionen Mark im Jahre 1876! Ueber den Mineralreichtum Nova Scotias haben wir unter „Bergbau" bereits näheres mitgeteilt.

Die Prince Edwards Insel befindet sich an der Südseite des Lorenzgolfs, zwischen Neu-Braunschweig und Cape Breton, von welchen sie durch die Northumberlandstraße getrennt ist. Auch hier ist das Klima ein gutes zu nennen, und sind die Nebel wie an der Küste Nova Scotias weniger häufig. Das Land ist fast in Besitz genommen, jedoch sind bebaute Farmen für 80 Mark pro Acre käuflich. Es wachsen alle Getreide-

arten in vorzüglicher Qualität, besonders hervorzuheben ist der Hafer, auch wird Viehzucht in größerem Maßstabe betrieben. Der einzelne Ansiedler mag hier noch ein gutes Auskommen finden, falls er die nötige Summe zum Erwerb eines größeren, eingerichteten Besitzes hat, für Massenansiedlung ist jedoch kein Platz vorhanden.

Und endlich British Columbia, welches mit der Vancouver Insel vereint ist, und an der Küste des Stillen Ozean eine Ausdehnung von 500 Meilen hat. Vancouver kann nach Professor Macoun nie ein Ackerbauland werden, überhaupt ist ganz British Columbia dazu wenig geeignet. Diese Provinz hat aber für den Bergbau den größten Wert und dürfte vielleicht unverhofft ein zweites Kalifornien werden. In den Jahren 1858 bis 1876 (also 18 Jahre) wurden 40 Mill. Dollars (160 Mill Mark) Gold nur in dieser Provinz gewonnen. Ueber den Kohlenreichtum British Columbias haben wir bereits früher gesprochen. Deutschen möchten wir jedoch vorläufig zur Ansiedelung daselbst nicht raten, wenn auch jedem Familienoberhaupt, jeder Wittwe und jedem 18 Jahre alten Manne 160—320 Acres gegen eine Einschreibegebühr von 7 Dollars als Eigentum gegeben werden. Vermessenes Land ist zu 1 Dollar pro Acre, zahlbar innerhalb zweier Jahre, und angebautes zu 5—40 Dollars pro Acre zu haben. Die Preise richten sich auch vielfach nach dem in der Erde „möglicher Weise“ geborgenen Schätzen. Nahe der Küste ist das Klima wundervoll, im Sommer fast zu trockenheiß, im Innern des Landes weniger vortrefflich. Die Häfen British Columbias sind vorzüglich und dürfte Burrand Inlet die Endstation der Kanadischen Pacific Bahn werden. Die Bevölkerung der Provinz ist noch eine sehr schwache, auf etliche Quadratmeilen kommt eine Seele. Wichtig ist für den Ansiedler der „Homestead-

Act“, nach welchem, sobald der Ansiedler Familie besitzt und er sein Gut ins Grundbuch hat eintragen lassen, ihm dasselbe oder Teile desselben, soweit es nicht 2500 Dollars (10,000 Mark) an Wert (Grund und Gebäude) überschreitet, ebenso Vieh bis zu 500 Doll. (2000 Mk.), für keine Schuld gepfändet werden kann.

So haben wir denn die einzelnen Provinzen der Reihe nach passieren lassen, um für „Ansiedelungen“ das geeignetste Land zu suchen. Vorzugsweise finden wir dies in Manitoba, dem Nordwesten und Ontario, hier liegen noch Millionen von Acres des besten Landes brach und warten nur der kundigen Hand und Pflege des Farmers, um der weiten Welt Nutzen zu bringen.

VI.

Geschichte einer deutschen Ansiedelung.

Es war um die Mitte der 70ger Jahre als ich mit einigen englischen Kameraden (die zur Weltausstellung in Philadelphia herüber gekommen waren) zum ersten Male während der Jagdsaison den Norden Kanadas betrat. Ein weiter Urwald, voll des prächtigsten Wildes, dehnte sich vor uns aus und versprach das Beste. Doch ich sollte neben der Jagd, auch noch Unerwartetes erleben. In der zweiten Woche, wir befanden uns auf dem alten Gebiete der Algonkins — zwischen dem Ottawaflusse und der Georgianbay, einem fast unkultivierten Landstriche, stießen wir fast urplötzlich in der Nähe eines Sees auf üppige Felder und Wiesen, eine herrliche Augenweide für uns, die wir diesen Anblick schon seit vielen Tagen entbehrt hatten. Wir standen auf einer kleinen Anhöhe und vermochten im weiten Umkreis über ein Dutzend Häuser zu zählen, vergebens zogen wir die Karte zu rate, es war hier kein Ort angegeben. An dem uns zunächst stehendem Hause fiel mir sofort die eigentümliche Bauart auf, alte Erinnerungen aus den Kinderjahren wurden in mir wachgerufen. Blumentöpfe standen an den weißgestrichenen Fenstern und ein wohlgepflegter Blumengarten, mit einem kleinen Glashause umgab das

Ganze. „Hier müssen Deutsche wohnen," durchzog es mich und ich sollte mich auch nicht getäuscht haben.

Ermüdet wie wir waren (selbst unser halfbreed-Führer wurde schon träge), kam uns die Entdeckung der Ansiedelung außerordentlich zu statten. Eine Nacht unter einem festen Dache verbringen zu können, hat selbst für den passioniertesten Jägersmann etwas für sich, nochzumal wenn man bereits neun Nächte im Urwald kampiert hat. So zogen wir denn hinab in das liebliche Thal, durch welches vom See her, gegen den Ottawa, zu ein kleines Flüßchen sich dahinschlängelte. Kaum hatten wir die Hecke erreicht, die das Besitztum gegen den Wald und die Anhöhe abschloß, so trafen wir auch schon auf ein paar hellblonde Kinder, deren unschuldige blauen Augen uns ganz verwundert anschauten. Wir fragten sie auf englisch, wie der Ort hieße? das Mädchen drehte verlegen an der sauberen Schürze, während der Knabe uns anlachte, endlich sagte die Kleine in einem nicht gerade sehr reinem plattdeutsch „Störland." Wohnen denn hier Deutsche? fragte ich weiter, indem ich mein bischen „Platt" zusammenkramte, was meine Freunde und auch die Kinder zu amüsieren schien. Ohne Besinnen kam das Mädchen auf mich zu, schüttelte mir für ihr Alter ganz derb die Hand und sagte: ja Deutsche, Holsteiner! und im selben Moment zog sie mich an der festgehaltenen Hand hinter sich her, sie wollte uns zu ihrem Großvater führen, denn die andern wären auf den Feldern. Nach wenigen Minuten hatten wir das Häuschen erreicht und nun sprang meine kleine Führerin in dasselbe, um schon gleich darauf mit einer imposanten Greisengestalt wieder zu erscheinen, welcher uns zunächst in gutem Englisch begrüßte, dann aber mir die schwielige Rechte reichte und sagte, „Landsmann sied mi hartig willkummen!" Wir traten in das Haus, überall herrschte

die peinlichste Sauberkeit, der Boden war so weiß, daß er mit manchem Tisch hätte wetteifern können, die Möbel, wenn auch einfach, waren so geschmackvoll gestellt, daß man sofort auf eine tüchtige Hausfrau schließen konnte, es war ein herzerquickender, langentbehrter Anblick. Bald hatten wir es uns bequem gemacht und unser Wirt stellte uns sein Haus wie seine Vorratskammer zur freien Verfügung, es schien ihm eine besondere Lust zu sein, uns bewirten zu dürfen. Trotz seines Alters unterhielt er uns in der anziehendsten Weise bis die andern zurückkehrten. Endlich kamen sie, ein Mann, in dem man sofort den Sohn des Greises erkennen konnte, eine Frau von einigen dreißig Jahren, augenscheinlich die eigentliche Hausfrau, und schließlich ein Mädchen, von ca. 20 Jahren, deren Züge sofort die Tochter des Alten, die Schwester des jungen Mannes verrieten. Schon nach kaum einer Stunde konnten wir uns an einer Tomatensuppe und etlichen Wildenten, die vortrefflich zubereitet waren, erquicken. Ein wahres Göttermahl, nach tage- ja wochenlanger Entbehrung. Nach dem Essen führte der Sohn des Hauses, meine Kameraden, die Wohlgefallen an ihm gefunden hatten, hinaus in die Felder und zu einigen Nachbarn, während ich bei dem Alten zurückblieb, um mir von ihm die Gründung dieser ganz unbekannten Kolonie erzählen zu lassen.

Es war ein einfaches und doch tiefergreifendes Lebensbild, das der Greis in seinem gemütlichen holsteinischen Dialekt, bald lächelnd, bald auch mit thränenden Augen vor mir entrollte. Gottfried Lassen, so hieß der Alte, war der Sohn eines Hofbesitzers im Holsteinischen gewesen, hatte aber, nach alter Herkunft, da ihm ein älterer Bruder voranging, kein Anrecht an den Hof. Er verheiratete sich jung mit der einzigen Tochter eines reichen Mannes und wurde so in den Stand gesetzt ein

eignes Gut zu erwerben. Die ersten Jahre vergingen in Glück und Freude, dann aber kamen harte Zeiten. Was Krankheiten nicht verschlangen, das wurde durch Mißernten verloren. Lassen's Schwiegervater hatte zur selben Zeit an einen Dänen fast sein ganzes Vermögen verloren und war daher außer stande Tochter und Schwiegersohn unter die Arme zu greifen. Der politische Horizont Holsteins trübte sich aber auch von Tag zu Tag immermehr, es war für manchen ehrlichen Mann wirklich eine schwere Zeit. Die Söhne des alten Madden (Lassens Schwiegervater), welche Entbehrungen nicht gekannt hatten und doch jetzt dem Hunger nahe waren, beschlossen auszuwandern, und nach einiger Zeit hörte man von ihnen, daß sie sich in Ontario, nicht weit vom See gleichen Namens angesiedelt hätten. In ihrem nächsten Briefe schon rieten sie unserem Lassen ihnen zu folgen und in der neuen Welt sein Glück zu versuchen. Aber dieser konnte sich mit einem solchen Schritte nicht so leicht vertraut machen, als die unabhängigen, jungen Männer; auch beschworen ihn die Eltern, die an dem älteren Sohne, dem jetzigen Hofbesitzer wenig Freude erlebten, sie nicht allein zu lassen. Er zauderte. Aber als das nächste Jahr wieder und zwar eine noch schlimmere Mißernte brachte, als gar das deutsche Holstein im Verein mit Schleswig sich zum Kriege gegen seine Unterdrücker rüstete, da hielt es Lassen trotz Eltern und Schwiegereltern doch an der Zeit den Wanderstab zu ergreifen. Bald war das Gut, um einen freilich sehr geringen Preis verkauft und die Reise zum nächsten Hafen angetreten. Es traf sich günstig, daß auf der Hamburger Rhede gerade ein Schiff bereit lag für Quebek in See zu stechen, sodaß die Lassens nicht erst den Umweg über die Vereinigten Staaten zu machen brauchten. Allein schon auf dem Schiffe sollte die Zeit ihrer großen Prüfungen beginnen.

Kaum waren sie acht Tage auf See, da erkrankte ihr jüngstes Töchterchen, ein Mädchen von drei Jahren und nach wenigen Tagen mußten sie ihr teures Kind auf den Grund des Meeres versenken sehen. Es bedurfte der ganzen Liebe seines Weibes, um den untröstlichen Lassen zu beruhigen, denn Ernestine oder „Stining“ wie er sie kurzweg nannte, war sein Liebling gewesen. Kaum aber hatten sie die Hälfte des Wegs hinter sich, da brach ein furchtbarer Orkan los und benutzte das Schiff zum Spielball auf den hochgehenden Wogen. Schon glaubten die Passagiere, es hatten sich den Lassens fünf weitere Familien angeschlossen, ihr letztes Stündchen habe geschlagen; aber die Vorsehung hatte andres mit ihnen im Sinne. Nach mancher schweren Stunde, erreichten sie doch endlich den Hafen und damit festes Land. In Montreal, damals schon eine ziemlich große Stadt, kauften sich die Ansiedler, je einen Wagen und nach ihren Vermögensverhältnissen ein Gespann Pferde oder Ochsen, um dem Westen zuzueilen. Heute freilich kann man diesen Weg zu Schiff oder mit der Eisenbahn zurücklegen, und braucht kaum mehr Stunden dazu, als auf dem damaligen Landwege Tage. Sie kamen durch eine üppige Gegend, neben eingerichteten Farmen wurde für andere erst ausgerodet und dann kamen sie wieder durch meilenweite, einsame Urwälder, wo die alte Straße bald verloren ging. Kam einer in der Nacht vom Hauptwege ab, so blieb ihm oftmals stundenlang nichts anderes übrig, als mit der Axt sich einen Weg durch das Dickicht zu bahnen. Aber auch diese Strapazen und Mühen wurden glücklich überwunden, nach neunzehn Tagen langte die Reisegesellschaft im westlichen Ontario an. Das Wiedersehen der Verwandten war ein herzliches, allein Gottfried Lassen, der noch zu schmerzerfüllt war, mochte nicht der ansehnlichen Kolonie angehören, er wollte mög-

lichst allein sein und darum beschloß er den Einreden eines alten Pelzjägers, der im höheren Norden prächtiges Land entdeckt haben wollte, sich aber zur Ansiedelung für zu alt dünkte, zu folgen und einen Ausflug dorthin zu machen. Zwei von den mitherüber gekommenen Familien waren gleichfalls bereit mit ihm zu ziehen, denn sie waren überzeugt davon, daß der gewissenhafte und praktische Lassen schon das Richtige, in diesem Falle auch das Beste, finden würde. So ließen denn die drei Männer ihre Familien bei den Freunden zurück und gingen mit dem wegkundigen Jäger weiter nordwärts. Allmählich erreichten sie den Simcoesee, nachdem sie mancherlei Beschwerden schon überwunden, den Weg, den sie nahmen, hauptsächlich beim Übergang über die „blauen Berge" gezeichnet hatten. Ihr Führer schiffte sie in einem Kanoe, um den Weg zu kürzen, über den See. Aber es verging noch mancher Tag, ehe sie eine Gegend erreichten, die zur Ansiedelung geeignet schien. Endlich am 26. Tage ihrer Wanderung über Berge, Seen und Flüsse erreichten sie ein tiefes Becken, welches zwar zum großen Teil von Indianern bewohnt war, wovon aber, nachdem der alte Jäger, den jene mit wahren Freuderufen begrüßten, mit ihnen gesprochen, sie sofort bereit waren, im Gegensatz zu vielen andern Stämmen, den Bleichgesichtern gegen einige Waffen, wollene Decken ꝛc. einen Teil ihres Landes abzutreten. Die Algonkins, deren Vorfahren manchen harten Strauß mit den Engländern und Amerikanern ausgefochten, hatten sich allmählich an die Bleichgesichter gewöhnt und mit der ihnen angeborenen Raffiniertheit auch bald erkannt, daß sie von der guten Behandlung einzelner Weißer große Vorteile ziehen würden. Die drei Männer, die bisher jeder Gefahr getrotzt, die alle Strapazen und Sorgen, die ihnen unzählig entgegentraten, überwunden beschlossen,

denn auch, das gebotene anzunehmen und hier unter den Indianern eine Ansiedelung zu gründen. Nachdem einige Geschenke ausgetauscht und die Größe des abzutretenden Landes festgesetzt war, verabschiedeten sie sich von dem kleinen Häuflein Indianer, welche es sich nicht nehmen ließen, sie auf dem Rückwege zu den mit banger Sorge erwartenden Ihrigen durch zwei ihrer tüchtigsten Leute begleiten zu lassen, da der alte Jäger in den hohen Norden wollte.

Zwei Monate später, es war mittlerweile Hochsommer geworden, zogen drei vollgepackte Wagen mit Vorräten Saatfrucht und Instrumenten, mit den nötigsten Möbeln, Schußwaffen, Pulver ꝛc. die ersten deutschen Ansiedler, die den höheren Norden aufsuchten, der neuen Heimat zu. Es war eine beschwerliche Reise, der Wagen wegen mußte mancher Umweg gemacht werden, ja mancher Axtschlag erst Raum für diese schaffen und mancher Schuß aus den Flinten fallen, um das sich massenhaft zeigende Wild zu verscheuchen. Aber alles wurde heldenmütig, selbst von den Frauen und Kindern, überstanden. Endlich war das Ziel erreicht und sofort boten die freundlichen Indianer den Ankömmlingen ihre Hütten an, bis diese sich selbst welche erbaut hatten; dennoch zogen es unsere Freunde vor, bei dem herrlichen Wetter im Freien zu kampieren. Als kaum der Morgen graute, da errichteten die Männer mit Hilfe einiger Indianer eine einfache Hütte aus Reisig und Erde, die sie durch eine Mittelwand in zwei Zimmer trennten, eins für die Frauen und Kinder, das kleinere für die Männer bestimmt, und am Abend stand bereits das Häuschen fertig da. Als so für die drei Familien, die zusammen aus zehn Köpfen bestanden, ein Obdach geschaffen war, gingen die Männer sofort an die Ausrodung des prächtigen Urwaldes. Vom Morgengrauen bis in die sinkende Nacht

wurde nun gearbeitet, ein jeder hatte sich einen selbstständigen Teil des Waldes gewählt, und so trafen die Männer nur noch am späten Abend zusammen. Oftmals aber kam es auch vor, daß einer zu ermüdet, um den Rückweg noch in der Nacht anzutreten, in der nächsten Indianerhütte übernachtete, wo ihm bereitwilligst jede Bequemlichkeit geboten wurde, denn mit immer staunenderen Mienen hatten die Rothäute der Thätigkeit der Weißen zugeschaut und bekamen Hochachtung vor ihnen. Es schien ihnen, als könnten die Bleichgesichter die schwere Axt noch leichter schwingen, als sie ihren Tomahawk. Es würde zu weit führen, wollten wir hier all die Beschwerden und Leiden, welchen die jungen Einwanderer in der ersten Zeit ausgesetzt waren, Worte verleihen. Als der Herbst kam, da waren aber doch schon einige Morgen ausgerodet und nun beeilte sich ein jeder der drei Ansiedler eine feste Blockhütte aus den prächtigen Stämmen zu errichten. Der erste Schnee fand die Ansiedler bereits in ihrem, unter den obwaltenden Verhältnissen, angenehmen Heim. Welche Qualen aber hatten sie in dem langen, kalten Winter zu erdulden. Wenn auch die Hütte, durch den eine jede umgebenden dichten Wald einigermaßen geschützt, so ging doch die Kälte durch die nur notdürftig, in Ermangelung eines andern Materials, mit Erde verschmierten Ritzen bis in das Innerste derselben. Der Verkehr mit dem nächsten Nachbar war auch durch den tiefen Schnee sehr erschwert und selten selbst ließ sich eine an dies Klima doch gewöhnte Rothaut sehen. Je weiter aber der Winter seinem Höhepunkte zueilte, desto mehr näherte sich das Wild, insbesondere Wölfe und Bären, den Heimstätten der Holsteiner.

Endlich ließ auch der Winter nach, und sobald als lauere Lüfte zu wehen begannen, da wurden auf den

Äckern in der Nähe der Hütten die ersten Körner in die Erde gesenkt. Als die Wege passierbar waren, wanderte Lassen wieder nach der Ansiedelung am Ontariosee, um dort für sich und seine Nachbarn das Fehlende hinzuzukaufen und für jeden von ihnen einen Knecht zu dingen. Zwei weitere Familien, eine süddeutsche und eine schottische, schlossen sich ihm auf seiner Rückkehr nach seiner Ansiedelung an. Den neuen Ansiedlern halfen (und dies ist fast stets der Fall) die älteren Ansiedler bei der Errichtung ihrer Hütten, sodaß diese noch den Sommer und Herbst zur Ausrodung ihres Waldes benutzen konnten. Lassen und die beiden andern früheren Ansiedler konnten im Herbst bereits Feldfrüchte in genügender Menge für ihre Familien und Knechte einheimsen. War das Erträgnis des ersten Jahres auch kein besonders hervorragendes, so lieferte der kaum gereinigte Boden doch bereits das Zehnfache der Aussaat.

Natürlich wurden die Beschwerden in den ersten Jahren nicht geringer, denn neben der Urbarmachung des völlig „wilden" Bodens mußten doch auch passierbare Wege — zunächst von einem Nachbar zum andern — später weiter ins Land hinein angelegt werden. Man bedenke, daß die Holsteiner völlig auf sich angewiesen waren, aber sie ertrugen die Mühen und Lasten gern, erkannten sie doch von Jahr zu Jahr mehr, welche außerordentlichen Fortschritte sie in der Kultivierung ihres Landes, so durften sie ja „Störland" nennen, machten. 5 Jahre nach der Ansiedelung der ersten Holsteiner verlegten die Rothäute ihre Wigwams weiter gen Nordwest. Es wurde ihnen schwer von Störland zu scheiden, allein sie konnten sich nicht mit dem Ackerbau befreunden, und je mehr Land die Weißen in Besitz nahmen und kultivierten, desto geringer wurden die Erträge der Jagd, da auch das Wild sich zurückzog. Auch war dieser Zweig

der Algonkins im Aussterben begriffen und so näherten sie sich — ihrer Ansicht nach — je mehr sie gen Nordwest vordrangen, den „Gefilden des großen Geistes“, der schon auf seine „roten Kinder“ wartete. Dennoch beschlich sie große Trauer, als sich ihr ca. 120 Köpfe zählender Stamm beim Lassen'schen Hause versammelte, wohin alle Ansiedler mit ihren Knechten berufen waren, um Abschied von den treuen Kameraden zu nehmen. Lassen und die Seinen waren sich wohl bewußt, daß sie so eigentlich die Schuldigen an der Auswanderung der Rothäute waren, allein alle Versuche, dieselben in den gewohnten Heimstätten zurückzuhalten, waren vergeblich. „Nein, nein, weiß Brudder“, erwiederte der Sprecher der Indianer unsrem Lassen auf dessen Vorschlag, in der Nähe der Kolonie zu bleiben, im gebrochenen Englisch. „Die roten Brudders wissen, daß die Bleichgesichter gut sind — aber nix mehr zu jagen und da der arme Indianer lieber weiter ziehen, bis der große Geist ihn abruft.“ — Man drang nicht weiter in sie, doch nahm man ihnen das Versprechen ab, falls es ihnen an irgend etwas mangelte, daß sie sich nur an die Ansiedler in Störland wenden würden. Mehrere Stunden weit begleiteten die Deutschen ihre liebgewonnenen roten Brüder durch die dichten Waldungen. Erst als die Sonne schon zur Neige ging, da wurde gerastet, die Friedens- und Freundschaftspfeife nochmals geraucht und dann geschieden. — Wenige von den Rothäuten und ihren Abkömmlingen leben heute noch im großen Nordwesten, doch ihr Wort haben sie im Gegensatze zu vielen ihrer Brüder in der Union den Bleichgesichtern gehalten. Niemals haben sie eine Ansiedelung, und stand dieselbe auch ganz allein auf einsamer Prairie des großen Nordwesten, bedroht, sie blieben stets die Freunde der Weißen; ja wer Lust hat, sie dort aufzu-

suchen, der hört von ihrer ungelenkigen Zunge manch' plattdeutsches Wort. Zum wenigsten hatte ich Gelegenheit wenige Monate nach meinem Besuch in Störland am Asimagomy einen alten Indianer anzutreffen, der mit einem jungen Mädchen ein trauriges Dasein fristete und welcher nach kurzer Unterhaltung seinen Arm von einem Gott weis wo eroberten alten rotwollenem Hemd entblößte und mir auf demselben ein großes tätowirtes L. zeigte. Thränen traten ihm in die Augen und seine Lippen lispelten: „Best Fründ bi di!" Ich verstand ihm in seinem plattdeutsch-englisch-indianisch — er wünschte wieder in der Nähe der Lassen'schen Ansiedelung zu sein. Vergebens war aber trotzdem jede Überredungskunst meinerseits — my heart is in the highlands, my heart is not here (mein Herz ist im Hochland, mein Herz ist nicht hier) heißt es in einem alten englischen Liede; es zog ihn wieder nach dem Orte, wo er seine Mannesjahre verlebt, aber er glaubte auch, seine Stunde wäre gekommen und er wollte bei den Seinen, die er in der Nähe seines jetzigen Wigwams begraben, zum großen Geiste eingehen. Noch lange mußte ich an den Alten, der sich selbst der beste Freund der Deutschen genannt, denken — er wird wohl nun schon längst in den Gefilden des großen Geistes weilen. —

Rastlos arbeiteten die Ansiedler weiter. Jedes Jahr begab sich einer oder mehrere nach der „Seenregion", um Einkäufe und Verkäufe für alle zu machen. Auch wurden die großen durch die Auswanderung der Indianer ihnen nun zu Gebote stehenden Ländereien weiter kultiviert. Nach zehn Jahren seit der ersten Ansiedler befanden sich schon 10 Farmer-Familien mit ca. fünfzig Köpfen dort. Das Land konnte ja natürlich nicht gegen die Einwanderung abgeschlossen werden, und trotzdem auch mancher Repräsentant einer andern Nation mit der Zeit hinzukam, die Ansiedelung blieb dennoch deutsch.

Als die Kolonie sich vergrößerte, die dort geborenen Kinder heranwuchsen, war es wiederum der „alte Lassen", — wie er nun allgemein hieß — der zuerst den Gedanken anregte, des Sonntags auf einem Platze zusammenzukommen, wo man dem Allmächtigen danken könnte. Die meisten hatten es schon lange tief und schmerzlich empfunden ihrem Gotte nicht an geweihter Stätte Loblieder singen zu können und so waren alle freudig bewegt durch des alten Lassen Vorschlag. Aber wo befand sich eine solche geeignete Stätte? Man sann lange nach — keiner wollte sie zu weit von seinem Besitztum haben. Da war es „Mutter Lassen", die schon seit Jahren kränkelte, welche den Gedanken anregte, daß das erste Haus in der Ansiedelung, wo sie einst, als noch der starke Urwald es umgab, gehaust und welches jetzt zur Vorratskammer den Lassens diente, dazu erkoren würde; — umsomehr, da es so ziemlich in der Mitte aller Besitztümer lag. Bald war dasselbe mit Hülfe sämtlicher Ansiedler und deren Knechte zu einem zwar prunklosen, aber weihevollen Gotteshause umgewandelt. Es fehlte zwar noch der Mann, der Gottes Wort, als Diener des Allerhöchsten, predigen konnte, aber die Ansiedler, die den rauhen Boden binnen wenigen Jahren so kultiviert hatten, warum sollten sie sich nicht auch darin zu helfen wissen und sie verstanden es. Allsonntäglich las ein dazu vorher Erwählter einen Psalm und ein Kapitel aus der Bibel und soweit es die rauhen Naturstimmen der Urwaldbewohner vermochten, wurde ein Choral vor und nach der Bibellesung gesungen. Der liebe Gott, Er schien die Gebete der fern von jeder Zivilisation Lebenden auch trotz der Einfachheit ihres Gottesdienstes wohlgefällig aufzunehmen, denn zu immer größeren Wohlstand entwickelte sich fort und fort die Kolonie. — —

„Und nun kommen Sie", sagte „Vater Lassen" zu mir, als er seine schmucklose Erzählung beendet. „Sehen Sie mit eignen Augen was meine Kameraden und ich geschaffen." Er führte mich hinaus, rüstig schritt er voran, als wäre er noch der junge Mann, der vor nunmehr 30 Jahren hier eingewandert war. „Wissen Sie wie das große Toronto aussah, als ich zum ersten Male durchfuhr?" fragte er mich auf unserem Wege durch die Kolonie. „Kaum hundert Häuschen und Hütten waren dort vorzufinden, an geregelte, schöne Straßen, wie ich sie vor einigen Jahren gesehen, hatte niemand damals auch nur gedacht. Und da wundern Sie sich, daß wir aus diesem Urwald eine kleine aber herrliche Landschaft geschaffen?" Freilich, wenn ich mich daran erinnere, daß einst soweit das Auge reicht, bis dort hinüber, wo sie die Spitzen der blauen Berge im Nebel entdecken können, nichts als uralter, dichter Wald gestanden, dann zweifle ich manchmal fast selbst daran, daß dies derselbe Boden ist, den ich seit dreißig Jahren mit Ausnahme weniger Wochen alljährlich nie verlassen — ja die Zeiten ändern sich. Ich war auch einmal jung und jetzt — — — — — — blicken Sie hinter diese Hecke — schon mancher liegt hier gebettet, der mit mir angefangen und auch mancher, der die alte Heimat wiederzusehen hoffte."

Wir standen am Kirchhof der kleinen Gemeinde. Zum ersten Male erblickte mein Auge wieder eine deutsche Ruhestätte der Toten. Es war dies fürwahr kein Ort des Todes, alles lebte. Auf jedem der vierzehn kleinen und großen Hügel stand ein Baum, der zugleich eine Tafel mit Namen, Geburts- und Todestag des Geschiedenen trug — die Hügel sie prangten im herrlichsten Blumenschmuck — hier konnten die Toten mit den Lebenden verkehren.

In des Lenzes heitrem Glanze —
Lese jede zarte Brust
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust! (Schiller.)

So riefen mir diese geschmückten Hügel und die Thräne im Auge meines Führers zu. — Langsam schritten wir an den Gräbern entlang, bis wir zu einem kamen, welches einen erhabeneren Raum einnahm, vor allem aber mit unzähligen Gaben der Liebe geschmückt war. Die Hünengestalt des alten Mannes an meiner Seite begann zu schwanken — mit thränenfeuchten Augen sank er auf die Bank vor der Ruhestätte und zeigte stumm auf die einfache Tafel. Ich las: Christine Auguste Friederike Lassen, geb. Madden, 14. V. 1823. 27. IX. 1872. — die Thränen des Greises, ich verstand sie nur zu wohl. Sein Weib ruhte hier, die treue Gefährtin, die gute und böse Zeiten mit ihm vereint durchgemacht, die fast 25 Jahre an seiner Seite im Urwalde gelebt und manchen Schmerz gelindert, manche Aufmunterung gegeben! Die Blumen auf ihrem Hügel aber legten Zeugnis davon ab, wie beliebt Mutter Lassen bei der Kolonie gewesen. — — — Unweit des Kirchhofs, aber noch immer auf dem eigentlichen Grund und Boden des alten Lassen, dessen Familie sich freilich durch die Verheiratung des Sohnes mit der Tochter unsres alten Freundes Christian Liers, der auch schon auf dem Friedhofe ruhte, um einige Köpfe vermehrt hatte — erhob sich das stattliche Schulhaus, nicht wie es vor fast 15 Jahren von den Ansiedlern notdürftig errichtet worden — sondern ein schmucker Bau, der seinem Erbauer, gleichfalls ein Deutscher, Alfred Janssen, große Ehre machte. Hoch oben auf dem Dache war ein kleiner turmartiger Bau errichtet worden und in diesem hing eine Glocke. Verwundert schaute ich meinen Führer an — er lachte

und sagte: „Unter diesem Turme befindet sich unsere Kirche.“ Wir traten ein. Die Einrichtung des für 40 Schüler und Schülerinnen bestimmten Raumes war eine vorzügliche und hätte einer Großstadt Ehre machen können. Auf meine Frage, ob denn alle Plätze bereits besetzt wären, erwiederte der Alte: „Gewiß Landsmann, wenn auch nicht zu jeder Tages- und Jahreszeit, aber es gibt genug Erwachsene unter uns, die hinter den Kindern nicht zurückstehen möchten und daher, — wenn es ihre Zeit erlaubt — das Feld mit der Schulstube, den Pflug mit dem Lesebuch vertauschen. Die unter uns wohnenden Fremden, vornehmlich die Engländer haben damit den Anfang gemacht, um deutsch zu lernen, und nun folgen die Übrigen. Dies stachelte natürlich unsere Knechte an und ebenso die erwachsenen Kinder; die in ihren jungen Jahren hier keine Gelegenheit hatten etwas zu lernen; auf diese Weise ist denn unsere Schulstube fast immer gefüllt.“

Wir besuchten noch die Kirche und am Eingange zu derselben, lernte ich den Prediger und Schulmeister kennen, einen eigenartigen Mann. Niemand wußte viel über sein früheres Leben, er mußte Böses in der alten Heimat durchgekämpft haben, nur einmal ließ er durchblicken, hätte der jetzige arme „Dorfschullehrer“ seine Überzeugung zum Opfer bringen wollen, er hätte heute eine hochansehnliche Stellung an eine der ersten Universitäten Deutschlands einnehmen können. Neben seinem doppelten Beruf als Prediger und Lehrer huldigte er auch noch dem Ackerbau, nicht etwa, daß er die ihm zugewiesenen Felder (die nebenbei gesagt einen reichen Ertrag versprachen) von Knechten bearbeiten ließ, nein er selbst war in seinen freien Stunden darauf thätig.

Als wir nach einstündiger Wanderung durch die blühende Landschaft wieder zum Lassenschen Hause zurück-

kamen, traf ich auf meine Jagdgefährten, die geradezu entzückt von der Ansiedelung waren. Mein alter Freund Prior, der Zeichner einer der ersten englischen illustrierten Zeitschriften war, hatte sein Skizzenbuch mit manchem Motiv bereichert, ob er etwas davon der Öffentlichkeit übergeben, weiß ich nicht, unsere Wege trennten sich in Kanada, um bisher sich nicht wieder zu vereinigen.

Wir tauschten unsere Gedanken aus, darüber aber waren wir einig — hier gab es nichts Gemachtes. Mit unsäglicher Mühe, mit allen nur denkbaren Entbehrungen war dem Boden alles, was er hervorbrachte, abgerungen worden. Und so erzählte mir der alte Lassen ferner: „Je weniger ich den Boden bearbeiten lasse, desto ergiebiger ist er jetzt — ein einziges Mal habe ich erst in diesen 30 Jahren gedüngt, nötig ist es zwar auch dann noch nicht gewesen, aber es drückte mir das Herz fast ab den Boden so unmenschlich auszunutzen, wie ich es in andern Teilen Kanadas gesehen. Will man vom Boden Nahrung haben, so muß man ihm auch Nahrung geben — nur nicht zu viel, nur nicht so wie in Deutschland — der Boden hier ist, wenn ihm einmal in langer Zeit ein Kosthappen verabreicht wird, gesättigt. Stillt man aber seinen Hunger bis zum Übermaß, so verdirbt er sich wie ein Mensch den Magen und der Bebauer muß dann die unangenehmen Folgen tragen.“

Lassen, der 30 Jahre lang den Boden sozusagen „erzogen“ hat, er verdient wohl unbedingten Glauben. —

Es wurde mir schwer, als ich, auf Drängen meiner Kameraden, mich von dem liebgewonnenen Orte trennen mußte. Ich hoffte immer noch einmal dorthin zurückzukehren. Ein Jahr später hörte ich in Toronto, daß der alte Lassen als der letzte von den alten Ansiedlern auch heimgegangen sei. Die Ansiedlung, obwohl noch immer isoliert, aber von thatkräftigen Menschen

bearbeitet, — sie gedeiht unter den Kindern und Kindeskindern und heute vermag die Kolonie schon zu exportieren, was sie vor fast 40 Jahren kaum für den eignen Bedarf hervorzubringen vermochte. Aber trotz aller Neuerungen in den letzten 10 Jahren ist sie deutsch geblieben, so wie aus der ersten Ansiedelung Deutscher in der Nähe des Ontariosees die Stadt „Berlin“ entstanden.

Möge diese Kolonie vielen Deutschen, die jetzt in den fernen Nordwesten, nach Manitoba ziehen, ein leuchtendes Vorbild sein, und möge man von ihren Ansiedlungen nach dreißig und vierzig Jahren noch sagen können, wie von dieser im hohen Norden Ontarios: von Deutschen wurden sie gegründet, deutsch sind sie und deutsch werden sie ewig bleiben!

VII.

Land- und Städtebilder.

Point Levi. — Quebek. — Montreal. — Ottawa. — Provinz Ontario. — Moskoka Distrikt. — Toronto. — Grand Trunk Eisenbahn. — Berlin. — Guelph. — Ackerbauschule bei Guelph. — Reise auf der Kanadischen Pacificbahn. — Manitoba. — Winnepeg. — Vergleichungstabelle des Bodens von Manitoba mit dem von Holstein. — Mennoniten. — Erzeugnisse, Viehzucht, Verkehrswege, deutsche Ansiedelungen in Manitoba.

Haben wir von einem englischen Hafen aus (meistenteils Liverpool) die Reise direkt nach Kanada angetreten, so erreichen wir fast ausnahmslos am 8. bis 10. Tage den kanadischen Boden. Bei Point Levi befindet sich die Quarantaine-Station, hier wird das zollpflichtige Gut der Einwanderer untersucht und das von England importierte Vieh einer 40tägigen Quarantaine unterworfen, um so jede Krankheit vom kanadischen Vieh fern zuhalten, wie denn die leider bei uns so alltägliche „Maul- und Klauenseuche“ dort fast ganz unbekannt ist.

Gegenüber von Point Levi liegt die Festung und Stadt Quebek. Die Citadelle ist von 160 Soldaten besetzt. Die Stadt selbst ist auf einer Flußinsel mit

hohen Uferrändern angebaut. Von der Citadelle hat man eine prächtige Aussicht auf diese und den Lorenzstrom. Ca. 9 Meilen von Quebek befinden sich die in ihrer Art großartigen Montmorencyfälle; nimmt man hierzu noch die denkwürdige Geschichte Quebeks, so ist man mit der vornehmlich von Franzosen und deren Abkömmlingen bewohnten Stadt so ziemlich fertig. In geschäftlicher Beziehung dominiert hier der Holzhandel, zu welchem auch natürlich Quebeks Schiffsbau gehört. Nicht zu verwirklichen scheint sich aber hier die Hoffnung früherer Jahre, eine starke Getreideausfuhr zu erringen und ist erst die Hudsonsbaibahn fertig gestellt, so wird Quebek als Exporthafen nach Europa noch um ein bedeutendes verlieren.

Setzen wir nunmehr auf dem Lorenzstrom oder mit der Eisenbahn unsere Reise in die Provinz fort, so erreichen wir endlich Montreal. Eine Fahrt auf dem herrlichen Lorenzstrome ist jedenfalls lohnender als die Eisenbahnfahrt, allein nicht viele Einwanderer verspüren nach mehrtägiger Seefahrt noch Lust zu einer abermaligen Wasserfahrt. Ueber die prächtige Victoriabrücke, die eine Länge von 2 englischen Meilen hat, und unter welcher jetzt ein Eisenbahntunnel gebaut werden soll, um vornehmlich im Winter den Verkehr gefahrloser zu machen, gelangen wir in den der Stadt Montreal zur Schande gereichenden Bahnhof, richtig gesagt „Scheune“. Die amerikanischen Eisenbahn-Waggons sind in jeder Weise praktisch und aufs beste eingerichtet. Einen Klassenunterschied gibt es eigentlich nicht und dennoch gibt es Wagen mit ermäßigten Fahrpreisen; zieht es jemand vor im Emigrantenwaggon zu fahren, so fährt er billiger (und besser als in unserer 3. oder 4. Klasse) als im Rauchwagen und zieht es jemand vor ausschließlich im letzteren seine Tour zurückzulegen, so vermag er

die Extraausgaben auf seiner Reise durch die Ermäßigung gegen den eigentlichen Reisewaggon zu decken.

In welcher Klasse ich aber fahre, überall kann ich verlangen, daß zum mindesten ein Wasserbehälter mit stets frischem, kühlem Wasser und ein Klosett im Waggon vorhanden sei. Für gewöhnlich aber sind die Waggons so eingerichtet, daß die 4 Ecken desselben durch 2 sich schräg gegenüberliegenden Klosets und 2 in den andern Ecken befindlichen Wasserbehältern ausgefüllt werden. Diese Wasserbehälter sind die Kondukteure des Zuges verpflichtet auch während der Fahrt mit frischem Wasser, sobald dieses stark abnimmt, zu versehen. Im Sommer muß in dieselben, um sie kühl zu erhalten, ein Stück Eis gethan werden, welches je nach Bedürfnis erneuert werden muß. Im Winter füllt die eine Ecke, auch zuweilen die Mitte des Waggons, ein Ofen aus. Ja viele Winterwagen haben 2 Oefen und sich schräg gegenüberliegend 1 Kloset und 1 Wasserbehälter. Die eigentlichen Emigrantenwaggons sind mit Kochöfen eingerichtet, damit die Einwandrer auf weiten Reisen sich ihr Essen selbst zubereiten können.

Ist so für jedermann die möglichste Bequemlichkeit auf der Bahn eingerichtet (wozu noch kommt, daß das Billet einem höchstens 1—2 mal während der ganzen Reise abverlangt wird), so wundert man sich bei der Ankunft in Montreal umsomehr, ein so abscheuliches Eisenbahngebäude anzutreffen. Dasselbe liegt im schlechtesten Teile der Stadt (eigentlich schon Vorstadt) und sieht eher einem alten Speicher als der Hauptstation der Grand Trunk Eisenbahn ähnlich.

Das erste in Montreal wird wohl das Aufsuchen eines geeigneten Hotels sein und hier seien für die bemitteiteren, die der englischen oder französischen Sprache mächtig sind, die St. Lorenz Hall und das Windsor=

Hotel, beide nicht allzuweit vom Bahnhofe entfernt und doch im Mittelpunkte der Stadt gelegen, bestens empfohlen. Wer sich aber nach guter, deutscher Kost sehnt, auch mit einem einfachen Logis fürlieb nehmen will oder muß, der gehe zu Gottfried Boeker an der Craigstraße. Dieser und seine liebenswürdige Frau, die es versteht eine schmackhafte, deutsche Hausmannskost zu bereiten, kommen ihren Gästen in jeder Weise freundlich entgegen und wie manchen hat der einstige sächsische Schuhmachergeselle, jetzige Restaurateur und Kirchenvorsteher es schon ermöglicht weiter zu reisen oder ein gutes Auskommen zu finden. Bei Boeker, bei dem viele Engländer und Franzosen verkehren, wird sich jeder Deutsche wohlbefinden. Bei ihm kann man auch eine der angesehendsten Persönlichkeiten der Stadt, die für Deutsche besonders freundlich ist antreffen, ich meine den Polizei-Kommissär Dreyfuß, einen geborenen Schweizer, eine wahre Hünengestalt, dessen rotes, volles, vom grauen Bart umrahmtes Antlitz eine seltene Milde zeigt. Er ist in der Stadt fast mehr als der Polizeidirektor, denn erstens spricht er viele Sprachen und zweitens hat er eine lange Reihe von Dienstjahren in Montreal hinter sich. Wo er allein nicht zu helfen vermag, da wird er immer beim Konsul des Deutschen Reichs Herrn Munderloh, oder bei den Herren Boas und Lesser Rat schaffen. Ich glaube von diesen Herren ist noch kein Deutscher „unbeschenkt“ fortgegangen. Ist die deutsche Gemeinde Montreals auch nicht groß, so hat sie sich doch eine prächtige Kirche (St. Johannes-Kirche) und eine Synagoge erbaut. Der Prediger der evangelischen Kirche, ein liebenswürdiger Herr, der in jüngeren Jahren wohl weniger an Theologie als an Physik und Chemie gedacht hat (dafür legen seine fortdauernden Studien in diesen Wissenschaften beredetes Zeugnis ab), steht in der ganzen

Stadt im höchsten Ansehen. Die bei der Kirche befindliche deutsche Schule wird von vielen Kindern englischer und französischer Abkunft besucht und zählt zu den besten der Stadt; in der jüdischen Schule ist der deutsche Unterricht obligatorisch eingeführt.

Will man aber noch einen Abend, außer bei Boeker, vergnüglich und echt deutsch verleben, so geht man in den ca. 100 Mitglieder zählenden Deutschen Gesangverein. Beträgt auch die deutsche Bevölkerung Montreals bei 160,000 Einwohnern kaum 2000, so wird der deutsche Besucher der Stadt dennoch keine Gelegenheit finden sich zu langweilen.

Die Stadt Montreal liegt auf einer Insel, welche vom Lorenz- und Ottawafluß gebildet ist und erhielt ihren Namen von dem sie beschützenden Berge, den Mount Royal. Es ist kaum eine Straße zu beschreiten, ohne daß man nach wenigen Minuten nicht schon bergauf und bergab steigen müßte. Der römisch-katholische Charakter der Stadt zeigt sich in der Unzahl von Priestern und Seminaristen, denen wir überall begegnen, wie an den ewig offenstehenden Kirchen und den geradezu nervös machenden Geläute der Glocken. Der Mount Royal ist jetzt zu einem öffentlichen Parke hergerichtet und wimmelt an schönen Sommer- oder Wintertagen von Menschen, Reitern, Wagen resp. Schlitten. Eine Fahrt nach Mount Royal, oder auf dem Eise des Lorenzstromes, welches im strengen Winter sogar einen schweren Eisenbahnzug zu tragen vermag, ist einer der lohnendsten Genüsse. Die Stadt selbst macht gerade nicht den Eindruck all' zu großer Reinlichkeit und ist fast ausschließlich mit einem scheußlichen Pflaster versehen, welches gewöhnlich nur aus schlecht zusammengefügten Holzbohlen besteht. Der Handel der Stadt, ist der

Größe gemäß ein lebhafter, das die Stadt umgebende Ackerland ist das fruchtbarste der ganzen Provinz. —

Haben wir uns in Montreal genügend gestärkt, um die Reise nach dem Nordwesten antreten zu können, so begeben wir uns wieder zu jenem „prächtigen" Bahnhof, wo den „Auswandrern" Herr Daley (Emigrantenagent) und Frau de Körber mit Rat gern zu Diensten stehen. Für unser Gepäck, welches nicht so genau abgewogen wird wie in Deutschland und für welches wir nur, falls es zu umfangreich ist, einen geringen Prozentsatz Überfracht bezahlen (keineswegs so riesigen wie in Deutschland), erhalten wir eine Blechmarke — auf welche wir an der Endstation der Reise unsere Sachen zurückbekommen. Auch kann man dasselbe längere Zeit am Bahnhof lagern lassen, ohne dafür pro Tag Lagerzins bezahlen zu müssen. Gewöhnlich wird für die ersten 8 Tage, auf vielen Bahnen für noch längere Zeit, nichts gezahlt. Ich hatte einen Koffer 6 Wochen in Toronto lagern und zahlte außer einem Trinkgeld*) (zu welchem ich keineswegs verpflichtet war) keinen Pfennig. Wir lösen uns nun zunächst ein Billet nach Ottawa, falls wir auf unsrer Reise die Hauptstadt des Landes besuchen wollen. Ottawa ist eine Stadt von ca. 30,000 Einwohnern und der Sitz der Kanadischen Regierung, die Residenz des Vizekönigs. Zu einem Besuch laden die nahen Chaudièrefälle, wie die Regierungsgebäude und das Parlament in der Stadt ein. Da wir uns im reichsten Bauholzbezirk Kanadas befinden, so gibt es hier natürlich große und kleine Säge- und Schneidemühlen, welche täglich mehr denn 500,000

*) Die Unsitte der Trinkgelder, wie sie in Deutschland, namentlich aber in Österreich herrscht, ist in Amerika völlig unbekannt.

Fuß Bretter schneiden, ja eine brachte es in drei Monaten allein auf über 40,000,000 Fuß.

Trotzdem Ottawa die Kapitale des Landes ist, so hat man doch auch hier wieder mit der Unreinlichkeit in den Straßen zu kämpfen, es ist dasselbe Bild wie in Montreal und Quebek, wie überhaupt sich die ganze Provinz darin auszeichnet. Selbst die herrliche Lage der Stadt kann uns diesen „Schmutz“ nicht vergessen machen.

Ungefähr 25 Meilen von Ottawa entfernt, befindet sich ein in jeder Hinsicht dankbarer Landstrich, wie überhaupt das Thal des Ottawaflusses eines der gesegnetsten ist. Dieser Teil Kanadas heißt auch die „Weinregion“, denn hier wird eine gute Rebe in großer Menge kultiviert. Ist es auch heute noch etwas gewagt voraus zu sagen, daß diese Rebe einst dem deutschen und französischen Wein „über“ sein wird, so darf man doch mit Bestimmtheit bereits behaupten, daß durch die Pflege des gut gedeihenden Weinstocks Kanada seinen Import an französischen Weinen von Jahr zu Jahr verringern wird.

Von Ottawa aus kann man nun, will man den fernen Westen direkt und ohne Unterbrechung aufsuchen, seinen Weg über Toronto, Chicago und St. Paul nehmen, oder auch via Sarnia, Collingwood über die Seen (per Dampfer) bis Duluth oder Fort William und von dort weiter mit der Bahn; wer aber ein Bild von ganz Kanada haben will, der fährt zunächt von Ottawa über Kingston nach Toronto, der Hauptstadt der Provinz Ontario.

Kaum haben wir diese Provinz betreten, so fällt uns der schroffe Gegensatz im betreff der Reinlichkeit gegen Quebek auf. Nicht länger zeigen sich unsrem Auge halb verfallene Häuser, unbeschreitbare Straßen, nein, überall herrscht Sauberkeit. Einst sprach ich mit einem

eingefleischten Kanadier darüber und dieser antwortete mir in seiner lakonischen Redeweise „ja wenn wir auch Frenchys*) hier hätten, wie die unten, dann möchte es wohl ebenso aussehen bei uns, aber, Gott sei dank, hier gibts nur Dutchmen**), — müssen es schon Fremde sein, dann schwöre ich darauf, sie sind der beste „Stock"***) unsrer Provinz." Was wollen wir Deutschen mehr als solche Anerkennung. Gewöhnlich schaut uns ja der Amerikaner über die Achsel an, ich aber weiß, wie wohl die geringste Anerkennung unsrer Nationaleigentümlichkeiten thut, unter diesen rechnet aber sowohl der Yankee wie der Kanadier die deutsche Reinlichkeit. Mögen daher alle meine Landsleute, die sich übers Meer begeben, dieses hehre Gut der germanischen Rasse nie aus dem Auge lassen, es pflegen und jedem andern Stamme, der es nicht zum Wappen genommen, als Ideal des deutschen Stammes oktroyieren.

Aber außer der Reinlichkeit in Ontario fällt dem Beschauer sofort die Gediegenheit der Farmen im Gegensatz zu denen in Quebek auf. Man merkt es einer jeden an, wie schwer sie aus dem rohen Boden hervorgezaubert worden ist und kann sofort ihren hohen Wert bestimmen. Außer dem fernen Nordwesten, Manitoba, gibt es keinen fruchtbareren Boden in Kanada als jenen Ontarios. Neben den besten Getreidearten, wird hierauf das prächtigste Vieh gezogen. Der Farmer in Ontario hat das Wort „unmöglich" aus seinem Wortschatz gestrichen, es muß ihm alles gelingen, aber er spart weder Kosten noch Zeit deshalb, er weiß, daß,

---

*) Spottname für Franzosen.

**) Spottnamen für Deutsche (eigentlich aber Holländer, nach den ersten Bewohnern New Yorks benannt).

***) In diesem Sinne soviel wie „das beste Element". stock = Stamm, Geschlecht, Vieh 2c. Der Verf.

wenn auch vielleicht erst spät, der Ertrag ihm seine Mühe tausendfach lohnen wird. Trotzdem hat sich aber auch hier seit Jahren der sogenannte Raubbau breit gemacht und kostet es manchem Farmer große Überwindung eine rationelle Kultivierung seiner Äcker einzuführen, aber es muß sein und er thut es schließlich. Das Klima Ontarios ist auch für Deutsche (wie schon die verhältnismäßig große deutsche Bevölkernng dieser Provinz weit über 100,000 beweist) bedeutend zuträglicher als jenes von Quebek. Das nur zu oft geradezu gewissen- und nutzlose „Ausholzen" der dichten Waldungen hat freilich auch dem Klima schon etwas Eintrag gethan, denn dadurch ist die Feuchtigkeit im Winter und die Hitze im Sommer vergrößert worden.

Neben dem Ackerbau ist die Viehzucht die Hauptnahrungsquelle der Provinz. Ist dieselbe auch vorläufig noch mit riesigen Kosten verknüpft (da noch immer Vieh von England zur Veredelung der kanadischen Rassen importiert werden muß), so werden doch anderenteils für solch veredeltes Vieh geradezu kolossale Preise erzielt. Letzthin verkaufte der bedeutendste Viehzüchter Ontarios ein neun Monate altes Kalb nach England um den fabelhaften Preis von £ 850 (17,000 Mark)!

Wir haben schon früher gesehen, daß in Ontario noch Land zur Ansiedelung frei ist, besonders aber im Moskoka Distrikt, dieses ist jedoch „Buschland" und daher Deutschen trotz vieler Vorzüge desselben nicht besonders zu empfehlen. Hingegen können in Ontario noch viele Tausende von geschickten Arbeitern und Handwerkern lohnende Beschäftigung finden.

Habe ich früher deutschen Landwirten von der Ansiedelung in Quebek abgeraten, so rate ich ihnen jetzt im allgemeinen von derselben in Ontario ebenfalls ab, des deutschen Landmanns Arbeitsfeld liegt weiter westlich.

Ontario kann ich nur solchen Landwirten zur Ansiedelung empfehlen, welche ein Vermögen besitzen, um sich hier eine gediegene, völlig eingerichtete Farm kaufen zu können und daher sofort ihr Augenmerk auf den Export nach Europa richten dürfen. Dazu gehören aber immerhin 30—60,000 Mark; wer diese hat und trotzdem schwerer und anstrengender arbeiten will, als in Deutschland, der kann getrost dorthin gehen, es wird ihn nie gereuen.

Bis Toronto passieren wir keine bedeutende Stadt (sehen wir von der befestigten Hafenstadt Kingston am Ontariosee mit ca. 20,000 Einwohner ab). Ihren Namen hat die Stadt aus dem Indianischen erhalten, worin er soviel bedeutet wie „die Stadt am See“. Vor 45 Jahren noch aus 8 elenden Hütten bestehend, ist sie heute die schönste aller kanadischen Städte mit über 70,000 Einwohnern.

Sie bietet einen ganz anderen Anblick als Montreal, asphaltierte und gut gepflasterte Straßen findet man überall, man glaubt sich sofort in eine echt englische Handelsstadt (natürlich ohne Nebel und ohne den Rauch von tausend Schornsteinen) versetzt. Aber auch wegen ihrer vortrefflichen Schulen hat die Stadt einen Namen von gutem Klang und heißt sie nicht mit Unrecht die „gebildete Stadt“. Jahr aus Jahr ein „versendet“ Toronto viele Lehrer selbst bis in die Union. Das geschäftliche Leben ist viel reger, englischer als jenes in Montreal. Das deutsche Element der Stadt hat sich leichter mit den Engländern assimiliert, als es in Montreal mit den Franzosen möglich war.

Geht man durch die verschiedenen Parke der Stadt, die von jedem Hotel aus leicht erreichbar sind, so glaubt man sich urplötzlich nach dem Londoner Hyde- oder St. James Park versetzt. Yonge, Queen und King Street

sind die Hauptstraßen, ihre Nebenstraßen werden durch Engrosgeschäfte, hauptsächlich der Tuch- und Lederbranche angehörend, ausgefüllt, nicht selten bemerkt man hier deutsche Namen auf den Schildern. Die hervorragendste deutsche Firma aber ist L. Heintzelmann, aus welcher Fabrik viele Hunderte von Musikinstrumenten (Klaviere, Orgeln, Orchestrions rc.) nach allen Teilen Kanadas, ja bis in die Union alljährlich versendet werden. Der liebenswürdige, alte Inhaber ist gern bereit jedem Deutschen mit Rat, ists nötig mit der That beizustehen. Schädel's Restaurant ist der Sammelpunkt aller Deutschen, und oftmals gibts an Sonntagen keinen Stuhl, kein Glas Bier mehr, ehe es noch recht Abend geworden ist. Wo Deutsche leben, da kann ein Gesangverein auch nicht fehlen, und so finden wir in Toronto eine „Harmonia", wo man nicht nur harmonisch deutsche Lieder singt, sondern auch echt deutsch kneipt, meistenteils aber mit Damen. Man sieht, daß man auch in Toronto sich amüsieren kann, ebensowenig braucht aber ein Deutscher Not zu leiden, alle helfen. Die Harmonia hat ebenfalls eine kleine Kasse zur Weiterschaffung mittelloser Deutscher, und ist letzterer Israelit, dann wende er sich getrost an die Hebrew Association oder B'nai B'rith Gesellschaft, er wird nie umsonst angeklopft haben. In jedem Falle wende man sich an den dortigen Konsul des Deutschen Reichs.*) Daß auch Toronto ein deutsches Kirchlein hat, ist wohl selbstverständlich. Die Aussicht von einem erhabenen Punkt innerhalb der Stadt auf den Ontariosee ist eine herrliche. Steht man an einem recht ruhigen Tage am Gestade des Sees, so hört man deutlich das Brausen

*) Der sehr geachtete Deutsche Konsul J. A. Simmers ist Anfang 1883 gestorben.

und Rauschen der fernen Niagarafälle. So gehört denn eine Wasserfahrt auf dem See oder eine Vergnügungstour über denselben nach Buffalo zu den Hauptannehmlichkeiten Torontos. Leicht wird es jedem von Montreal zu scheiden, aber sehr, sehr schwer von Toronto.

Weiter führt uns die Grand Trunk Eisenbahn an dem Gestade des Sees entlang über das hübsche Hamilton, wo bereits die eigentliche Region des kanadischen Deutschtums beginnt, bis wir nach kurzer Zeit den Mittelpunkt desselben, Berlin erreichen. Das nette Städtchen hat unter seinen 7000 Einwohnern zum größeren Teile nur Deutsche oder Abkömmlinge von solchen aufzuweisen, wie überhaupt die ganze Umgegend deutsch ist. Hier sind es die Herrn Oehlschläger und der Abgeordnete Hugo Kranz, an die sich Deutsche wenden mögen, falls sie eines Rats oder Hülfe bedürftig sind. Das Städtchen ist sehr hübsch gelegen und seine Häuser und Straßen geben ein Bild von deutscher Sauberkeit. Wenn ich sage Berlin ist (wie es ja auch der Name bedingt) eine rein deutsche Stadt, so ist wohl auch jede Bemerkung über das gesellige, gemütliche Leben daselbst überflüssig, deutsche Gastlichkeit wird denn auch nirgend so geübt, wie eben dort. Erlaubt es die Zeit, so macht man einen Abstecher nach Guelph; zu Wagen genommen, passieren wir ein „klein Deutschland", die Ortschaften heißen Heidelberg, Bamberg, im weiteren Umkreise Neustadt, Karlsruhe; fahren wir mit der Bahn durch diese Gegend, so treffen wir die Stationen Breslau, Baden ꝛc. an.

Guelph selbst ist eine hübsche kleine Stadt inmitten eines äußerst fruchtbaren Distrikts. Die berühmte Ackerbauschule Kanadas befindet sich ca. 1 Meile von der Stadt, auf einem sanften Hügel, sodaß sie von ferne gesehen einer Burg gleicht, welche die Stadt beschützt.

Es wird jedermann, der sich dafür interessiert, die Besichtigung der Musterwirtschaft gestattet. Die Anstalt hat Räume für ca. 140 Schüler, welche einen 2—3 jährigen Kursus durchzumachen haben. Täglich werden 2—3 Stunden dem theoretischen Unterricht (darunter auch englische Sprache und Mathematik) gewidmet, die übrige freie Zeit aber gehört der Praxis. Für jede Stunde solcher praktischen Arbeit auf den Feldern oder in den Ställen, erhalten die Zöglinge ca. 10 Pfennige vergütet, wodurch es ihnen ermöglicht wird ohne weitere Selbstkosten tüchtige theoretisch und praktisch gebildete Farmer zu werden, ja mancher nimmt am Ende seiner Lehrzeit noch etliche Dollars mit hinaus ins Leben. Die Zöglinge bewohnen je zwei ein mit hübschen Möbeln ausgestattetes freundliches Zimmer; die Mahlzeiten, welche gemeinsam eingenommen werden, bestehen aus dem Besten, was die 500 Acres große Farm hervorbringt.

Die eigentlichen Anstaltsgebäude, die Gärtnerei, Geschirrmagazine, Samenböden und Ställe sind wahrhafte Mustergebäude, wie sie kaum eine zweite Anstalt aufzuweisen hat. An Zuchtvieh finden wir in den Ställen die Shorthorn-, Hereford-, Devon-, Galloway- und Ayreshirerassen wie die Aberdeen polls (ungehörntes Rindvieh); Schafe sind vertreten durch Cotswolds Leicester, South Downs und Oxford Downsrassen und endlich etliche sehr wertvolle Berkshireschweine. —

Entweder nehmen wir nun unsern Weg direkt nach Sarnia und treten von dort per Dampfer die Reise nach Manitoba und dem Nordwesten an oder aber wir fahren via Detroit, Chicago und St. Paul dorthin. Wir wählen die letztere Tour, bis uns die Kanadische Pacificbahn auch hierin eine Erleichterung und Abkürzung unserer Reise gewährt, haben wir doch dabei Gelegenheit Chicago kennen zu lernen.

Soweit wir noch durch Ontario fahren, bemerken wir an der Bauart der Häuser, daß hier überall Deutsche wohnen; aber auch auf dem ganzen Wege bis nach Chicago und drüber hinaus treffen wir sie an. Hier können meine Landsleute getrost, ohne eine Wort englisch zu verstehen oder zu sprechen, reisen.

Chicago ist der geeigneteste Punkt einige Tage auszuruhen, bevor man die Reise nach dem fernen Westen antritt, wo es dann sofort heißt „anfassen — rührig sein". Die Stadt hat sich nach dem kolossalen Brande vom 8. und 9. Oktober 1871 schöner denn je erhoben. Anstatt der vielen Holzhäuser vor dem Brande, erheben sich jetzt selbst in den engsten Straßen prächtige Stein- und Granitpaläste. Ist man einmal in Chicago, so wird man nicht verabsäumen dürfen, den Viehhof zu besuchen, es ist dieser der größte der Welt. Als ich ihn 1877 besichtigte, waren ungefähr 100,000 Stück Rindvieh und ca. 50,000 Schweine aufgetrieben und dennoch waren über die Hälfte der Behälter leer. Auch Fowlers Schlachthaus in Augenschein zu nehmen lohnt der Mühe, täglich werden hier ca. 8000 Schweine geschlachtet; die Einrichtung dieses Schlachthauses ist eine geradezu großartige. Und last not least Chicagos Getreide-Elevatoren! Es ist etwas außerordentliches mit welcher Leichtigkeit und Schnelle hier ein Schiff aus- und eingeladen wird. Die Speicher können je 500,000 Bushel (150,000 Mtr.-Zentner), ja einer sogar 1,000,000 Bushel (300,000 Mtr.-Zentner) aufnehmen. Will man die Sehenswürdigkeiten der Stadt, welche 1880 über eine halbe Million Einwohner zählte (darunter 100,000 Deutsche) in Augenschein nehmen, es gehörte mancher Tag dazu, nicht die kurze Spanne Zeit, die dem Durchreisenden vergönnt ist.

Unsere nächste Hauptstation wäre das schöne Mil-

waukee im Staate Wisconsin. Mein verehrter Kollege Heinrich Lemcke hat in dem Wisconsinbande dieser Bibliothek so ausführlich über diese deutscheste Stadt Amerikas gesprochen, daß ich es mir versagen muß, hier näher darauf einzugehen. Betreten wir die Stadt, so zweifeln wir daran in einem anderssprechenden Lande zu sein, auf der Straße, in den Geschäften, in den Ämtern hören wir fast ausschließlich deutsch.

Von hier aus aber durcheilen wir den Nordwesten der Union, diese sendet uns noch in Minneapolis und St. Paul ihre letzten Grüße und kurz hinter der Station St. Vinzenz = Emerson überschreiten wir die Grenze zwischen Kanada und der Union und befinden uns in Manitoba. Eine kleine Strecke noch durch prächtige Ansiedelungen und die Hauptstadt der Provinz liegt vor uns.

In Winnepeg angekommen, findet jeder Deutsche Rat und Beistand bei dem Konsul des Deutschen Reichs Herrn Hespeler, der unermüdlich für ein gutes Unterkommen aller Einwanderer sorgt und ihnen in jeder Weise eine Stütze ist. Auf dem Wege nach Manitoba, ganz gleich welche Route meine Landsleute wählen, werden sich ihnen nur zu oft Personen beigesellen, die entweder ihnen besseres Land in Minnesota oder Dakota nachweisen wollen, oder aber, und dies hauptsächlich, ihnen Manitoba als ein scheußliches Land darstellen. Man glaube diesen gewissenlosen Agenten unter keiner Bedingung. Sie haben es nur auf die Tasche des doch stets etwas befangenen Einwanderers abgesehen, oder aber sie preisen ihm Land an, daß entweder längst verkauft oder für den Ackerbau ganz unbrauchbar ist; in jedem dieser Fälle aber hat der nur zu leichtgläubige Deutsche das Nachsehen, kein Gesetz, keine Macht kann ihm seinen Schaden ersetzen,

darum sei ein jeder ein ganzer Mann, niemand kaufe oder pachte Land, von wem es auch sei, bis er in Winnepeg oder einer Land Office angekommen. Will er aber ganz sicher gehen, dann wende er sich an Herrn Hespeler.

Dem Klima und dem Boden Manitobas haben wir schon früher das Wort geredet. Wir wollen jetzt mehr auf das Einzelne des für Deutsche am besten geeigneten Landes eingehen.

9 Millionen Acres Landes (ca. 10 Millionen pr. Morgen) = 56,250 Farmen à 160 Acres hat die Kanadische Regierung vorläufig zur Verfügung gestellt, man glaube aber ja nicht, daß damit der fruchtbare Boden Manitobas sein Ende hätte, o nein, noch viele, viele Millionen sind sobald die Auswanderung von Europa dorthin die wünschenswerten Dimensionen annimmt, zu haben. „Raum für alle hat die Erde" ist das Motto der „Weltpost", Raum für viele Millionen hat allein, das noch schwach bevölkerte Manitoba. Schon die Hauptstadt Manitobas sucht uns dies zu beweisen. Vor ungefähr 10 Jahren bestand Winnepeg noch aus wenigen schlechten Hütten und heute zählt die Stadt bereits nahe an 20,000 Einwohner, von denen mancher sich einen Palast errichtet hat. Hotels, Restaurationen und Kirchen sind in großer Anzahl vorhanden. Ja die eingewanderten französischen Kanadier, die sich sonst selten aus ihrer Stammprovinz Quebek hinwegbegeben, bauen jetzt in der Nähe der „Dreifaltigkeitskirche" eine prächtige Kathedrale. Klagen unsere Pastoren für gewöhnlich wegen des mangelhaften Besuchs der Gotteshäuser, hier könnten sie vom Gegenteil sprechen, denn die Kirchen sind während des Gottesdienstes nicht nur gut besucht, sehr oft sogar überfüllt. Ich mußte seinerzeit an einem Sonntage in drei Kirchen wieder fortgehen, bevor ich

einen Platz fand, mir überhaupt der Eintritt nur möglich war.

Die Main Street, die Hauptstraße der Stadt, zeigt uns schöne Gebäude und Geschäfte, wie man sie in einem solchen Städtchen kaum vermuten würde. Allein wenn wir bedenken, daß sich hier der Einwanderer, der hinaus aufs Land zieht mit allem möglichen, an Möbeln, Utensilien, Geräten und Viktualien versieht, so wird uns Winnepegs von Jahr zu Jahr wachsender Handel nicht weiter in Erstaunen setzen.

Dabei ist die Lage der Stadt, an zwei schiffbaren Flüssen, die sich hier vereinen, dem Assiniboine und Red River, schon von selbst dazu geschaffen, den Haupthandelsplatz Manitobas abzugeben.

Gehen wir die Main Street entlang, so fällt uns sogleich das Manufaktur- und Teppichwarengeschäft von Stobart, Eden & Co. in die Augen, ferner die prächtigen Eisenwarenhandlungen von Ashdown, Mulholland Brothers, Germain, Horsman rc., hier kann der Farmer, der hinaus ins Land zieht, sich mit allen nötigen Ackerbaugeräten, wie mit allem, was er an Eisen überhaupt gebraucht, versehen und zwar erhält er hier um verhältnismäßig billiges Geld die besten und praktischsten Instrumente. Man vergesse nicht, daß ein Instrument oftmals Menschenhände in Kanada ersetzen muß, da die Löhne ziemlich hoch und Arbeiter in genügender Anzahl bisher nur mangelhaft vertreten waren. Erst eine große Einwanderung vermag hier das Gleichgewicht zwischen Mensch und Maschine wiederherzustellen.

Überhaupt ist an der Main Street alles zu haben und jedes feine Geschäft hat auch ein massives Haus im Gegensatze zu den Hütten der Kleinkrämer errichtet. Am südöstlichen Ende der Stadt erhebt sich der Prachtbau der Hudsons-Bai-Kompanie, den früheren

Herren des großen Nordwestens, dieses Gebäude würde selbst einer europäischen Großstadt zum Schmucke gereichen. —

Das Leben in Winnepeg ist gerade nicht das billigste und darum beeilt sich der Einwandrer seine Einkäufe zu machen, um der teuren Hauptstadt baldmöglichst den Rücken wenden zu können. Auch wir begeben uns nun aufs Land. In meinem am Schlusse folgenden „Winke für Auswandrer" teile ich noch mit, was derselbe, nachdem er Winnepeg kennen gelernt, sofort zu thun hat. Vorläufig nehmen wir an, wir hätten uns unsere $^1/_4$ Sektion gewählt und betrachten nun im allgemeinen den Boden. Das erste was man in Europa mit einem neuen Stück Land thut, fällt hier schon weg, denn hacken, felgen und jäten kennt man in Manitoba nicht, hingegen ist aber auch bei dem strengen und trockenen Winter jede Wintersaat, wie sie in Ontario noch gedeiht, hier unmöglich. Aber der Boden, als Ganzes, im allgemeinen genommen, kann sich mit dem fruchtbarsten der Erde messen, unberechenbar ist ja die Zeit, seit welcher er durch die verschiedensten Düngerstoffe für die einstige Kultur vorbereitet worden ist. Präriebrände, Verfaulen der Wurzeln von Pflanzen, vermodern der Bäume, Unrat der auf der Prärie lebenden Thiere 2c., haben eine Humusschicht erzeugt, welche an der geringsten Stelle $^3/_4$ Mtr. und an der bisher höchstgemessenen $6\,^1/_4$ Mtr. Tiefe ergeben hat!

Doch auch die Prüfung eines berühmten deutschen Professors hat den Boden Manitobas das glänzendste Zeugnis ausgestellt. Prof. Emmerling in Kiel zergliedert ihn wie folgt bei 100,000 Teilen:

Potasche	228.7
Sodium	33.8
Phosphorsäure	69.4

Kalk	682.6
Magnesium	16.1
Stickstoff	486.1

Senator Emil Klotz schreibt über diese Berechnung noch an den Regierungsagenten Klotz, Kiel, 4. Mai 1872, wie folgt: „Die Untersuchung ergab, daß die Hauptbestandteile des Bodens von Manitoba in Stickstoff, Potasche und Phosphorsäure bestehen, von ganz besonderer Bedeutung ist aber auch der reiche Kalkgehalt. Ein Vergleich mit der besten holsteinischen Erde ergab das folgende Resultat:

Holstein. Boden		dagegen	**Ueberschuß in Manitoba**
Potasche	30	„	198.4
Sodium	20	„	13.8
Phosphorsäure	40	„	29.4
Kalk	130	„	552.6
Magnesium	10	„	6.0
Stickstoff	40	„	446.1

Ich glaube es dürfte somit kaum noch Wunder nehmen, daß der Boden Manitobas dazu ausersehen ist, einstmals die Weizenregion Amerikas und damit der ganzen Erde zu werden. Zugleich aber ist es auch natürlich, daß ein solcher Boden in den ersten 20 Jahren zum mindesten keines Düngers bedarf, ja keineswegs wunderbar, wenn erst im 3. oder 4. Jahre wirklich kolossale Ernten erzielt werden, da in den ersten Jahren der Boden für gewöhnlich viel zu fett ist und anstatt Körner dann zuweilen Stroh getrieben wird. Doch hat sich der Boden erst an die Bebauung, wie das wilde Pferd an den Sattel, gewöhnt, dann erhält der Landwirt auch den rechten Preis für seine im Vergleich zur Bearbeitung des deutschen Bodens, immerhin verhältnismäßig kleine Mühe und oftmals wundert er sich über die außerordentliche Ergiebigkeit.

Es ist aber hier wohl zu beachten, wann und wie

man den Boden der Kultur zugängig macht. Wir haben an anderer Stelle schon (Ackerbau) darüber berichtet.

Früher hatten wir bereits bewiesen, daß Manitoba so eigentlich die Weizenkammer der Welt zu werden verspricht. Aber auch Hafer gibt im zweiten Jahre des Anbaus bereits einen bedeutenden Ertrag. Der Roggen ist bisher wenig angebaut worden; die Mennoniten aber haben ein so günstiges Resultat erzielt — daß er bald seine Heimat auch in Manitoba gefunden haben wird. Gerste, welche im ersten Jahre als Futter verwendet wird, liefert im zweiten Jahre bereits circa 16 Hektoliter pro Acre. Mais wird auch bereits mit Erfolg angepflanzt, besonders aber Erbsen, welche einen guten Ertrag liefern. Über die überaus reichen Kartoffelernten haben wir bereits früher gesprochen. Um Nahrung für die Zukunft zu haben, baut der Landwirt sie gewöhnlich gleich nach dem „Brechen" des Bodens an, von ihr ist stets ein lohnender Ertrag vorauszusehen, dasselbe ist von der Runkelrübe zu sagen. Gartengewächse werden unter der Hand tüchtiger Leute jedenfalls ein vorzügliches Fortkommen finden — und eröffnet sich hier ein großes Feld für deutsche Gemüsegärtner!

Das beste Heu liefert die Prärie. Die heißen Sonnenstrahlen dörren das Gras schnell und ist die Ernte stets eine bedeutende, sodaß es oftmals zur Feuerung verwendet wird.

An Waldungen ist das Land arm, dennoch ist Holz genug vorhanden, daß ein jeder Ansiedler sein Haus sich errichten kann, wie überhaupt um den notwendigsten Bedarf zu decken. Freilich wer die Urwälder Ontarios gesehen — der wird hier nicht sehr erbaut sein — aber wo auf der Welt wäre alles Gute bei einander? Die Hauptsache bleibt doch immer „Mutter Erde" und die

hat hier nicht gekargt. Trotzdem wird der Deutsche kaum einen Baum vermissen — es gedeihen hier — teils an den Ufern der Flüsse, und Seen an Bächen und teils auf der Prärie: Tannen, Eichen, Birken, Pappeln, Ulmen, Eschen, Lebensbäume ꝛc.

Manitoba ist auch ein geeignetes Land zur Viehzucht. Freilich muß besseres Vieh zunächst aus dem Osten importiert werden, hat man es aber einmal, so schickt man es mit einem Hirten auf die Weide (d. i. das Prärieland) oder aber läßt man es unbehindert im nächsten Rayon der Hütte grasen. Im übrigen kümmert man sich wenig darum. Und wenn der deutsche Delegierte Julius Eberhard erzählt, daß ein deutscher Farmer 4 Stück mageres Vieh um 48 Dollars einkaufte, dieselben ein halbes Jahr auf der Weide fressen ließ (was ihm vorzugsweise nichts kostete) und sie alsdann um 44 Dollars pro Stück wieder verkaufte — so kann ihm der Leser aufs Wort glauben — wenn er es selbst einmal versucht, kann er sich auch noch davon überzeugen. Die Geflügelzucht betreibt der Farmer in Manitoba hauptsächlich für den eignen Haushalt — vor allem liefern ihm die Eier in der ersten Zeit ein Hauptnahrungsmittel.

Manitobas Aufschwung steht natürlich mit der Ausdehnung seiner Verkehrswege in innigster Verbindung. Wenn ich noch denke, wie wir uns in den 70ger Jahren einen Weg durch Dick und Dünn haben bahnen müssen, während heute zum großen Teil schon die Eisenbahn von Ost nach West mit etlichen Nebenzweigen den Verkehr und Transport vermittelt — fahrbare Straßen geschaffen und die Schiffahrt fast überall ermöglicht ist — so stehe ich wie vor einem „Wunder“. Wie lange wird es noch währen, dann bringt uns auch im hohen Norden die Eisenbahn vom Atlantischen bis zum Stillen

Ozean und kurze Zeit noch so wird der Einwanderer nach Manitoba nicht mehr das Ende seiner Ozeanfahrt in Montreal erreichen, sondern bis zur Thunderbay fahren und von hier aus nach Selkirk-Winnepeg rc. die Bahn benutzen können. Und wieder in nicht allzuweiter Ferne wird auch der Nelsonriver reguliert sein und damit — wenn auch nur auf die Sommermonate beschränkt — eine Verbindung von Port Nelson (Hudsonsbai) nach Liverpool geschaffen sein. Welche billigen Transportaussichten eröffnen sich dann dem kanadischen Exporteur, der nun bis ins Herz Deutschlands seinen Weizen zu einem Preise liefern kann, wie er dem deutschen Bauer ohne jeden Verdienst zu stehen kommt.

Dies eine Thatsache, die nicht länger zu verheimlichen ist — wir werden durch die außerordentliche Billigkeit des kanadischen Weizens, der an Güte dem unsrigen zum mindesten gleichkommt, bald gezwungen sein diesen, wollen wir nicht noch schwereren Zeiten entgegengehen — in Massen anzukaufen. Man rede auch nicht davon, daß wenn die Einwanderung in Amerika zunimmt, müsse der Export nachlassen, also die Chancen der deutschen Landwirtschaft mit ihren teueren Preisen besser stehen. Vergißt man denn dabei, daß jeder einzelne Ansiedler weit über seinen eignen Bedarf — weit über den Bedarf der nicht produzierenden Städte anbaut und folglich auch erzielt — vergißt man dabei, daß Millionen und aber Millionen Acres des besten Ackerbodens in der Union und in Kanada noch unkultiviert sind — daß diese beiden Länder, nähme ihre Einwanderung resp. Vergrößerung der Bevölkerung selbst um das zehnfache zu, doch vermöge ihres gar nicht zu berechnenden Ackerlandes noch immer exportieren könnten?

Der Weizen gehört einmal vornehmlich zur Nahrung des Menschen, wir müssen ihn also haben, da wir

ihn aber in genügender Menge momentan in Deutschland nicht produzieren, so müssen wir ihn von dort nehmen, woher er am billigsten kommt — wäre das nicht wieder ein Grund mehr schon jetzt unser Augenmerk auf die zukünftige Weizenkammer der Erde zu richten — bei Zeiten durch Unterstützung deutscher Ansiedelungen in Kanada dem vielleicht einst darbenden Vaterlande zu nützen? Oder glaubt man den ungeheuren Export Amerikas an Getreide (welches doch in bedeutender Masse nach Deutschland geht) durch Schutz-Kornzölle zu parieren? Dies wäre eine Kurzsichtigkeit, die nur zu bald ihre Strafe finden würde. Man sage auch nicht, daß der Deutsche, so bald er den amerikanischen Boden betreten, für die alte Heimat verloren sei. Es ist ja wahr der Deutsche schmückt sich gern mit fremden Federn — er streift seine Volkseigentümlichkeiten schneller ab, als irgend ein andrer und dennoch, wer sie gesehen, die vielen Hunderte ja Tausende, die von ganzer Seele, trotz jahrelangen Aufenthalts in Amerika — deutsch geblieben — er richtet nicht so streng wie die andern, die niemals über des Vaterlandes Grenzen hinaus gekommen.

Wer war bereiter, als unsre deutschen Brüder jenseit des Ozeans, die schweren Wunden zu heilen, die der letzte Krieg und die diesjährige Rheinüberschwemmung geschlagen?*) Die Deutsch-Amerikaner, wie lebten sie auf, als sie nicht mehr zu sagen brauchten, „ich bin ein Preuße, Bayer, Sachse 2c. sondern ich bin ein Deutscher! Mit welchem Jubel begrüßten sie das erste deutsche Kriegsschiff im Hafen von New-York 2c., welch ein Fest war die Friedensfeier im Jahre 1871 bei allen Deutschen in der Union und in Kanada. Nein fürwahr, nicht

*) Siehe „Weltpost“ 1883, Heft 5 u. 6.

sie haben das Vaterland aufgegeben, sondern das Vaterland hat sie aufgegeben!

Als die Stalwarts durch ganz Amerika — die Knownothings — den deutschen, bisher obligatorischen Unterricht ganz aufhoben oder ihn zu einem fakultativen machten, da bluteten Hunderttausende von deutschen Herzen. Und heute? Noch jetzt ertönt der Ruf: Vaterland, wir verlangen nichts von dir, nur ermögliche es uns — deutsche Schulen zu gründen, zu erhalten. Nicht Geld ist es, sondern Kräfte, was die Deutsch-Amerikaner vor allem suchen; aber das Vaterland das gern die aberhunderttausende von Dollars während der Feldzüge und jetzt entgegengenommen, es hat taube Ohren für diesen Jammerschrei seiner freien Kinder!

Nun, jetzt bietet sich wieder mehr denn je für Deutschland eine Gelegenheit den Deutschen Amerikas von der Hudsonbai bis an den Golf von Mexiko — vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean — beizustehen. Unermeßlich können — thut das Vaterland seine Pflicht — die Vorteile sein — unermeßlich aber auch bei dem nicht mehr aufzuhaltenden Auswanderungsstrome die Nachteile, falls Deutschland den rechten Moment verpaßt. Wie sagte Nelson in der Stunde der Entscheidung, als vielleicht schon Todesahnung seine große Seele umzog: „Do every man his duty“, thue jeder seine Pflicht, für Deutschland ist jetzt auch auf friedlichem Wege eine solche Entscheidungsstunde gekommen, möge es seine Pflicht seinen fernen aber ihm doch treu sein wollenden Kindern gegenüber thun. Eine Gründung von Kolonien, oder besser gesagt, Ackerbau-Kolonien in fremden Weltteilen, bei welchen das deutsche Reich seine Oberherrschaft über die angesiedelten Unterthanen beibehalten wollte, erweist sich als unthunlich. Aber manche Regierung und in hervorragender Weise die Kanadische

würde ihre Hand dazu bieten, den im Vaterlande kein genügendes Auskommen findenden Deutschen in ihrem Lande, — Heimstätten mit näher feststellenden Vorrechten zu gewähren. Geschieht dann, wie es der Deutsche ja schon selbst am meisten liebt, diese Ansiedelung in Gesellschaften, so bilden sich von selbst und ohne weiteres Zuthun Kolonien, denen etwas daran gelegen ist, auch im fremden Lande deutsche Sprache und Sitte zu kultivieren und damit bewahren sie ja das innigste Bindeglied zwischen der alten und neuen Heimat. Nun gibt es, selbst in Südbrasilien nicht, keine geeignetere Provinz für die Massenansiedelung von deutschen (wie sie schon nach dem alljährlichen Überschusse resp. der Zunahme der Bevölkerung in Deutschland bedingt ist) als Manitoba. Der Dentschen Regierung aber läge es ob, will sie nicht eines Teils seiner besten Kräfte verloren gehen, durch geeignete Persönlichkeiten, die unabhängig in jeder Beziehung sind, die von den verschiedensten Seiten vorgeschlagenen Länder untersuchen und bereisen zu lassen und dann zu sagen „dorthin, Kinder des bevölkerten Deutschlands, lenkt eure Schritte, wir werden dafür Sorge tragen, daß es euch an nichts gebricht, daß ihr euch in kurzer Zeit in der Fremde „zu Hause fühlt." Auf diese Weise könnte eine große soziale Frage gelöst werden und unserer schwerbedrückten Landwirtschaft ein freies Atmen gestattet sein, damit eine solche Zahl von verganteten Gütern wie sie z. B. in den letzten Jahren in Bayern vorgekommen ist — 1880: 3739 Güter mit 30059 Hektaren und 1881: 2739 Güter mit 21252 Hektaren, — nicht mehr möglich wäre.

— — — — — — — — — — — — — —

Es werden sich gewiß Männer im weiten deutschen Vaterlande finden, die das Beste, wenn auch unter großen Mühen aus den vielen Anpreisungen heraussuchen werden,

ehe es zu spät, so lange noch „gediegenes" Land erreichbar ist. — Das in Kanada von Jahr zu Jahr weitere fortschreitende Ausbauen seiner Verkehrsstraßen hatte mir die vorhergehende Abschweifung vom Hauptthema nahe gelegt und hoffe ich, daß sie dort, wo sie soll, — keine tauben Ohren findet. Je mehr die Verkehrsstraßen Kanadas ausgebaut und je weitere Landstriche kultiviert werden, desto weniger kann Deutschland mit jenem jungfräulichen Lande konkurrieren, wir müssen also danach trachten, es uns so viel als möglich dienstbar zu machen. —

Wir hatten vorhin bei Winnepeg abgebrochen, nachdem wir uns die nötigsten Utensilien und Proviant (deren näherer Berechnungen bereits im Kapitel V unter Ansiedelungen aufgestellt sind) eingekauft hatten und nun je nach unsern Verhältnissen entweder mit einem Wagen und Pferde oder Ochsengespann oder aber mit einem einfachen Karren hinaus in die Prärie gezogen sind.

Die Wege hier sind keine Chausseen, sondern von früheren durchziehenden Wagen notdürftig gebahnte Wege, beschwerlich und mühevoll zu befahren, oftmals braucht der neue Ansiedler ein bis zwei Wochen von Winnepeg aus, um den Ort seiner Niederlassung zu erreichen. Endlich ist er dort angelangt; dann ist seine erste Arbeit das nötige Holz zum Bau einer Hütte herbeizuschaffen, ist dieses nicht in der Nähe aufzutreiben, so muß er sich einstweilen mit einem Zelt, oder einer Hütte aus Erde begnügen. Wie sie nun aber auch von außen aussehen mag, der Herd in der Mitte derselben gibt ihr gleich ein heimisches, trauliches Aussehen. Dann kommt die Inspizierung des Bodens und später das „Brechen" desselben. Dieses verlangt freilich viel Schweiß, um so leichter wird aber alsdann dem Ansiedler das Pflügen der schwarzen Erde. Früher haben wir bereits gesehen welche Zeit am besten für das „Brechen" des

Bodens ist. Jeder muß natürlich trachten bis zum nächsten Frühjahr möglichst viel Land kulturfähig gemacht zu haben, denn im zweiten Herbst verlangt er doch schon eine Ernte.

Sonderbar wird es manchem Neuankömmling vorkommen, wenn er anstatt des Klobenholzes, — Mist, Heu und Stroh in den Ofen stecken muß, um sich seine Mahlzeiten kochen oder die Hütte erwärmen zu können, — Holz ist nun einmal rar auf der Prärie. Auch wird der Ansiedler im Hochsommer oftmals den Strick, an welchem der Wassereimer hängt, bis ins Unendliche verlängern müssen, um das unentbehrliche „Naß" zu erhalten. Ja, es ist keine Kleinigkeit Ansiedler auf der Prärie zu werden, aber durch Mut und Ausdauer vermag jeder endlich die reichem Früchte jahrelanger Mühen und Arbeiten einzuheimsen. Möge der Einwanderer nach Kanada nie vergessen, das was er jetzt thut, haben vor ihm Tausende unter noch viel schwierigeren Verhältnissen gethan, selbst im baum- und wasserreichen Ontario oder in den fruchtbarsten Staaten der Union. Wie aber deren wertvolle Farmen beweisen, was zu schaffen möglich ist, so möge die heutige Generation fortfahren. Die ersten Ansiedler haben bewiesen, daß ihnen das Wort „unmöglich" fremd war, es waren viele Deutsche unter ihnen, — nun also, sollte den heutigen Deutschen das „unerreichbar" erscheinen, was damals wirklich als unerreichbar galt und doch erlangt wurde? Mit Mut und Ausdauer gelingt alles.

Ein Beispiel dafür die Mennoniten! Wie bekannt sind dieselben unter Kaiser Paul nach Rußland von Deutschland (wo sie der Militärbefreiung verlustig gehen sollten) ausgewandert. Bis zum Ende der 60ger Jahre dieses Jahrhunderts hatte Rußland sie auch friedlich ihre Felder bebauen lassen, ohne je, selbst in bedrängten

Zeiten, sie zu Kriegsdiensten heranzuziehen. Aber plötzlich hob die russische Regierung diese Befreiung auf und dies erbitterte das Völklein, welches seine Religion höher stellte als Reichtum und Wohlergehen, so, daß sie beschlossen auszuwandern. Kanada war es, welches ihnen neben manch anderer Vergünstigung, die Befreiung von Kriegsdiensten auf ewige Zeiten verbriefte. Über tausend Familien siedelten sich nunmehr in einem prächtigen Thale des Pembinagebirges in Manitoba an und bildeten auf die einfachste Weise kleine Dörfer, in welchen manch schönes Häuschen mit umgebenden Garten und prächtigen Feldern anzutreffen ist. Die Mennoniten sind mit ihrem Lande, ihrer neuen Heimat, sehr zufrieden. Sie arbeiten schwer, ernten aber auch von Jahr zu Jahr mehr und zählen schon manchen Exporteur unter sich.

Der „fruchtbare Gürtel“ Manitobas besteht vorzugsweise aus „trockenen“ Prärien (rolling prairies) während der übrige Teil wellenförmig und von Wäldern umsäumt ist. Manchmal findet man auch auf der Prärie einzelne Baumgruppen, die sich dann von ferne wie Inseln auf dem Meere ausnehmen.

Wohin wir uns aber immer in Manitoba und dem kanadischen Nordwesten wenden mögen, sei es nun an den Pembinabergen, oder Touchwoodhügeln, am Assiniboine oder Saskatchwanflusse 2c., überall finden wir einen für die Landwirtschaft und Viehzucht herrlich geeigneten Boden. Und viele, viele Millionen Morgen sind noch nicht einmal gemessen, zwischen dem Root und Saskatchwanflüssen sollen allein über 3 Millionen Acres des fruchtbarsten Bodens liegen.

Das Thal des Clearwatercreek ist noch schwach bevölkert und trotzdem wird sich hier in kurzer Zeit ein ansehnliches Städtchen Cristal City erheben.

Aber mit dem besten Boden der Erde wetteifert

jener an den sanften Hügeln der **Turtle Mountains** (Schildenkrötenbergen.) Die Leute, die hier wohnen, tragen eine solche Glückseligkeit und Zufriedenheit zur Schau, daß man sie fast beneiden möchte, ob ihres Wohlergehens. Als ich sie sah, schwanden mir sofort die Gedanken an die vorangegangenen Strapazen.

Die deutschen Delegierten, die da ausgezogen waren, um passendes Land für größere deutsche Ansiedelungen aufzusuchen, glauben dasselbe zwölf Meilen von der Grenze der Union (Staat Dakota) 180 Meilen westlich von Emerson und 10 Meilen östlich vom Souris- oder Mouse-(Hirsch-)Flusse gefunden zu haben. Hier liegt ein einzelner runder Hügel, um den sich ein vollkommen ebenes Land mit dem vorzüglichsten Boden nach allen Teilen hin ausdehnt. In den Thälern des Flusses sowie in den höchstens 12 Meilen davon entfernten Turtle Mountains sind reiche Waldungen, welche alle Holzarten aufweisen. Sie empfehlen für die deutsche Ansiedelung Range XXIV township (Ortschaft) I nördliche Hälfte, Range XXV township I und Range XXVI township I. Diese Gegend wird auch in kurzem von zwei Eisenbahnen durchzogen werden.

Vermißt man auch in Manitoba zu Anfang größere Waldungen sehr, so hat doch der Boden den Vorteil viel leichter bearbeitet werden zu können. Was ist es für eine Mühe 2—4 Fuß hohes Gras zu vernichten, gegen das Ausroden eines Urwaldes, wo erst nach 8—9 Jahren die tief im Erdenschoße geborgenen Wurzeln vermodern und so ein wirklich rationelles Anbauen ermöglichen?

Den großen Nordwestens wie British Columbia, die Provinzen am Atlantischen Ozean haben wir früher bereits besprochen. Es galt bei den Land- und Städtebildern nur noch die drei Hauptprovinzen Quebek,

Ontario, Manitoba ins rechte Licht zu stellen. Der knappe Raum hat manches Wichtige vielleicht ungesagt sein lassen, allein ich habe mich bemüht die Licht- und Schattenseiten jeder Provinz darzustellen, das übrige muß der Ansiedler selbst ausfinden. „Erst wägen dann wagen“, ist man aber bei letzterem angekommen, dann heißt es „frisch gewagt, ist halb gewonnen!“

Schlusswort.

Wenn der Autor soweit gekommen, um das obige Wort dem letzten Kapitel seines Werkes voranzuschreiben, so beschleicht ihn für gewöhnlich das Gefühl: hast du nun auch alles gesagt?

Mir zum wenigsten war immer so. Allein bei diesem Bande, dem ich ja notgedrungen noch ein Postskriptum anfügen muß, glaube ich wohl schließen zu können.

Wir haben Kanada von seinen Uranfängen bis in die neueste Zeit betrachtet, haben Klima, Bevölkerung, Boden, Verkehrsmittel, Handel und Industrie in allen Einzelheiten kennen gelernt, es bleibt uns nur noch die Summe des Ganzen zusammenzuziehen.

Langsam, aber stetig ist Kanada gewachsen und je mehr Boden der Kultur zugängig gemacht wird, desto mehr wird es sich zu einer Großmacht (im friedlichen Sinne des Wortes) emporringen. Wenige Jahre noch und die kanadische Bevölkerung wird sich verdoppelt haben, auf den Millionen jetzt noch unkultivierten Acres Landes werden die Halme emporsprießen, auf den bisher als unbekannte Einöden auf den Karten verzeichneten Landstrichen werden sich bald blühende Städte erheben. Kanada, das „rauhe Land", wird fast urplötzlich zivilisiert, bevölkert und bebaut werden. Möge

dazu beizutragen, vor allen anderen Nationen hierzu die deutsche berufen sein, die am ehesten die geeignetesten Kräfte stellen könnte.

Ein Jahr dort verlebt und man hat sich eingewöhnt. Nur muß man den Boden behandeln wie er ist, wie er es verlangt, nicht wie man es aus der Heimat her gewöhnt sein mag. Der Prärieboden verlangt eine ganz andere Bearbeitung als unsere deutsche Ebene. So schreibt mir soeben ein Freund, der seit 2 Jahren in der Nähe der Silver Hights in Manitoba angesiedelt ist, wie folgt:

„Im ersten Jahre kam es mir manchmal vor, als sei ich mit meinen Ansiedelungsgelüsten in Manitoba, auf den Grund gefahren. Es schien mir, als sollten alle meine Berechnungen fehlschlagen, denn es war ein überaus feuchtes Jahr (freilich noch lange nicht so wie in Preußen) und heuer hatten wir gerade das Gegenteil, kaum wenige Tropfen Regen und monatelang eine geradezu „hohe“ Temperatur. Die Wege — Chausseen darf man sie ja nicht nennen, — waren im Vorjahre kaum passierbar und jetzt ist es eine Freude darauf zu fahren, aber wir müssen, solange wir denselben keinen guten Untergrund geben können, im Spätherbst i[...]selbe Bild wieder gewärtigen. War es auch oftmals zum Verzweifeln langweilig, so ließ ich doch den Mut nicht sinken, sondern arbeitete unverdrossen mit meinen Jungens und beiden Knechten weiter. Freilich wäre es besser, befänden sich in meiner Nähe einige Ansiedler, denn jetzt muß ich, will ich einmal ein anderes Gesicht sehen, meilenweit fahren.

„Im Vorjahre konnte ich nur noch wenig anbauen, doch in diesem Jahre begann ich zeitig damit und da ich den Boden kennen gelernt hatte, so säete ich so dick und dicht, als möglich, was auch in jeder Beziehung

gut war, denn bei der ersten Aussaat hatte ich schon gemerkt, (und ich glaube, es wird andern ebenso ergangen sein), daß ich nur geringe Ernten in den ersten Jahren erzielen könnte, wenn ich mit der Aussaat sparsam umginge.

„Ich säete daher diesmal 2 1/2 Bushel Weizen pro Acre, 4 Bushel Hafer und 3 Bushel Gerste und erzielte von ersterem 25 durchschnittlich vom Hafer 30 und von der Gerste 20 Bushel pro Acre. Bei der letzteren war aber der Ertrag nur deshalb so gering, weil ich die nötigen Saatkörner nicht mehr auftreiben konnte. Wenn der Boden nicht dicht besäet ist, dann treibt das Unkraut in den ersten Jahren so, daß die zarten Halme völlig erstickt werden.

„Jetzt ist man gerade damit beschäftigt unsere Gegend von zwei Seiten mit der Bahn zu durchziehen, daß dadurch der Verkehr und der Transport ungeheuer erleichtert wird, wirst du wohl einsehen, da du ja diesen Landstrich noch als Einöde kennst, zugleicher Zeit steigt aber auch der Boden an Wert. Es kommen jetzt tagtäglich neue Ansiedler in diese township und viele sind noch angemeldet, ich glaube im nächsten Frühjahr werde ich, der einfache deutsche „Bauer“, Hotelbesitzer sein, warum nicht, du hattest Recht, in Amerika kann man alles werden.

„Beifolgend erhältst du noch eine Thermometertabelle, sie zeigt dir, wie der Winter hier war (ich lasse dieselbe am Ende des Buches folgen); alles Unsinn, was sie mir in Deutschland von der ungeheueren Kälte vorgeredet haben. Ich tausche mit niemanden in Deutschland, selbst mit meinem Grafen nicht, dessen Pächter ich lange genug war. Arbeit, unbändige Arbeit gibts hier, aber man weiß doch schließlich auch, wofür man geschuftet hat. Wenn nur noch recht viele Deutsche,

aber tüchtige Bauern oder Arbeiter ins Land zögen, es würde noch manches besser werden ꝛc."

Der Leser stoße sich nicht an den kurz angebundenen Ton dieses Briefes, der Mann hat das Herz auf dem rechten Fleck, er weiß was arbeiten heißt und hat sich manches versucht. Wie er aber im vorhergehenden vom Lande spricht, so habe ich fast gleichlautendes von vielen Ansiedlern in den verschiedensten Gegenden Manitobas gelesen, fast nie aber hat sich einer beklagt, oder wäre mit seiner Wahl unzufrieden gewesen.

Und das ist ja für meine auswanderungslustigen Landsleute das Wichtigste, zu wissen, daß es den Deutschen in Kanada gut geht. — Und so schließe ich denn dieses Büchlein in dem Bewußtsein, alles zu Nutz und Frommen eines jeden gesagt zu haben. Der Auswanderer nach Kanada möge darin einen Leitfaden in die neue Welt finden, derjenige, der es aber nur liest, um sich über den Norden Amerikas zu orientieren, möge darin ein Bild vom wirklichen Kanada suchen, nicht wie es bisher Skizzen und falsche Berichte dargestellt haben, sondern wie es wirklich ist. Beide aber werden zu dem Schlusse kommen, daß früher oder später Kanada das Eldorado des Landwirts werden wird, soweit es eben nicht jetzt schon ist, daß der tüchtige deutsche Handwerker dort nicht nur eine lohnende Beschäftigung finden, sondern sogar bei angemessener Lebensweise in kurzer Zeit ein Vermögen erwerben kann.

Möge auch die deutsche Kraft bei der Schaffung dieses Eldorados in würdiger Weise vertreten sein.

Anhang.

Winke für Auswanderer.

Jeder einzige, der fernes, fremdes Land sich zur neuen Heimat erwählt, wird zunächst die Frage aufwerfen: **wie komme ich am schnellsten und billigsten dorthin?** Es führen viele Wege nach Rom, also wohl auch über den Ozean nach Kanada und dem fernen Westen. Zunächst bietet sich für den Deutschen Gelegenheit, mit einem der direkten Steamer (Dampfschiffe) von Hamburg oder Bremen nach New York und von dort über Chicago nach Winnepeg (Manitoba) oder über Buffalo nach Toronto (Ontario), oder schließlich über Springfield-Massachusetts nach Montreal zu reisen. Eine andere und empfehlenswertere Route nach Kanada ist aber über England. Kann jemand sich eine teuere Reise erlauben, so fährt er für ca. 180 Mk. aus dem Herzen Deutschlands nach Liverpool per Eisenbahn, wenn nicht, so sucht er in Hamburg oder Bremen einen nach Liverpool resp. London bestimmten Dampfer zu erreichen und dürfte sich dann die gesamte Reise bis Liverpool mit ca. 80 Mk. bestreiten lassen. Es ist hierbei der Vorteil einer bedeutenden Abkürzung der Fahrt, zugleich aber auch eine Verminderung bei den Extraausgaben, welche doch schließlich einem jeden in einem fremden Hafen erwarten. Wer seinen Weg über Liverpool und von dort per Dampfer nach Quebek resp. Montreal nimmt, wird gut thun, sich gleich ein Durchreisebillet bis Winnepeg (im Falle eben Manitoba das Endziel der Reise bilden soll) in

Liverpool zu lösen, es ist dabei eine kleine Ermäßigung vorhanden, die die Beköstigungssumme während der Eisenbahnfahrt deckt, nimmt man kein direktes Billet in Liverpool, so hat man in Quebek oder Montreal, ja selbst in Toronto noch die Wahl, welche Tour, ob über die Seen per Dampfer oder aber per Eisenbahn, man nehmen will. Hat man sich so seinen Reiseplan zurecht gelegt, so fragt man wohl zunächst: wie hoch belaufen sich die Kosten der gesamten Reise bis Winnepeg? Ein Auswanderer, der Deutschland III. oder IV. Klasse per Bahn, Zwischendeck von Hamburg nach New York oder von Hamburg nach Liverpool und von dort nach Quebek, später wieder mit dem Emigrantenzug nach Manitoba fährt, wird alles in allem ca. 400 Mk. gebrauchen. Ich nehme absichtlich eine ziemlich hohe Summe an, weil auf der Reise einem jeden doch kleine Nebenausgaben erwachsen, die man momentan wohl nicht in Rechnung zieht, nachher doch eine erkleckliche Summe ausmachen. Fährt man von Hamburg nach New York, von Liverpool nach Quebek, so kann man, wenn man will, jede Nebenausgabe ersparen, allein wer hat Lust 1—2 Wochen ohne ein Glas Bier zu leben und jedes Fläschchen kostet 45 Pfg. Auf der Reise von Hamburg nach Liverpool muß man sich selbst beköstigen und natürlich ebenso auf der weiteren Eisenbahnfahrt. Da wird nun mancher sagen, 400 Mk. sei viel Geld, das ist wahr, aber die Reise allein bis nach Winnepeg kostet ca. 200 Mk. (immer Mitteldeutschland als Ausgangspunkt angenommen), dazu kommt Beköstigung bis Hamburg und dann weiter bis Liverpool, oder von New York bis Winnepeg, oder von Quebek bis Winnepeg, ferner Extraausgaben (Bier, Zigarren, Trinkgelder 2c.) event. Überfracht u. s. w. Wer je eine längere Reise gemacht, weiß wie da das Geld fliegt, es kann es sich jeder seinem Geschmack gemäß einrichten, mancher wird über, mancher unter 400 Mk. gebrauchen, allein diese Summe sollte man stets für die Reise nach Manitoba in Rechnung stellen.

Wie lange dürfte die Reise vom Heimatsorte nach Winnepeg dauern? wäre die nächste, doch immer nur nach der Entfernung z. B. bis Liverpool (vom Heimatsorte aus) zu beantwortende Frage. Jedenfalls nicht unter 18 Tage aber auch nicht über 25 Tage. Es kommt natürlich auf das Wetter an, welches man während der Seefahrt hat, allein, wählt man ca. 3 Wochen vor dem unter Manitoba

angegebenen Termin des nötigen Eintreffens daselbst, also Mai spätestens Juni, so darf man ziemlich gutes Wetter auf dem Ozean erwarten und schnell die Reise machen.

Soll man viel oder wenig Gepäck mitnehmen? Es ist stets ratsam, so wenig als möglich Gepäck mitzunehmen. Angehende Farmer seien besonders vor der Mitnahme, unnützer Schlepperei von Ackergeräten gewarnt, denn diese sind in Kanada grundverschieden von den unserigen und dem Boden gemäß gearbeitet. Ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie Farmer, die aus Deutschland mitgebrachten Geräte, welche incl. Transport eine bedeutende Summe gekostet haben, in einen Winkel stellten, oder sie wutentbrannt zerschlugen und sich in Kanada neue kauften, da sie nur zu bald einsahen, daß sie mit den mitgebrachten nicht weit kommen würden. Eher ist es noch Handwerkern zu empfehlen ihr Werkzeug mitzunehmen, aber auch nur dann, wenn es mehr zur Fabrizierung von Kunstsachen dient, Axt, Beil, Hobel, Schere, Messer rc. bekommt man in Kanada gerade so billig und vielfach besser als in Europa. Dasselbe sei auch von Kleidungsstücken gesagt. Ganz von der Mode und den Schnitteigentümlichkeiten eines Landes abgesehen, werden doch in Manitoba ausnahmslos nur solche Kleidungsstücke getragen, die eben dem Klima gemäß sind. Bevorzugt ist im Sommer ein möglichst wasserdichter Stoff, der das Arbeiten nicht behindert und ein breiträndiger Strohhut, an welchem ein feines Netz angebracht ist, welches über das Gesicht gezogen wird, um sich gegen die lästigen Mosquitos (Stechmücken) zu schützen. Zu Winterkleidern wird gewöhnlich ein schottischer oder irischer Fries verwendet, auch Stiefel macht man aus diesem Stoffe und bezieht sie mit einem andern wasserdichten, denn wenn der Schnee auch trocken ist, so taut er doch leicht an den Beinen, und besonders wenn man in ein gut erwärmtes Haus tritt. Lederstiefel sind dann sehr unangenehm und zieht man ihnen im strengen Winter die Mokassins der Indianer vor, in welche man dann 2—3 Paar wollene Socken trägt. Muß man im Winter eine größere Tour zu Wagen oder zu Fuß machen, so empfiehlt sichs, einen Anzug oder wenigsten Mantel aus Büffelfell zu nehmen, man kauft einen solchen in irgend einem Laden der Hudsonsbai-Kompanie um 40—60 Mk.

Wer eine Flinte zu handhaben versteht, sollte dieselbe mitbringen oder sich dort anschaffen, denn überall bietet sich

Jagdgelegenheit. Ein gut abgerichteter Hund wäre gleichfalls nicht zu verachten, bringt man ihn freilich aus der Heimat mit, so kommt sein Transport immerhin etwas teuer, mindestens auf 60—80 Mk. zu stehen, aber wenn man ein Tier lieb gewonnen, dann spart man lieber an der eigenen Person, als daß man sich von ihm trennte. Ich habe meine beiden Hunde hin- und zurückgenommen und es thut mir nicht leid.

Was thut man mit einer größeren Barsumme während der Reise? Hierin ist es gerade am schwersten einen Rat zu erteilen, und dennoch, will ich nichts aus dem Auge lassen, so muß ich es thun. Eine größere Barsumme auf einer weiten Reise bei sich zu tragen, ist immer mißlich, die Kapitäne übernehmen sie auch nicht gern und später wäre man doch dazu gezwungen, sie zu sich zu nehmen. Was also? Da gibt es nichts zweckmäßigeres, als sein Vermögen bei einem soliden Bankhause in Deutschland einzuzahlen, wogegen man gegen geringe Vergütung auf den in Händen habenden Schein in der Bank of Montreal resp. deren Filialen in ganz Kanada über Winnepeg hinaus, die eingezahlte Summe wieder ausgezahlt erhält. Den einfachen Schein, der so gut wie das Bargeld bei diesen Instituten ist, vermag man leichter bei sich zu tragen, als eine große Summe. Dem deutschen Auswanderer hat ja auch hierin Richard Lesser in seinem vortrefflichen „Wegweiser von der alten zur neuen Heimat“ unschätzbare Winke gegeben.

Was hat der Einwanderer nach der Ankunft in Winnepeg zu thun? Sobald die Strapazen der weiten Reise es erlauben, begiebt er sich unverzüglich, insoweit er eben Landwirt ist, oder es werden will, zu dem Regierungsagenten in die Landoffice oder zu dem Agenten der Kanadischen Pacificbahn, um sich sofort geeignetes Land auszusuchen. Über die allgemeine Einteilung des Bodens in Manitoba hatte ich früher schon gesprochen. Hier will ich dieselbe noch durch ein Bild erläutern. Wir hatten gesehen, daß das Land in townships eingeteilt ist und diese wieder in je 36 Sektionen, von welchen jede 640 Acres enthält, davon bekommt also ein Ansiedler sofort 160 Acres gegen eine Einschreibegebühr von 10 Dollars (wenn er eben die Bedingungen im Laufe der Zeit erfüllt) frei als Eigentum; weitere 160 Acres kann er sich gleich vormerken lassen, braucht sie aber erst nach in Besitznahme zu bezahlen. Die Einteilung einer township ist nun die folgende:

31	32	33	34	35	36
30	29	28	27	26	25
19	20	21	22	23	24
18	17	16	15	14	13
7	8	9	10	11	12
6	5	4	3	2	1

Hiervon sind die Sektionen 11 und 29 zu Schulzwecken reserviert, (das heißt, die Einnahmen, die aus dem Verkauf dieser 1280 Acres in jeder township erzielt werden, werden ohne jeden Abzug für Schulen dieser township verwendet) und die Sektionen 8 und 26 gehören der Hudsonsbaikompanie, den früheren Herren des ganzen Landes. Die übrigen geraden Nummern sind Eigentum Kanadas (also Regierungsland) und die ungeraden gehören der Kanadischen Pacificbahn. Es ist dadurch die Möglichkeit geboten, daß jemand Eisenbahnland und das daranstoßende Regierungsland erwerben kann, aber immer so, daß jedes Viertel (160 Acres) in einer anderen Sektion liegt.

Hat man sich sein Land ausgesucht, so weiß man auch sofort, wieviel Ackerboden, wieviel Wasser event. auch Wald drauf enthalten ist, ist einem irgend etwas unklar, so wende man sich getrost an Konsul Hespeler, jeder aber trachte so schnell als möglich dorthin zu kommen; nochmals bemerke ich, daß Juni und Juli die besten Monate zur Reise und Ansiedelung sind, nach dem August erst auf seinen Grund und Boden anzukommen, ist fast zwecklos.

Aber auch der Handwerker, neben dem Farmer und Landarbeiter der meistgesuchteste, soll nicht erst lange Herumlungern, sondern sofort danach trachten, ein geeignetes Feld für seine Thätigkeit zu finden. Geht man durch die Main Street in Winnepeg, so sieht man an fast allen Schaufenstern &c. Annoncen. Hier werden tüchtige Zimmerleute, Maurer, Maler, Tagelöhner &c. gesucht, also der Handwerker und Arbeiter, der wirklich Beschäftigung sucht, wird und muß in kürzester Zeit welche finden. Wenn ich hier wieder von Manitoba vorzugsweise spreche, so geschieht es nur, weil ich diese Provinz am ehesten für die deutsche Ansiedelung geeignet

halte, aber in ganz Kanada, vornehmlich in Quebek und Ontario findet ein tüchtiger Arbeiter und Handlanger stets lohnende Beschäftigung, er muß sich natürlich in die Landeseigentümlichkeiten zu schicken wissen. Ein Zimmermann verdient in Manitoba 8—14 Mk. pro Tag, ein Maurer 20—28 Mk., ein Handlanger ca. 8 Mk. pro Tag. Landarbeiter erhalten nicht selten 100 Mk. pro Monat und freie Station. Dienstmädchen, ebenfalls sehr gesucht, 40—100 Mk. und freie Station pro Monat. Tüchtige Köche können es in besseren Hotels auf 300 Mk. nebst Kost und Logis im Monat bringen 2c. und trotz dieser hohen Summen sind doch fast in jeder Branche Hunderte von leeren Stellen zu finden. Freilich auch nirgend wo anders findet man so leicht aus, was einer wert ist, als gerade in Amerika. Darum warne ich jedermann, zu seinem eignen Besten, sich erst selbst zu prüfen, ob er auch den hochgestellten Anforderungen zu genügen vermag, bevor er seine Schritte dorthin lenkt. Abgeraten seien hier an dieser Stelle: Kaufleute, Schreiber und die sogenannten „gelehrten Leute“ vor einer Auswanderung nach Kanada. Ein tüchtiger Kaufmann mit nicht zu kleinen Mitteln mag ja zuweilen Glück haben und ein gutes Auskommen finden, aber „eine Schwalbe macht keinen Sommer“, der Kaufmann wird erst manchen Lehrgroschen zahlen müssen, bevor er es zu etwas bringt. Die beiden anderen Klassen aber sollten nur dorthin auswandern, wenn sie eine feste Stellung in der Tasche haben. Amerika ist mit den sogenannten „gelehrten Leuten“, die allgemein ob Herr, Frau oder Fräulein, „Professor“ tituliert werden, nahezu übervölkert, die meisten von ihnen verkommen, die wenigsten nur vermögen mit Würde den Titel zu tragen. Ich habe hingegen tüchtige Arbeiter bis zu 20 Mk. pro Tag verdienen gesehen und dieselben gebrauchen in Brandon 25 Mk. in Rapid City und Minnedosa 20 Mk. pro Woche für Essen und Logis. Ja ihre Kost war oftmals besser als meine im Hotel, wo ich pro Tag 20 Mk. bezahlte.

Wie stellt sich überhaupt der Lebensunterhalt im Preise? Kaum teuerer als bei uns. Ist etwas teuerer, so rührt dies vornehmlich vom Schutzzoll her, der aber, trügen die Zeichen nicht, die sich allüberall bemerkbar machen, bald abgeschafft sein wird. Für gewöhnlich besteht der Proviant eines Neuansiedlers in Thee, Zucker, geräuchertem Schweinefleisch, Speck und Mehl. Thee kostet 2—3 Mk. pro Pfund, Zucker 60 Pfg. pro Pfund, geräuchertes Schweine-

fleisch und Speck 60—80 Pfg. pro Pfund und Mehl 8—15 Mk. pro Zentner. Kleidungsstücke sind, wie wir schon früher gesehen, zu annehmbaren Preisen zu haben. Alles was der Landwirt, Handwerker rc. gebraucht, kann er nicht nur in Winnepeg sondern selbst im kleinsten Städtchen Manitobas rc. haben. Geräte und Proviant werden ihm so nahe als möglich seinem Besitztum entgegengeführt und kann er dieselben in den meisten Fällen gegen Abzahlung erlangen.

Für den Landwirt noch eine Hauptfrage: Auf welche Monate verteilen sich die Jahreszeiten? Der Frühling beginnt Ende März und währt bis Ende Mai. Von Anfang Juni bis Ende August regiert der Sommer. September, Oktober und Anfang November bilden den Herbst. Mitte November setzt der Winter ein und behauptet das Feld bis Ende März. Hat der Farmer bereits eine Zeit in Manitoba gelebt, so wird er im März-April pflügen, im April-Mai säen, Juni-Juli heuen, im August ernten und bis November dreschen. Die übrige Zeit benutzt er in Haus und Hof.

Somit glaube ich dem Auswanderer die Fragen beantwortet zu haben, welche er bei der Auswanderung zunächst im Auge hat, und scheide von ihm, indem ich ihm noch zu seiner Beruhigung mitteile, daß in Manitoba Schlangen und giftige Insekten ganz unbekannt sind, daß mit Ausnahme einiger Sommergewitter kein größerer Sturm das Land heimgesucht und daß der dort allgemein unter dem Namen „Blizzard“ bekannte Schneesturm, der höchstens 1—2 mal während des Winters vorkommt, nur; und das in den seltensten Fällen, geringen Schaden anrichtet. So möge denn ein jeder seine Schritte getrost nach Kanada, nach Manitoba lenken. Good speed!

Temperatur-Tabelle

eines Winters in Manitoba.

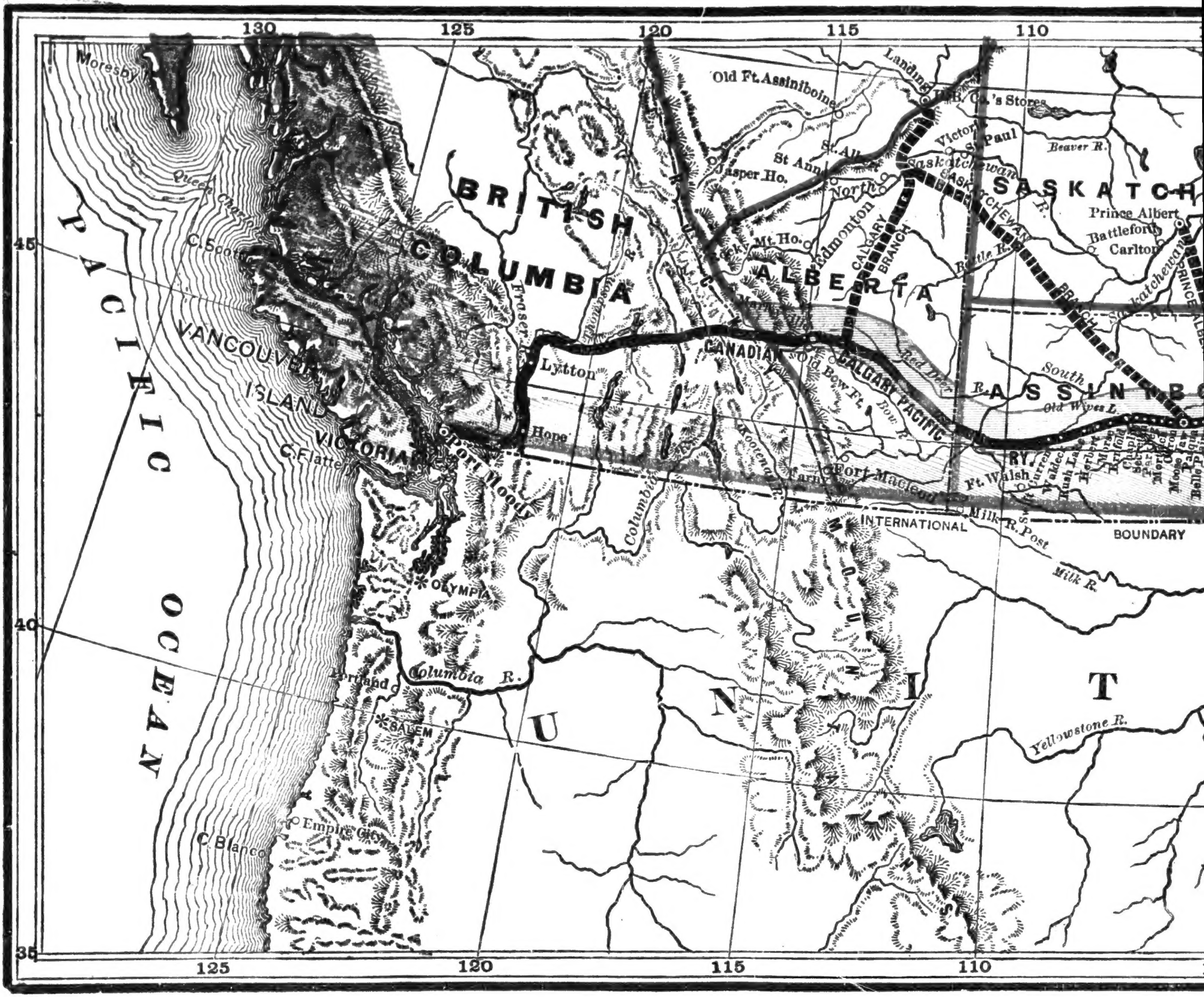
[Die Grade sind in Fahrenheit angegeben (Gefrierpunkt + 32°).]

(10. November — 10. Mai.)

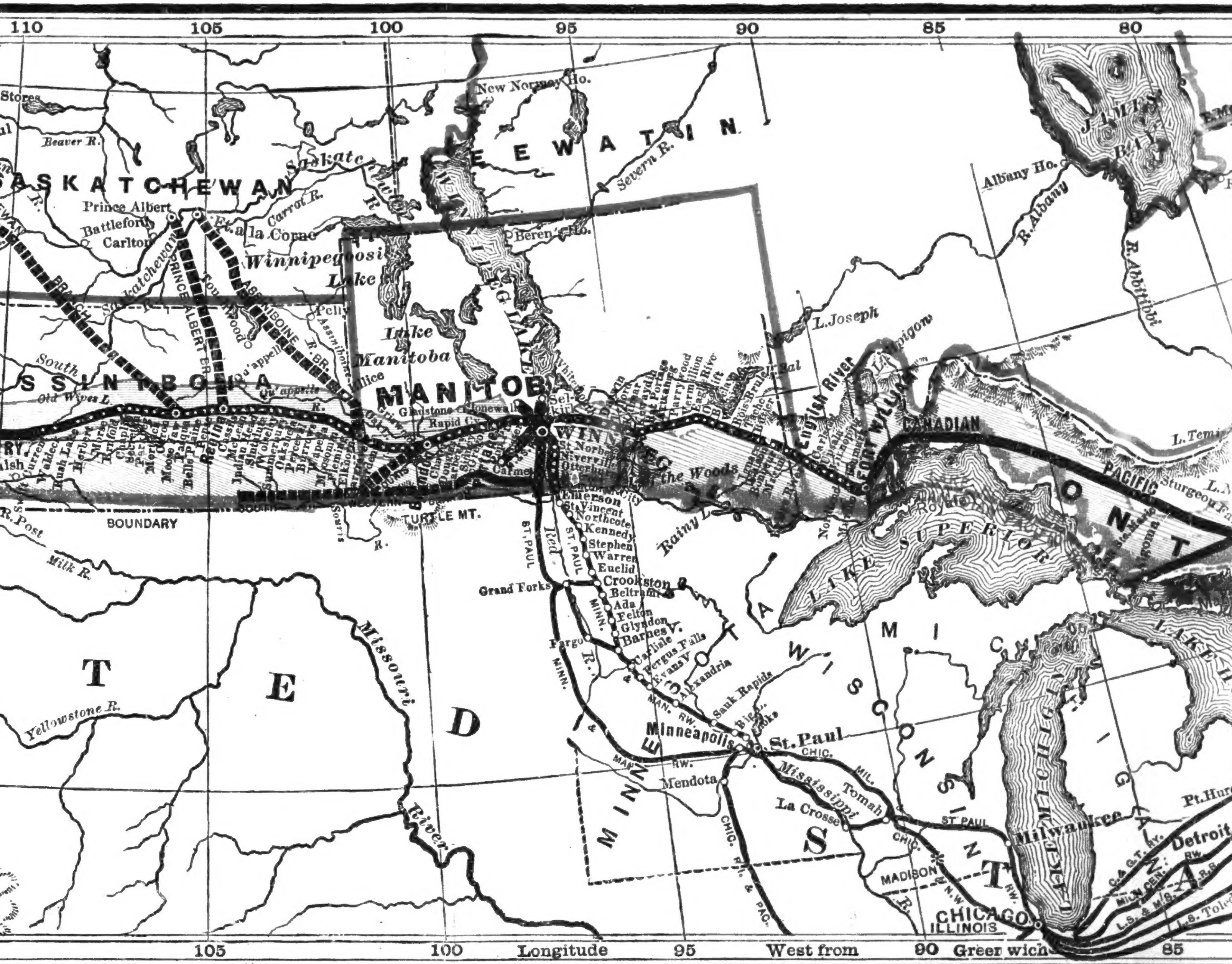
Tag.	Novbr.	Dezbr.	Januar.	Februar.	März.	April.	Mai.
1	.....	— 10	Null.	— 15	+ 15	— 10	+ 42
2	.....	— 15	— 10	+ 8	+ 14	+ 12	+ 30
3	.....	— 25	— 12	+ 10	+ 12	+ 10	+ 40
4	.....	— 12	— 15	+ 15	— 13	— 5	+ 48
5	.....	— 10	— 20	— 18	Null.	— 4	+ 40
6	.....	— 15	— 20	+ 18	Null.	Null.	+ 45
7	.....	— 20	— 25	+ 25	Null.	+ 10	+ 45
8	.....	— 15	— 35	+ 25	+ 15	+ 20	+ 50
9	.....	— 5	— 36	Null.	+ 5	+ 25	+ 45
10	+ 5	+ 10	— 40	+ 15	+ 15	+ 5	+ 50
11	Null.	+ 15	— 35	Null.	+ 22	+ 10	......
12	+ 10	+ 10	— 25	+ 8	+ 2	+ 7	......
13	+ 5	+ 12	— 35	— 20	+ 8	+ 15	......
14	Null.	Null.	— 35	— 15	+ 12	+ 26	......
15	— 12	— 10	— 40	— 20	— 2	+ 25	......
16	— 10	Null.	— 10	— 25	+ 15	+ 26	......
17	— 6	+ 15	— 10	— 25	— 20	+ 34	......
18	Null.	+ 10	— 2	— 29	— 22	+ 30	......
19	— 5	+ 12	+ 18	Null.	— 15	+ 34	......
20	— 10	+ 10	+ 10	Null.	+ 3	+ 34	......
21	— 12	+ 10	+ 2	— 14	+ 4	+ 40	......
22	— 25	— 20	— 3	— 15	— 7	+ 42	......
23	— 10	— 25	— 12	— 30	— 15	+ 45	......
24	— 5	— 30	— 3	+ 10	+ 25	+ 43	......
25	Null.	— 38	Null.	+ 8	+ 2	+ 45	......
26	+ 20	— 40	Null.	— 2	+ 5	+ 45	......
27	+ 10	— 35	— 15	— 29	+ 20	+ 30	......
28	Null.	— 35	— 20	— 20	+ 10	+ 30	......
29	— 20	—38	— 15	.....	+ 2	+ 28	......
30	— 10	Null.	— 20	.....	+ 10	+ 40	......
31	.....	— 2	— 38	.....	— 2	......	......

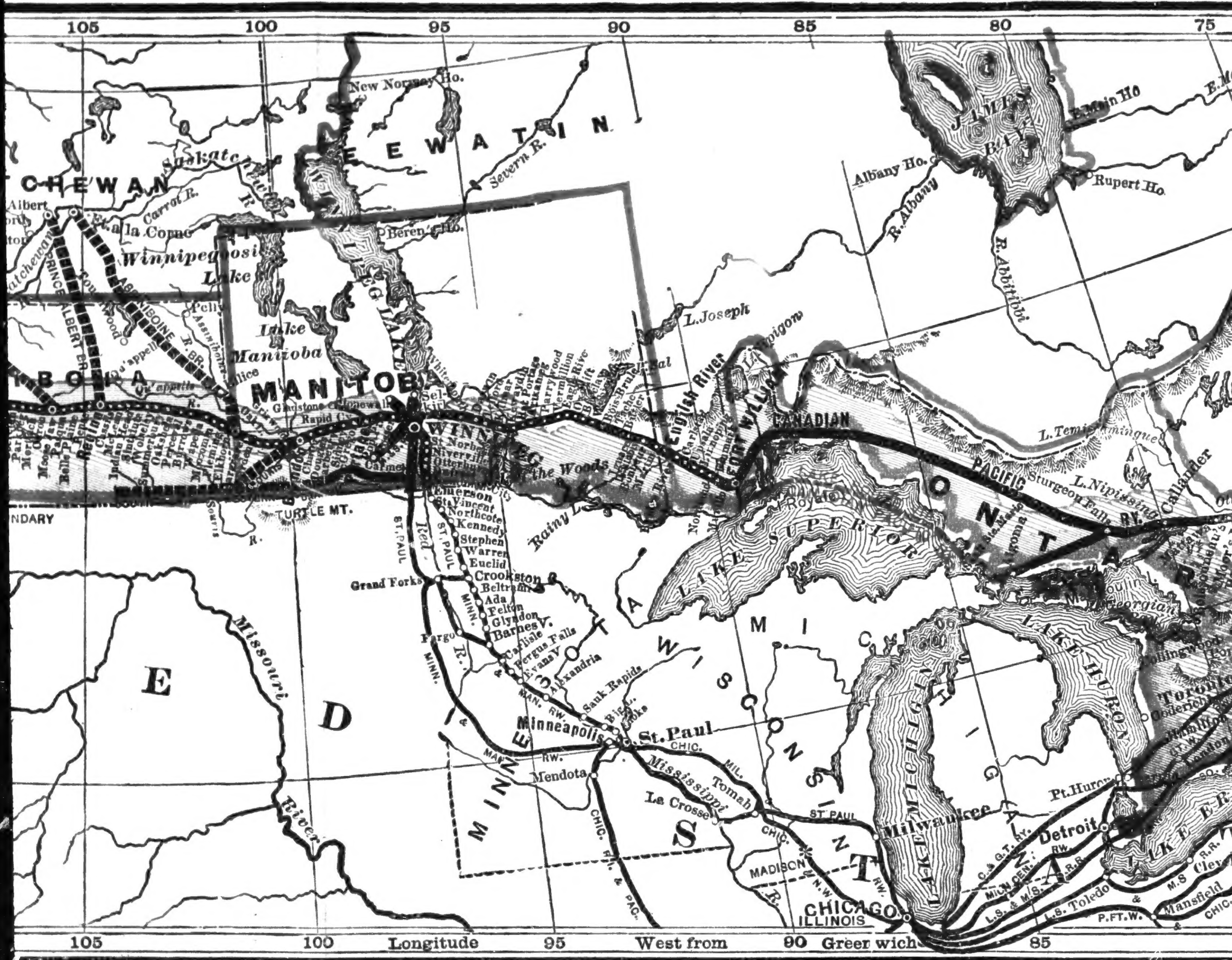
Register.

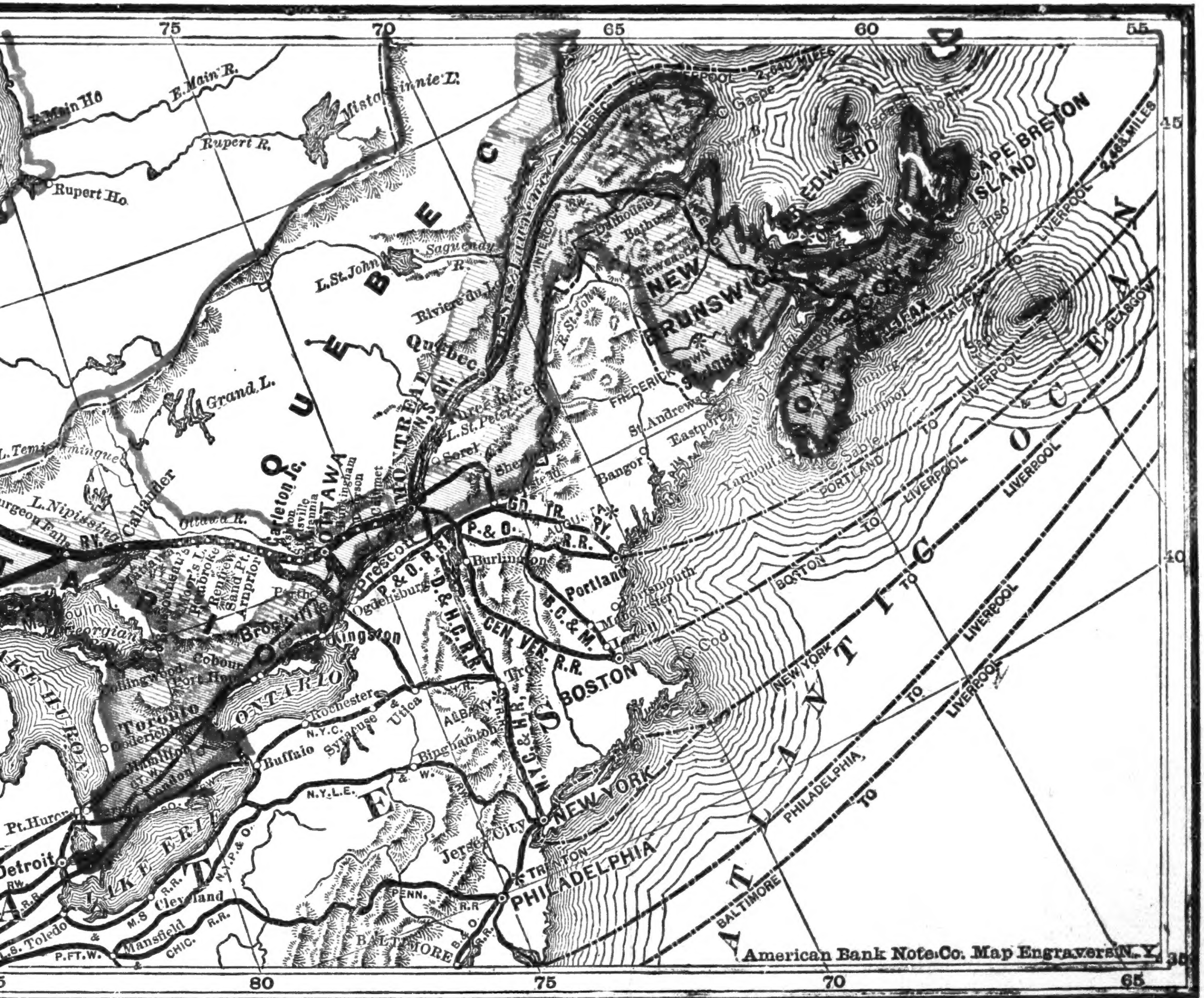
Druck von Beck & Schirmer, Leipzig.



130
125
120
115
110
45
40
35
Moresby I.
Queen Charlotte
C. Scott
PACIFIC
OCEAN
VANCOUVER
ISLAND
VICTORIA
C. Flattery
Port Moody
BRITISH
COLUMBIA
Fraser
Thompson R.
Lytton
Hope
Old Ft. Assiniboine
Landing
H. B. Co.'s Stores
Victoria
St. Paul
Beaver R.
Jasper Ho.
St. Ann
St. Albert
North
Saskatchewan
SASKATCHEWAN R.
Edmonton
Rocky Mt. Ho.
CALGARY BRANCH
ALBERTA
Battle R.
SASKATCH
Prince Albert
Battleford
Carlton
CANADIAN
CALGARY PACIFIC
RY.
Old Bow Ft.
Bow R.
Red Deer
South
ASSINIBO
Old Wives L.
Kootenai R.
Fort Macleod
Ft. Walsh
Columbia
INTERNATIONAL
BOUNDARY
Milk R. Post
Milk R.
OLYMPIA
Columbia R.
Portland
SALEM
U
N
I
T
MOUNTAINS
Yellowstone R.
Empire City
C. Blanco


110
105
100
95
90
85
80
SASKATCHEWAN
KEEWATIN
Prince Albert
Battleford
Carlton
Winnipegoosis Lake
Lake Manitoba
MANITOBA
WINNIPEG
Emerson
St. Vincent
Northcote
Kennedy
Stephen
Warren
Euclid
Crookston
Grand Forks
Fargo
Fergus Falls
Alexandria
Sauk Rapids
Minneapolis
St. Paul
Mendota
La Crosse
Tomah
Milwaukee
CHICAGO
ILLINOIS
MADISON
Detroit
Pt. Huron
Mississippi
Missouri
River
Yellowstone R.
Milk R.
Red R.
Rainy L.
English River
L. Joseph
Severn R.
Albany Ho.
R. Albany
R. Abbitibbi
JAMES BAY
New Norway Ho.
Beren's Ho.
CANADIAN PACIFIC
LAKE SUPERIOR
LAKE MICHIGAN
BOUNDARY
TURTLE MT.
T
E
D
S
MINNESOTA
WISCONSIN
MICHIGAN
ONT
105
100
Longitude
95
West from
90
Greenwich
85


105
100
95
90
85
80
75
New Norway Ho.
K E E W A T I N
JAMES BAY
E. Main Ho
Albany Ho.
R. Albany
Rupert Ho.
R. Abbitibbi
Severn R.
Saskatchewan
Carrot R.
Ft. a la Corne
Winnipegoosis Lake
Pelly
Beren's Ho.
Lake Manitoba
MANITOBA
WINNIPEG
Emerson
St. Vincent
Northcote
Kennedy
Stephen
Warren
Euclid
Crookston
Beltrami
Ada
Felton
Glyndon
Barnes V.
Carlisle
Fergus Falls
Evans V.
Alexandria
Sauk Rapids
Grand Forks
Fargo
TURTLE MT.
Souris R.
L. Joseph
English River
CANADIAN PACIFIC RY.
Rainy L.
the Woods
L. Nipissing
Sturgeon Falls
Callander
L. Temiscamingue
O N T A R
LAKE SUPERIOR
LAKE MICHIGAN
LAKE HURON
Georgian
Collingwood
Toronto
Goderich
Pt. Huron
Detroit
Toledo
Mansfield
Cleveland
Milwaukee
CHICAGO
ILLINOIS
MADISON
La Crosse
Tomah
Mendota
Minneapolis
St. Paul
Mississippi
Missouri River
MINNESOTA
W I S C O N S I N
M I C H I G A N
E D S
ST. PAUL
MINN.
MAN. RW.
CHIC.
MIL.
ST. PAUL
CHIC.
N.W.
RW.
C. & G.T. RY.
MICH. CEN.
L.S. & M.S.
R.R.
P.FT.W.
CHIC. R.I. & PAC.
NDARY
105
100
Longitude
95
West from
90
Greenwich
85



75
70
65
60
55
45
40
35
80
75
70
65
E. Main Ho.
E. Main R.
Mistassinnie L.
Rupert R.
Rupert Ho.
Q U E B E C
Saguenay R.
L. St. John
Riviere du Loup
Quebec
Grand L.
L. Temiscaminque
L. Nipissing
Callander
Ottawa R.
Carleton Jc.
OTTAWA
MONTREAL
Three Rivers
L. St. Peter
Sorel
Sherbrooke
GD. TR. RY.
P. & O. R.R.
Prescott
Ogdensburg
Kingston
Brockville
Cobourg
Port Hope
Collingwood
Toronto
Goderich
Hamilton
London
Georgian Bay
LAKE HURON
ONTARIO
Rochester
N.Y.C.
Syracuse
Utica
Buffalo
Binghamton
ALBANY
Troy
Burlington
D. & H.C. R.R.
CEN. VER. R.R.
B.C. & M.
Portland
Portsmouth
Manchester
Lowell
BOSTON
C. Cod
NEW YORK
N.Y.C. & H.R.
N.Y.L.E. & W.
Jersey City
TRENTON
PHILADELPHIA
PENN. R.R.
BALTIMORE
B. & O. R.R.
Pt. Huron
Detroit
LAKE ERIE
Cleveland
Toledo
Mansfield
P. FT. W. & CHIC. R.R.
N.Y.P. & O.
Bangor
Eastport
St. Andrews
FREDERICKTON
NEW BRUNSWICK
INTERCOLONIAL RY.
Dalhousie
Bathurst
Newcastle
C. Gaspe
PRINCE EDWARD
CAPE BRETON ISLAND
C. Canso
HALIFAX
Yarmouth
C. Sable
Sable I.
LIVERPOOL
2,840 MILES
2,468 MILES
HALIFAX TO LIVERPOOL
PORTLAND TO LIVERPOOL
BOSTON TO LIVERPOOL
NEW YORK TO LIVERPOOL
PHILADELPHIA TO LIVERPOOL
BALTIMORE TO LIVERPOOL
GLASGOW
A T L A N T I C   O C E A N
American Bank Note Co. Map Engravers N.Y.